

news

Von der Rettungsanstalt zur Heimat

175 Jahre Jugendhilfeeinrichtung
Mariahof in Hüfingen

Ambitioniert und mehrdimensional

Das Palliative Care Forum in der Erzdiözese Freiburg

Paradigmenwechsel

Reform der Pflegeberufe ist auf der Zielgeraden



news

Vorbilder einer verantwortungsvollen Unternehmensführung. Caritas, Diakonie und Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau zeichnen sozial engagierte Unternehmen aus



Unter der Schirmherrschaft von Erzbischof Stephan Burger und Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh wurden drei mittelständische Unternehmen in Stuttgart mit dem „Mittelstandspreis für soziale Verantwortung in Baden-Württemberg 2018“ ausgezeichnet: die d-werk GmbH aus Ravensburg, Johannes Jeutter Garten- und Landschaftsbau aus Göppingen und die BENZ GmbH Werkzeugsysteme aus Haslach. Sie belegten in ihrer Kategorie jeweils den ersten Platz unter fünf Unternehmen, die aus 290 Bewerbungen beispielhaft für den Preis nominiert wurden. Zur Bewerbung eingeladen waren alle baden-württembergischen Unternehmen mit maximal 500 Beschäftigten, die Wohlfahrtsverbände, soziale Organisationen, Initiativen, Einrichtungen oder (Sport-) Vereine unterstützen und sich gemeinsam mit ihnen gesellschaftlich engagieren. Die öffentliche Anerkennung dieser CSR-Aktivitäten soll zugleich Motivation dafür sein, in der Dauerhaftigkeit dieses Engagements nicht nachzulassen.

Wohnen ist Menschenrecht. Caritas und Diakonie in Baden fordern, das Grundrecht auf angemessenen Wohnraum in die Landesverfassung von Baden-Württemberg aufzunehmen

Unter der Überschrift „Wohnen ist Menschenrecht“ appellierten die beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände bei ihrem gemeinsamen Jahresempfang in Karlsruhe an die Regierungsverantwortlichen in Land und Bund, sich für eine soziale und gerechte Wohnungsbaupolitik stark zu machen. Wohnraum sei nicht nur eine Ware und dürfe deshalb nicht dem freien Spiel des Marktes überlassen werden. Die Wohnung gelte als dritte Haut des Menschen. Und diese Haut müsse geschützt und dürfe nicht am Markt zerrieben werden.

Mehr Zeit für Hingabe und Zuwendung in der Pflege. Kirchliche Krankenhäuser in Baden-Württemberg übergeben bei gemeinsamem Aktionstag 5.000 Unterschriften

Die kirchlichen Krankenhäuser in Baden-Württemberg verstärken ihren Druck auf die politisch Verantwortlichen, um die Situation für die Mitarbei-

Der Himmel hilft niemals denen, die nicht handeln wollen.

Sophokles (um 497 v.Chr. – um 406 v.Chr.)



beitenden in der Pflege nachhaltig zu verbessern. Bei einem gemeinsamen Aktionstag Pflege Mitte Juli in der Stuttgarter Liederhalle sprachen sie sich für eine professionelle Pflege mit mehr Zeit für Hingabe und Zuwendung zum Patienten aus.

Sie überreichten eine entsprechende Resolution mit über 5.000 Unterschriften ihrer Mitarbeitenden an die beiden Bundestagsabgeordneten Heike Baehrens (SPD) und Karin Maag (CDU). In den 44 kirchlichen Krankenhäusern und Reha-Kliniken in Baden-Württemberg versorgen rund 21.800 Mitarbeitende jährlich rund 336.000 Patientinnen und Patienten.

Ein Bildungsangebot gegen Rechts-extremismus. Seit 25 Jahren organisiert der Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau das Projekt „Für die Zukunft lernen“

Jugendhilfeeinrichtungen müssen sich seit einigen Jahren verstärkt mit dem Phänomen auseinandersetzen, dass eine wachsende Zahl von jungen Menschen mit rechtsradikalem Gedankengut sympathisiert oder sich offen dazu bekennt. Um dieser Entwicklung wirksam zu begegnen, haben der Campus Christophorus Jugendwerk in Breisach-Oberrimsingen und die Katholische Hochschule Freiburg vor 25 Jahren gemeinsam das Projekt „Für die Zukunft lernen“ entwickelt. Träger des Projektes ist der Verein „Für die

Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“, der 1993 von den beiden Institutionen gegründet wurde. Zum 25-jährigen Bestehen fand Anfang Juli eine Jubiläumsveranstaltung statt, bei der das Engagement des Vereins und die erfolgreiche Projektarbeit gewürdigt wurden.

Herzenswunsch-Krankenwagen startet in Freiburg. Malteser erfüllen unheilbar kranken Menschen letzte Wünsche – Diözesane Ausweitung geplant

Noch einmal bei einer Familienfeier dabei sein, im Stadion den Lieblingsverein anfeuern oder ein paar Stunden im eigenen Garten verbringen – Träume und Wünsche bekommen eine ganz andere Dimension, wenn Menschen wissen, dass sie nicht mehr lange zu leben haben. Mit dem Herzenswunsch-Krankenwagen erfüllen die Malteser in Freiburg diese oftmals letzten Wünsche und bringen unheilbar kranke Menschen an einen Ort ihrer Wahl. Dazu stehen für Krankentransporte ausgestattete Fahrzeuge zur Verfügung. 15 speziell ausgebildete Malteser übernehmen diese Fahrten ehrenamtlich, um sterbenden Menschen einen respektvollen und schönen Abschiedsmoment vom Leben zu schenken sowie Angehörige bei der Erfüllung eines letzten Wunsches zu unterstützen.



Malteser
...weil Nähe zählt.



Kuh macht mobil: Ein Seniorennachmittag der anderen Art

vor-wort

4 Die Sprache des Helfens

themen

- 6 Ein notwendiger und überfälliger Schritt. Paradigmenwechsel: Die generalistische Pflegeausbildung ist auf der Zielgeraden
- 8 Die Kunst, den großen Wurf zu fangen. Fachschulen für Altenpflege stellen sich auf das neue Pflegeberufegesetz ein
- 10 Caritas in der engagementfreundlichen Kirche. Ein auf fünf Jahre angelegter Prozess soll ab 2019 das Thema Ehrenamt voranbringen
- 12 **Familienrat – ein Weg zu mehr Beteiligung. Eine wirkungsvolle Methode unterstützt Menschen dabei, die Ressourcen ihres Umfelds zu aktivieren**
- 15 Wohnung wird immer mehr zur Ware. Wider die Wohnraumknappung: Hintergründe und mögliche Perspektiven
- 17 Das Palliative Care Forum in der Erzdiözese Freiburg. Mit einem ambitionierten Projekt will Erzbischof Stephan Burger die Begleitung sterbender Menschen verbessern

cv-praxis

Aus dem Diözesan-Caritasverband

- 20 Vorbilder einer verantwortungsvollen Unternehmensführung. Caritas, Diakonie und Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau zeichnen sozial engagierte Unternehmen aus
- 22 **Wohnen ist Menschenrecht. Gemeinsamer Jahresempfang: Caritas und Diakonie in Baden fordern Grundrecht auf Wohnung in der Landesverfassung**
- 23 Ausgezeichnete Werkrealschüler. Ministerium und Wohlfahrtsverbände vergeben Landespreis „Gesundheit und Soziales“
- 24 Freizügigkeit braucht auch Fairness. Erstes Europäisches Sommergespräch von Caritas und Diakonie über „Mobilität in Europa“
- 25 Vom Freiwilligen zur künftigen Fachkraft. Projekt lotet Voraussetzungen und Chancen für Personalgewinnung in der stationären Altenhilfe aus
- 27 **Neue Aufgabe in Frankfurt. Abteilungsleiter Michael Müller aus dem Diözesan-Caritasverband verabschiedet**

27 Von der „Rettungsanstalt“ zur „Heimat für Entfaltung“. Die Jugendhilfeeinrichtung Mariahof in Hüfingen feiert ihren 175. Geburtstag

- 29 Nicht ohne die Anderen. Gemeinsamer Studientag von Caritas und Pastoral zur Theologie und Praxis der Sozialraumorientierung
- 30 Mehr Zeit für Hingabe und Zuwendung in der Pflege. Kirchliche Krankenhäuser in Baden-Württemberg übergeben bei gemeinsamem Aktionstag 5.000 Unterschriften
- 32 Bärl Mieli bei der Caritas in Freiburg. Botschaft an die Staatssekretärin: Land muss sich weiterhin für Langzeitarbeitslose engagieren
- 33 **Bundessozialgericht urteilt zum Mehrkostenvorbehalt. Diakonie und Caritas sehen Positionen zum Wunsch- und Wahlrecht gestärkt**
- 34 Stärkenorientiert und selbstorganisiert – 2. Strategietagung „Arbeit neu organisieren“

Aus den Fachverbänden

- 34 Herzenswunsch-Krankenwagen startet in Freiburg
- 35 Wolfgang Clemens als Vorsitzender bestätigt

Geduld ist ein Baum, dessen Wurzeln bitter sind,
dessen Frucht aber sehr süß ist.

Aus dem Iran

Aus den Orts Caritasverbänden

CV Baden-Baden

36 Qualifizierte Unterstützung für junge Menschen

CV Bruchsal

- 38 Blinklicht feiert den 30. Geburtstag
- 39 Gemeinsam ein Ort des Teilens sein
- 40 Schüler zeigen „tolles Engagement“

CV Breisgau-Hochschwarzwald

- 41 Dolmetschen, vermitteln, kulturelle Hürden beseitigen

CV Karlsruhe

42 Synergieeffekte in der Pflege nutzen

- 42 Hospizliche Begleitung etabliert
- 43 Nicht nur Bedürfnisse der Kinder im Blick

CV Kinzigtal

- 44 „Was bleibt von mir?“

CV Konstanz

- 45 Die Behinderung tritt in den Hintergrund
- 46 655 Jahre im Einsatz für die Caritas

CV Mannheim

- 46 Bahnhofsmission feiert 25 Jahre ökumenische Trägerschaft
- 48 Hilfe für Kinder suchtkranker Eltern
- 49 Caritas begleitet Wohnungssanierung im Mannheimer Stadtteil Schönau
- 50 Caritas strukturiert ambulante Pflege neu

CV Sigmaringen

- 50 Kaninchen und Kuh machen Senioren mobil

CV Tauberkreis

- 52 Leuchtturm-Projekt startet

magazin

- 54 Ein Bildungsangebot gegen Rechtsextremismus

55 Magdalena liebt das Kochen

- 56 Pionierarbeit geleistet

- 57 Vorstand einstimmig bestätigt

- 58 EU-Kommissarin beim Verein Förderband in Mannheim

- 59 Über 4,8 Millionen Euro Spenden aus der Erzdiözese Freiburg für Caritas International

59 GlücksSpirale unterstützt Erlebnispädagogik im Caritas-Haus Feldberg

- 60 Miteinander den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken

- 60 Wohlfahrtsverbände warnen vor AnKER-Zentren

- 61 Freiburger Alterzbischof Zollitsch wurde 80

- 61 Katholikenzahl sinkt

- 62 Vermittler und Brückenbauer

63 Judith Penkert-Tchitnga neue Vize-Präsidentin der Kinderhilfe Bethlehem

- 63 Buch-Tipps

- 64 DiCV-Bildungsangebote für den Bereich Gesundheits- und Altenhilfe

- 65 Termine

U3 Impressum



Die Sprache des Helfens

Im Zungenschlag des Sprechens offenbart sich, „wes Geistes Kind“ wir sind

Der Sommer war heiß. Sehr heiß, gelegentlich sogar überhitzt.

Nicht nur, was das Wetter und die Temperaturen angeht. Es gab da auch noch andere klimatische Extreme. Zum Beispiel die heftige Auseinandersetzung innerhalb der Unionsparteien über den künftigen und richtigen Kurs in der Flüchtlingspolitik. Seehofer kontra Merkel. Wer setzt sich durch? Der einzelgängerische Sturzkopf aus München oder die europäisch agierende Kanzlerin in Berlin?

Dass es im politischen Ringen mitunter nicht wie bei einem harmonischen Kaffeekränzchen zugeht, ist keine Überraschung. Erschreckend ist allerdings, wenn politische Auseinandersetzungen die sachliche Ebene verlassen und zu einem persönlich gefärbten, verbal aufgerüsteten Machtkampf ausarten. Da scheint es dann keine Rolle mehr zu spielen, ob Grundregeln von Anstand und Fairness verletzt oder gar gänzlich über Bord geschmissen werden. Ganz zu schweigen davon, dass Menschen in herausgehobenen Führungspositionen immer auch Vorbildcharakter haben (sollten). Vor allem und gerade dann, wenn die Atmosphäre sowieso schon aufgeheizt ist und zu überhitzen droht. Dann kann gerade auch die Sprache, derer man sich bedient, zu einem gefährlichen Bumerang mit unabsehbaren Folgen werden.

In den vergangenen Sommerwochen war das wieder zu erleben. Welche Botschaft senden Politiker, die auch noch einer Partei mit dem „C“ im Namen angehören, wenn sie zum Beispiel von „Asyltourismus“ sprechen, während nach wie vor Hunderte Menschen auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen im Mittelmeer ertrinken? Welchen Subtext transportiert eine Aussage, die von der „Herrschaft des Unrechts“ spricht und damit Assoziationen an eine unselige deutsche Vergangenheit weckt? Welche Bilder erzeugen Äußerungen, die das Eintreten für geflüchtete Menschen, die in Deutschland Schutz und Sicherheit gefunden haben, pauschal als „Anti-Abschiebe-Industrie“ bezeichnen – und diffamieren?

Sprache ist subtil und unkalkulierbar

Sprache ist eine sehr subtile Angelegenheit. Der Umgang mit ihr erfordert Sorgfalt und Behutsamkeit. Denn mit ihr lassen sich höchst unterschiedliche Wirkungen erzielen. Sprache ist nicht immer eindeutig. Sie ist manipulativ und manipulierbar in dem Sinn, dass man sie mit Kalkül und Berechnung einsetzen kann. Sowohl im Positiven als auch im Negativen. Ihre Wirkung ist im Letzten unkalkulierbar, weil sie erwartbare, aber auch unerwartete und unbeabsichtigte Reaktionen auslösen kann.

Die Sprache oder besser: das Sprachvermögen zeichnet uns Menschen aus. Ihr Gebrauch obliegt einer hohen Verantwortung, deren man sich stets bewusst sein sollte. Das gilt übrigens nicht nur für Menschen in herausgehobenen Führungspositionen. Der Dichter Novalis sagte einmal: „Jeder Mensch hat seine eigene Sprache. Sprache ist Ausdruck des Geistes.“ Sprache – ob geschrieben oder gesprochen – ist das Medium schlechthin, in dem sich unser Denken vollzieht, in dem wir unsere Gedanken fassen und anderen gegenüber äußern. Sie ist nicht erst ein „nachträgliches“ Mittel zur Verständigung zwischen Menschen, sondern jede Auffassung von Dingen und Sachverhalten in der Welt ist schon sprachlich strukturiert. Dinge und Sachverhalte werden durch die sprachliche Auffassung der Welt in Sinnzusammenhänge gebracht. Der Mensch lebt und arbeitet also „in der Sprache“. Die Art und Weise, wie wir sprechen, hat etwas zu tun mit der inneren Haltung, mit der wir uns zu der Wirklichkeit, die uns umgibt,

Die Sprache ist inneres Denken, das Denken innere Sprache.

Antoine de Rivarol (1753 – 1801)

verhalten. Im Zungenschlag, mit dem wir über jemanden oder etwas reden, offenbart sich letztlich, „wes Geistes Kind“ wir sind.

Die Muttersprache allen menschlichen Seins

In der Gesellschaft gibt es eine ganze Menge von Sprachen, in denen ein je eigenes Verständnis und ein je eigener Umgang mit der Wirklichkeit zum Ausdruck kommen. Es gibt die Sprache der Wirtschaft und der Wissenschaft, die Sprache des Rechts und der Politik, die Sprache der Vernunft und des Herzens, um nur einige zu nennen. Mitunter hapt es gewaltig mit der Verständigung untereinander. Möglicherweise, weil die Grundfärbung menschlichen Sprachvermögens von unterschiedlichsten Interessen und Absichten übertüncht wird und deshalb nicht mehr durchdringen kann. Diese Grundfärbung – man könnte auch sagen: die Muttersprache allen menschlichen Seins – ist die „Sprache des Helfens“. So nennt sie Franz Küberl, der langjährige Präsident der Caritas Österreich (1995 bis 2013). In einem bemerkenswerten Buch (siehe Seite 63), das er darüber geschrieben hat, zieht er am Ende das Resümee:

„Hilfe ist nichts Punktuell. Es gibt ein Woher und ein Wohin. Helfen hat eine Haltung und ein Tun, einen Ursprung und eine Geschichte, einen Anfang und ein Ziel. Die Sprachen des Helfens erzählen die gute Seite der Menschheitsgeschichte. Dadurch wird deutlich, dass Helfen der ‚Adel des Menschseins‘ ist.

Natürlich kann der Beginn der Hilfe auch intuitiv vor sich gehen, aber es

bedarf der offenen Augen und Ohren, der Menschenliebe und guten Einfühlungsvermögens genauso wie jeweils angemessener Sachkenntnis. So geht Helfen nie ins Nichts: Es verändert denjenigen, der Hilfe erfährt, genauso wie denjenigen, der hilft. Und: Es verbessert auch die Welt ein klein wenig. In unserer Gesellschaft ist es, Gott sei Dank, so, dass der Staat eine große Anzahl von Hilfeleistungen erbringt. Ebenso gibt es viele soziale Organisationen, die sich dem Helfen verschrieben haben. Darüber hinaus sind unzählige Menschen willens und in der Lage, anderen beizustehen. Die Wesenselemente, die Prinzipien, Voraussetzungen und Haltungen von Hilfe und Helfenden bleiben aber immer dieselben. Die kluge Verzahnung von staatlicher Verantwortung, professioneller Arbeit der Organisationen und freiwilligem Einsatz ist das ‚Hilfs-Gebot‘, das unser Land reicher macht.

Jeder Mensch bedarf der Hilfe anderer, um selbst leben zu können. Die Antwort darauf ist Hilfsbereitschaft. Beide Seiten dieser Medaille sind wesenhafte menschliche Eigenschaften, die einander bedingen und einander ergänzen. Hilfe, egal ob wir sie selbst brauchen oder anderen zur Verfügung stellen, ist deshalb fundamental, weil sie uns als Menschen in Beziehung setzt – miteinander und mit dem Herrgott.“

Dem ist nichts hinzuzufügen. Höchstens der Wunsch, dass gerade in schwierigen Situationen und überhitzten Auseinandersetzungen die Sprache des Helfens, die jeder Mensch versteht, nicht mundtot gemacht wird.

Thomas Maier



Thomas Maier ist Öffentlichkeitsreferent des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg.



Ein notwendiger und überfälliger Schritt

**Paradigmenwechsel:
Die generalistische Pflegeausbildung ist auf der Zielgeraden**

Mit dem neuen Pflegeberufegesetz werden zum 1. Januar 2020 die klassischen Ausbildungswege in den verschiedenen Pflegeberufen novelliert. Künftig gibt es dann die so genannte generalistische Ausbildung geben. Sie gehört zum Kern der Reform und bedeutet einen Paradigmenwechsel. Die Veränderungen und Details im Überblick.

Im Juli 2017 wurde vom Deutschen Bundestag und dem Bundesrat das Gesetz zur Reform der Pflegeberufe (PflBRefG) verabschiedet. Die Ausbildungs- und Prüfungsverordnung (PflAPrV) wurde knapp ein Jahr später im Juni 2018 im Bundestag verabschiedet. Fast zeitgleich war Mitte Juli der Referentenentwurf zur Pflegeberufeausbildungs-Finanzierungsverordnung (PflAFinV) Gegenstand einer Anhörung im Bundesministerium für Gesundheit.

Die bisher etablierten Ausbildungen der Altenpflege, der Gesundheits- und

Kranken- und Kinderkrankenpflege werden im Rahmen der Reform der Pflegeberufe zum 1. Januar 2020 hin novelliert. Im Zentrum dieses Paradigmenwechsels steht die generalistische Ausbildung. Sie sieht eine dreijährige gemeinsame Ausbildung vor, die die Inhalte der bisherigen drei Berufsfelder sinnvoll kombiniert und vereint. Weiterhin werden im Pflegeberufegesetz erstmals Vorbehaltsaufgaben für Pflegefachkräfte definiert, Aufgaben also, die nur von Pflegefachkräften durchgeführt werden dürfen. Zu den Vorbehaltstätigkeiten gehören:

- die Erhebung und Feststellung des Pflegebedarfs,
- die Organisation, Gestaltung und Steuerung des Pflegeprozesses,
- die Analyse, Evaluation, Sicherung und Entwicklung der Qualität der Pflege.

Aufbau der Ausbildung

Die zukünftige dreijährige Ausbildung zum Pflegefachmann / zur Pflegefachfrau wird sich in 2.100 Stunden Theorieunterricht und 2.500 Stunden betriebliche Ausbildung aufteilen. Die praktische Ausbildung untergliedert sich dabei in mehrere Abschnitte, die aus diversen Einätzen bestehen werden. Darunter fallen unter anderem ein Orientierungseinsatz beim Träger der praktischen Ausbildung und Pflichteinsätze in der allgemeinen Akutpflege, der Langzeitpflege in stationären Einrichtungen und Diensten der ambulanten Akut- und Langzeitpflege. Ebenfalls wird es Einsätze in der pädiatrischen und der geronto-, kinder- oder jugendpsychiatrischen Versorgung geben. Der überwiegende Teil der praktischen Ausbildung wird dabei beim Träger, bei dem die Auszubildenden den Ausbildungsvertrag abgeschlossen haben, erfolgen.

Die Verantwortung für die Organisation und Durchführung der praktischen Ausbildung liegt beim Träger der praktischen Ausbildung. Er koordiniert anhand eines Ausbildungsplans die Zusammenarbeit mit der Schule und dem von ihr erarbeiteten Curriculum. Unter bestimmten Voraussetzungen können die Aufgaben des Trägers der praktischen Ausbildung an eine Pflegeschule übertragen werden. Der Träger der praktischen Ausbildung ist weiterführend verantwortlich für das Abschließen von Kooperationsverträgen mit den weiteren an der Ausbildung beteiligten Institutionen. Des Weiteren ist er für die Koordination der Einsätze und die Weitergabe der Finanzmittel der an der Ausbildung beteiligten Einrichtungen verantwortlich.

Die Ausbildung sieht vor, dass die ersten beiden Jahre zunächst für alle

Auszubildenden gemeinsam erfolgen. Nach den ersten beiden Jahren erfolgt eine Zwischenprüfung, deren Bestehen nicht Voraussetzung für eine Versetzung ins dritte Ausbildungsjahr ist. Stattdessen soll sie dem Träger der praktischen Ausbildung und der jeweiligen Schule ermöglichen, den jeweiligen Wissens- und Kenntnisstand zu überprüfen und gegebenenfalls Unterstützungsbedarf zu leisten. Weiterhin dient die Zwischenprüfung den jeweiligen Bundesländern dazu, künftig Raum für eine Assistenzausbildung einzuführen.

Im dritten Lehrjahr wird es den Auszubildenden statt der regulären Fortsetzung der Ausbildung zum Pflegefachmann / zur Pflegefachfrau auch möglich sein, sich unter gewissen formalen Vorgaben für eine Spezialisierung zu entscheiden. Diejenigen Schüler*innen, die sich für die Spezialisierung entscheiden, werden je nach Wahl den bisherigen Berufstitel Altenpfleger*in oder Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger*in erhalten. Das Wahlrecht kann frühestens sechs Monate und regulär vier Monate vor Beginn des letzten Ausbildungsdrittels ausgeübt werden. Das Berufsbild der Gesundheits- und Krankenpfleger*in wird es nicht mehr geben. Die begonnene Ausbildung wird stattdessen zum Abschluss Pflegefachmann / zur Pflegefachfrau führen.

Zugangsvoraussetzungen

Die Zugangsvoraussetzung sieht eine erfolgreich abgeschlossene zehnjährige allgemeine Schulbildung vor. Gleichzeitig können Hauptschüler durch den Erwerb der Alten- oder Krankenpflegehilfeausbildung den Zugang zur Ausbildung erlangen. Es wird weiterhin möglich sein, auf Gleichwertigkeit geprüfte Ausbildungen anrechnen zu lassen und die Gesamtzeit der Ausbildungen dadurch verkürzen zu können.

Praxisanleitung

Die Praxisanleitung erfolgt im Rahmen eines Ausbildungsplans. Grundsätzlich sind an jedem Einsatzort zehn Prozent

der jeweils zu leistenden Arbeitszeit pro Auszubildendem im Rahmen der Praxisanleitung zu gewährleisten. Die Weiterbildung zur Praxisanleitung wird ab dem Jahr 2020 300 statt bisher 200 Mindeststunden voraussetzen. Weiterhin besteht ab dem 1. Januar 2020 eine berufspädagogische Fortbildungspflicht für alle Praxisanleiter*innen von 24 Stunden pro Jahr. Für die derzeitigen Praxisanleiter*innen besteht Bestandsschutz.

Anforderungen an Pflegeschulen

Die Pflegeschule trägt die Verantwortung für die Koordination des Unterrichts mit der praktischen Ausbildung. Künftig werden für die Leitung einer Schule und für die Durchführung des theoretischen Unterrichtes Lehrkräfte, die auf Masterniveau qualifiziert sind, erforderlich sein.

Finanzierung

Die Ausbildung wird über eine Umlagefinanzierung im Rahmen eines Ausgleichsfonds finanziert. An diesem beteiligt sind neben den Diensten der ambulanten und stationären Langzeitpflege auch Krankenhäuser, das jeweilige Bundesland und die Kranken- und Pflegekassen. Der Fonds erstattet die Mehrkosten der praktischen Ausbildung sowie die tatsächlichen Kosten an den Träger der praktischen Ausbildung und die Pflegeschulen. Das in einigen Bundesländern noch erhobene Schulgeld wird abgeschafft.

Studium

Die berufliche Ausbildung wird weiterhin um ein optionales berufsqualifizierendes Studium erweitert. Die Absolventen des Studiums führen ergänzend zum Titel Pflegefachmann / Pflegefachfrau den akademischen Grad.

Fazit

Die Reform der Pflegeberufe hin zu einer gemeinsamen generalistischen Ausbildung ist ein notwendiger und längst überfälliger Schritt. Der derzei-

tige Kompromiss, der als Option eine Spezialisierung bietet, ist allerdings bedauernd und verwässert die Novelle.

Auszubildende mit generalistischem Abschluss werden im Rahmen ihrer Ausbildung Kompetenzen erwerben, die sie dazu befähigen, in allen Versorgungssettings zu arbeiten. Auszubildende, die sich hingegen für eine Spezialisierung entscheiden und einen Abschluss als Altenpfleger*in oder Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger*in

anstreben, sind an den jeweiligen Fachbereich gebunden. Des Weiteren ist die EU-weite Anerkennung den Pflegefachfrauen und -männern vorbehalten.

Vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und dem Bundesministerium für Gesundheit soll bis zum 31. Dezember 2025 evaluiert werden, wie hoch der Anteil der Auszubildenden ist, die das Wahlrecht in Anspruch genommen haben. Sollte der jeweilige Anteil geringer als 50 Prozent sein, werden Anpassungen im Gesetz

vorgenommen. Es stellt sich also die Frage, wie zukunftsfähig die Spezialisierung sein wird, wenn die vermeintlichen Vorteile der Generalistik bereits jetzt deutlich überwiegen. Der vermeintliche Kompromiss, welcher die Reform der Pflegeberufe letztlich ermöglicht hat, wird unter anderem an diesen Stellen besonders deutlich.

Für Ausbildungsträger und Schulen wird ein Umdenken erforderlich werden. Dies beginnt bei der Kooperation und Koordination der verschiedenen Einsatzorte, der Neuerstellung von Curricula und Ausbildungsplänen und mündet im Umdenken des Begriffes des „Auszubildenden“. Wissensvermittlung, fachbezogenes und fachübergreifendes Arbeiten stehen im Mittelpunkt des Kompetenzerwerbs. Verschiedene Settings und Einsatzbereiche werden ein verknüpftes Denken und die Fähigkeit des Perspektivenwechsels erfordern.

*Daniel Schonhardt
Referent für Pflege im
Diözesan-Caritasverband Freiburg*



Quellen:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend - Bundesministerium für Gesundheit (2017): „Gesetz zur Reform der Pflegeberufe (Pflegeberufereformgesetz – PflBRefG)“

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend - Bundesministerium für Gesundheit (2018): „Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für die Pflegeberufe (Pflegeberufe-Ausbildungs- und -Prüfungsverordnung – PflAPrV)“



Die Kunst, den großen Wurf zu fangen

Fachschulen für Altenpflege stellen sich auf das neue Pflegeberufegesetz ein

Die generalistische Ausbildung bringt ein „Mehr“ an Optionen und Attraktivität für die Pflegeberufe. Sie bedeutet aber auch eine enorme Umstellung, zum Beispiel in den Fachschulen für Altenpflege des Diözesan-Caritasverbandes.

Die Uhr tickt und es gibt noch eine Menge an Fragen, die auf eine Antwort warten.

Kennen Sie eigentlich Mister Odell Beckham Junior? – Nein? – Macht nichts! Er gehört in Deutschland nämlich derzeit noch zu den Idolen einer eher kleinen, wenn auch ständig wachsenden Community von American Football Fans. YouTube feiert Mister Beckham jr. in unzähligen Clips als den aktuell begnadetsten Passempfänger dieser Sportart; ein Mann mit dem Talent, ganz große Würfe zu fangen und sie in einen erfolgreichen Touchdown zu verwandeln. Selbst dann noch, wenn ein Pass nach

menschlichem Ermessen eigentlich unfangbar ist.

Ein bisschen von diesen Odell-Beckham-Qualitäten brauchen derzeit auch die Schulleitungen in den Fachschulen für Altenpflege. Der Ball ist in der Luft. Die Politik hat den großen Wurf gemacht und mit dem Pflegeberufegesetz eine Reform der Pflegeberufe auf den Weg gebracht. Ab 2020 gibt es die traditionelle Ausbildung zum Altenpfleger/ zur Altenpflegerin nicht mehr. Auch die Ausbildung in der Gesundheits- und

Krankenpflege und der Gesundheits- und Kinderkrankenpflege werden in ihrer bisherigen Form abgeschafft und ab 2020 in einem gemeinsamen Berufsbild „Fachkraft für Pflege“ zusammengeführt. Damit werden die Optionen, in welchen Arbeitsfelder Menschen, die diese Ausbildung wählen, arbeiten können, deutlich erhöht. Auch die europaweite Anerkennung der Ausbildung erfolgt mit der Reform, so dass nicht nur mehr Arbeitsfelder, sondern auch mehr Arbeitsorte eine Option sind. Zudem werden universitäre Ausbildungsgänge für das Berufsbild zugelassen, das heißt mehr Arbeitsfelder, mehr Arbeitsorte und mehr Ausbildungszugänge.

Mit der Augenbinde auf dem Feld

Dieses „Mehr“ an Optionen trägt zweifelsfrei dazu bei, das Berufsbild attraktiver zu machen. Und ein „Mehr“ an Attraktivität benötigen die pflegerischen Berufe dringend, um den prognostizierten Fachkräftebedarf in den kommenden Jahren decken zu können. Soweit so gut. Das Gesetz ist verabschiedet. Das Ziel, über eine Steigerung der Attraktivität mehr Fachkräfte für die Pflege zu gewinnen, wird auf breiter Front begrüßt. Der Ball ist in der Luft. Auch im American Football erhält gelegentlich der Quarterback bereits Szenenapplaus für einen guten Wurf. Entschieden wird das Spiel aber über die Passempfänger. Der Wurf muss auch ankommen. In unserem Fall bei denjenigen, die für die Ausbildung verantwortlich sind: den Fachschulen und Praxisbetrieben. Zurzeit stehen die aber – um im Bild zu bleiben – noch mit Augenbinde auf dem Feld.

Die neue Ausbildung beginnt im Herbst 2020. Wenn man davon ausgeht, dass eine Schulleitung oder eine Pflegedienstleitung ein Jahr vor Beginn der Ausbildung in der Lage sein sollte, potentiellen Interessenten für eine Ausbildung in der Pflege Auskunft über den konkreten Verlauf der neuen Ausbildung zu geben und auch bereits erste Ausbildungsverträge für das nächste Jahr abzuschließen, tickt die Uhr. Denn dann sind es die nächsten zwölf bis 18 Monate, in der die

Klärung all der Details erfolgen muss, die bei großen Wüfen gerne ausgeblendet werden. In der Hoffnung, dass diejenigen, die den großen Wurf fangen sollen, gekonnt und trotz Augenbinde allen großen und kleinen Hindernissen ausweichen und am Ende auf dem Spielfeld genau richtig stehen, um den großen Wurf sicher zu fangen.

Touchdown oder incomplete pass? Das wird davon abhängen, wie mutig die Träger der schulischen und praktischen Ausbildung in konzeptionelle und logistische Vorleistung gehen, wohlweisend, dass derzeit noch sehr viel Nebel über dem Spielfeld liegt.

Noch sind die finanziellen Rahmenbedingungen nicht greifbar. Es wird eine Pro-Kopf-Förderung für die Auszubildenden geben. Aber bislang gibt es keinerlei Aussagen zur Höhe dieser Förderung. Bislang war die Finanzierung einer Fachschule auf der Basis der Schülerzahlen, die zu einem bestimmten Stichtag in der Schule waren, für ein Jahr gesichert. Zukünftig verkürzt sich die Planungssicherheit für die Schulträger auf einen Monat, weil die Schülerzahlen monatlich gemeldet werden müssen und die Förderung dann bezogen auf die in diesem Monat gemeldeten Schülerzahlen erfolgt. Die Logik, dass sich für einen Träger der schulischen Ausbildung die Kosten pro Schüler erhöhen, wenn Klassen kleiner werden – weil eben 18 Schüler*innen ebenso wie 23 Schüler*innen gleichviel Lehrkraft im Klassenzimmer brauchen und sich auch die Gebäudekosten nicht reduzieren, wenn drei Schüler ihre Ausbildung abrechnen – schlägt sich selbstverständlich nicht in der Anpassung der Fördersätze nieder. Es gibt bei weniger Schüler*innen auch weniger statt mehr Geld für die Schulträger.

Fragen ohne Antworten

Bislang keine Antwort gibt es auch auf die Frage, woher denn die vielen pädiatrischen Einsatzstellen kommen sollen, in denen alle Auszubildenden zukünftig Pflichteinsätze in deutlich höherem Umfang als bisher leisten müssen.



Mit der Reform der Pflegeberufe hat die Politik einen großen Wurf gemacht. Den Ball auffangen und erfolgreich in einen Touchdown verwandeln müssen die Träger der praktischen und schulischen Ausbildung – keine geringe Herausforderung.

Wie werden die Träger der praktischen Ausbildung reagieren, wenn sie nach und nach realisieren, dass ihre Auszubildenden künftig von den 2.500 Stunden praktische Ausbildung nur noch ungefähr die Hälfte in der eigenen Einrichtung sein werden und den Rest in den vorgeschriebenen anderen Praxisfeldern bei anderen Trägern eingesetzt sein werden?

Können und wollen die Schulleitungen die Steuerung und Koordination der Praxiseinsätze für die Auszubildenden über den Verlauf der Ausbildung leisten? So, dass jeder Auszubildende alle vorgeschriebenen Einsätze bis zur Prüfung durchlaufen hat und jeder Träger, der einen Auszubildenden im Außeneinsatz hat, dafür – sofern gewünscht – einen Praktikanten aus einer anderen Einrichtung in seiner Einrichtung hat? Können und wollen

die Praxisbetriebe diese Steuerung den Schulen überlassen?

Schaffen es die Schulleitungen der bisherigen Krankenpflege- und Altenpflegesschulen, regional verbindliche Kooperationen miteinander und mit ihren jeweiligen traditionellen Praxisbetrieben zu gestalten und die vorhandenen unterschiedlichen Expertisen und Ressourcen in den traditionell getrennten Arbeitsfeldern Alten- und Krankenpflege zu bündeln, um die Reform gemeinsam zu stemmen?

Was passiert zukünftig mit den Helferausbildungen in der Altenpflege und der Krankenpflege?

Die Liste der offenen Fragen ließe sich durchaus noch über eine weitere halbe Seite fortsetzen. Aber trotz dieser mangelhaften Planungssicherheit sind vor allem die Schulleitungen schon sehr aktiv unterwegs. Es wird informiert, sondiert, konferiert, konzeptioniert, manchmal auch spekuliert. Vor allem aber: es wird zunehmend kooperiert. Neue Netzwerke zwischen Alten- und Krankenpflege werden geknüpft, denn es ist klar: dieses Spiel wird nicht von Einzelspielern gewonnen werden, sondern nur von einem Team aus Schulleitungen, Lehrkräften, Pflegedienstleitungen und Trägern.

Der Wille ist da, dem großen Wurf zum Erfolg zu verhelfen. Mehr als nur

wünschenswert bleibt allerdings, dass seitens der politisch Verantwortlichen zeitnah eine weitere Klärung der Rahmenbedingungen erfolgt und damit die Planungssicherheit für die Träger der schulischen und praktischen Ausbildung erhöht wird. Sehr wünschenswert bleibt auch, dass die Träger der praktischen Ausbildung der Reform auf ihrer Agenda eine neue Priorität verleihen und gemeinsam mit den Fachschulen konzeptionell und logistisch-kreativ in Vorleistung gehen.

*Susanne Hartmann
Abteilungsleiterin*

*Verbandseigene Einrichtungen im
Diözesan-Caritasverband Freiburg*

Engagementförderung

Caritas in der engagementfreundlichen Kirche

Ein auf fünf Jahre angelegter Prozess soll ab 2019 das Thema Ehrenamt voranbringen

Viel Bewegung im Bereich Ehrenamt und Engagementförderung: Die Ehrenamtsstudie „Engagement an vielen Orten – Vielfalt unter dem Dach der Kirche“ (vgl. Caritas-News 4/2017) ist Ausgangspunkt für die intensive inhaltliche Bera-

tung der Frage, welche Schritte in der verbandlichen Caritas eine größere Engagementfreundlichkeit unterstützen.

Im Rahmen des Projekts „Ortcaritasverbände 2025“ ist das Thema Ehrenamt und Engagementförderung ebenfalls

als eine der strategisch bedeutsamen Fragestellungen definiert. Dort wurden auch Kriterien für Entwicklungsschritte vereinbart. Vor diesem Hintergrund wurden im Fachforum „Engagementförderung“ des Diözesan-Caritasverbandes Überlegungen für einen strategischen Prozess unter dem Titel „Caritas in der engagementfreundlichen Kirche“ begonnen. Die Überlegungen stehen in



Ehrenamtlich engagierte Menschen sind auch in der verbandlichen Caritas wertvolle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Bezug zu einem Förderprogramm, mit dem die Erzdiözese Freiburg das Thema Ehrenamtliches Engagement strategisch weiterentwickelt.

In einem ersten Schritt wurde das „Fachforum Engagementförderung“, das bisher nur auf der Ebene der Fachabteilungen des Diözesan-Caritasverbandes und der diözesanen Fachverbände bestand, um Vertreterinnen aus dem Bereich Engagementförderung beziehungsweise Ehrenamt der örtlichen Caritasverbände sowie um Ehrenamtliche erweitert. Im Rahmen der Treffen des Fachforums wurde unter anderem das Thema „Standards der Engagementförderung“ aufgegriffen (vgl. Caritas-News 2/2018). Die Verständigung auf einen gemeinsamen Rahmen für Standards wird Teil des Prozesses werden.

Im Juli setzten sich die Teilnehmenden des Fachforums kritisch mit dem vorliegenden Entwurf zum Strategieprozess auseinander, der für die nächsten fünf

Jahre (Januar 2019 bis Dezember 2023) angelegt werden soll. Bekräftigt wurde dabei, dass zentrale Elemente des Prozesses gemeinsam mit der Erzdiözese gestaltet werden müssen: die Verständigung auf ein gemeinsames Leitbild, die Vereinbarung von Qualitätsstandards, ein Qualifizierungsprogramm für Ehrenamtliche und beruflich Mitarbeitende zur Ehrenamtskoordination beziehungsweise Freiwilligenmanagement, der Aufbau von übergreifenden Netzwerkstrukturen, die Entwicklung von Strategien im Kontext der Digitalisierung.

In der konkreten Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass dem Prozess noch ein zentraler Leitgedanke, ein Gesamtziel fehle. Der Austausch darüber, wie der Leitgedanke zu fassen wäre, nahm einen breiten Raum ein und drehte sich um die zentrale Frage, welches Verständnis von freiwilligem Engagement dem Prozess zu Grunde gelegt wird und ob dieses Grundverständnis für alle Bereiche des ehrenamtlichen Engagements in der Erzdiö-

zese Freiburg gleichermaßen Gültigkeit haben kann.

Als Vorschläge für mögliche Zielformulierungen („Wo stehen wir Ende des Jahres 2023?“) wurden gesammelt:

- „Engagierte haben profitiert und fühlen sich angenommen und unterstützt – positive Erfahrungen“;
- „viele Experimentierfelder für die Partizipation von Engagierten sind ausprobiert, reflektiert und kommuniziert“;
- „Kirche und Verbände sehen sich im Dienst an den Engagierten“;
- „Hauptamtlichen-Strukturen dienen dem Engagement“;
- „die Vernetzung von kirchlichen und nicht-kirchlichen Gruppen hat im Interesse der Menschen stattgefunden“;
- „die Partizipation von Betroffenen als Ehrenamtliche hat erkennbar zugenommen“;
- „Kirche und caritativ-soziales Engagement gehören zusammen“.

Im Anschluss wurden Rückmeldungen zu den vorgeschlagenen Bau-

steinen des Prozesses gesammelt. Diese Bausteine beinhalten unter anderem Prozessbegleitung und Beratung vor Ort, Qualifizierungsmaßnahmen, die Einrichtung von übergreifenden Netzwerkstrukturen (zum Beispiel lokale Fachforen), Erarbeitung von Kriterien zur Evaluation des freiwilligen Engagements, Förderung der Partizipation von Ehrenamtlichen und Betroffenen, Impulse zur Weiterentwicklung und Gestaltung von Engagementfeldern.

Diese Anregungen werden von einer Arbeitsgruppe, der auch die Beauftragte für Ehrenamt und Engagementförderung der Erzdiözese Freiburg, Elke Langhammer, angehört, aufgegriffen

und in die Vorlage zum Strategieprozess eingearbeitet. Die inhaltliche Debatte wird weitergeführt im Rahmen einer Referenten*innen-Konferenz des Diözesan-Caritasverbandes im September und im Rahmen der Fachkonferenz Engagementförderung im November 2018. Gestartet werden soll der strategische Prozess im Januar 2019, als Zielmarke ist der 31. Dezember 2023 vorgesehen.

Der Prozess soll unter anderem durch eine Erweiterung von Ressourcen für den Bereich Engagementförderung auf Ebene des Diözesan-Caritasverbandes unterstützt werden. Erste Schritte sind schon in die Wege geleitet, zum Beispiel beteiligt sich der Diözesan-Ca-

ritasverband an der Durchführung der Basiskurse Ehrenamtskoordination und arbeitet im diözesanen Engagementförderprogramm mit. Das Teilprogramm „Erprobung eines Professionalitätsprofils Ehrenamtskoordination“, für das im Mai und im Juli dieses Jahres die Auswahlverfahren für die Projektstandorte liefern, wird ebenfalls durch den Diözesan-Caritasverband begleitet. Caritasverbände, die als Kooperationspartner in einem Projektstandort involviert sind, werden von Seiten des Diözesanverbandes beraten und unterstützt.

*Alexander Gromann-Bross
Referent für Gemeindec Caritas im
Diözesan-Caritasverband Freiburg*

Familienarbeit

Familienrat – ein Weg zu mehr Beteiligung

Eine wirkungsvolle Methode unterstützt Menschen dabei, die Ressourcen ihres Umfelds zu aktivieren

Der Familienrat ist ein Angebot der ambulanten Hilfen. Er wurde mit Hilfe von Spendenmitteln des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg 2012 beim Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) in Karlsruhe eingeführt und erprobt. Seit 2014 ist er mit der Stadt Karlsruhe als festes Angebot in der Jugendhilfe verhandelt. Ein Erfahrungsbericht.

Familienrat ist eine kurze, aber wirkungsvolle Methode, Menschen dabei zu unterstützen, die Ressourcen ihres Umfeldes zu aktivieren. Im Familienrat entstehen so mit Hilfe des eigenen Netzwerks passgenaue und verbindliche Lösungspläne. Eine neutrale Familienratskoordinator*in unterstützt

die Familie dabei, den Familienrat vorzubereiten und durchzuführen.

Familienräte sind in vielfältigen Lebenszusammenhängen denkbar – immer dann, wenn Menschen sich entscheiden oder neu orientieren müssen und Unterstützung benötigen. Familienrat entspricht dem menschlichen Grundbedürfnis, sich einerseits selbstwirksam und gleichzeitig aber auch mit anderen verbunden zu fühlen.

Im Kontext der Jugendhilfe verknüpft der Familienrat das Angebot von standardisierten Hilfen und gesetzlichen Anforderungen der Fachwelt – besonders im Kinderschutz – mit den Ideen und Umsetzungsmöglichkeiten der betroffenen Familien. Familienrat ist zu jedem Zeitpunkt der Jugendhilfe denkbar: vor der Einführung von Hilfen, während laufender Hilfen, zum

Abschluss oder bei Übergängen von Hilfen, als Alternative oder zur Ergänzung von Hilfen.

Der Familienrat gliedert sich von der Anfrage bis zur Beendigung in mehrere Phasen:

- Anfrage
- Vorbereitungsphase
- Tag des Familienrats:
 1. Informationsphase
 2. Familienzeit („family-only“-Phase)
 3. Konkretisierungsphase
- Nachbereitung und Umsetzung des Plans
- Folgerat (Überprüfungstermin)

Wie ein Familienrat verlaufen kann, zeigt das folgende Beispiel:

„Es wird ein Mädchen und ich habe auch schon einen Namen, aber den verrate ich nicht“, erklärt die jugend-



Familienräte sind in vielfältigen Lebenszusammenhängen denkbar – immer dann, wenn Menschen sich entscheiden oder neu orientieren müssen und Unterstützung benötigen.

liche werdende Mutter der Familienratskoordinatorin. Diese wird in den kommenden Treffen jedoch noch viel mehr fragen, denn das ist eine ihrer Hauptaufgaben. Sie soll mit der jungen Frau den Familienrat für sie und das noch ungeborene Kind vorbereiten. Dabei sucht sie mit der jungen Frau nach den Menschen, die der jungen Frau wichtig sind, die sich vielleicht auch Sorgen machen, die immer gute Ideen haben, die ihre Hilfe bereits vage angeboten haben und sich mit ihr durch Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden fühlen.

Im Familienrat soll die werdende Mutter mit diesen Menschen einen Unterstützungsplan erarbeiten. Denn die junge Frau hat viel Mut und einen festen Willen, mit ihrem Kind zusammen leben zu wollen. Aber sie hat momentan keine verlässliche Bleibe, kaum Geld und weiß nicht so recht, wie sie das machen soll. Diese Sorge hat auch die zuständige Bezirkssozialarbeiterin des Jugendamtes. Sie kennt die schwierige Vergangenheit und die momentan prekäre Situation der jungen Frau und fragt sich, wie das Kindeswohl

des Babys verlässlich abgesichert werden kann und welche Hilfe greifen könnte. Ihr Angebot einer Mutter-Kind-Einrichtung hat die junge Frau bereits vehement abgelehnt und da derzeit auch ein fester Wohnsitz fehlt, bleibt eigentlich nur die Inobhutnahme des Babys direkt nach der Geburt. Das würde sie selbst gerne vermeiden. Sie kennt die sensiblen Seiten der jungen Frau und traut ihr durchaus eigene Ideen zu.

Sie bietet einen Familienrat an, bei dem ein Unterstützungs- und Ideenplan entstehen soll, der mit dem Kindeswohl vereinbar ist. In einer schriftlichen so genannten Sorgeformulierung beschreibt sie die Situation aus Sicht des Jugendamtes, die für sie erkennbaren Ressourcen und ihre Anforderungen an diesen Plan. Eine Familienratskoordinatorin des SkF wird von ihr beauftragt. Diese hilft als neutrale Person der jungen Frau bei der Vorbereitung und Durchführung des Familienrats.

In der Vorbereitung gibt es viel zu klären. Die Koordinatorin sucht mit der jungen Frau nach deren Netzwerk, in

dem sie viele Fragen stellt: „Wer ist Ihnen wichtig? Wem sind Sie wichtig? Wer will Sie unterstützen? Wer macht sich Sorgen?“ Der jungen Frau fallen spontan ihre drei wichtigsten Menschen ein, dann stockt sie. Die Koordinatorin fragt kreativ weiter. „Wem haben Sie selbst schon einmal geholfen? Mit wem sind oder waren Sie befreundet? Wer steht in der Kontaktliste ihres Handys? Wo wohnen Sie gerade? Wer unterstützt Sie aktuell? Wen kennen Sie aus der Schulzeit? Wem sind Sie heute begegnet? Wen kennen Sie, der auch ein Baby hat?“ ... Bei jeder neuen Frage kommen weitere Personen dazu, an die die werdende Mutter vorher nie gedacht hätte.

Auch nach Fachkräften wird gefragt: „Wer ist Ihr Frauenarzt? Haben Sie Kontakt zu einer Hebamme?“ ... Im Laufe der Vorbereitungszeit entscheidet die junge Frau, wen sie letztendlich dann von dieser Personenliste zum Familienrat einladen möchte. Die Koordinatorin hilft ihr dabei, Hürden zu überwinden, denn um Hilfe zu bitten, fällt niemandem leicht. Erstaunt stellt die junge Frau aber fest, dass die meis-

ten gerne kommen wollen und auch helfen möchten. Die Koordinatorin fragt weiter, denn es gibt noch viel zu klären. Wo und wann soll der Rat stattfinden? Gibt es genügend Platz, soll es etwas zu essen und zu trinken geben? Wie geschieht die Einladung? Wer betreut die anwesenden Kinder? Weiterhin ist zu überlegen, wer der oder die Fürsprecher*in für das ungeborene Kind sein könnte, damit dessen Bedürfnisse im Blick bleiben. Auch könnte es sein, dass jemand nicht kommen möchte, weil jemand bestimmtes ebenfalls kommt.

Alles entscheidet und überlegt die junge Frau selbst, denn sie ist in der Haltung des Familienrats die Herrin des Verfahrens („ownership“). Das kostet sie Kraft und braucht so viel Zeit, wie es braucht. Die Koordinatorin orientiert sich in der Vorbereitung an einem weiteren Grundprinzip des Familienrats: „ask the family“. Die werdende Mutter hat somit bereits in der Vorbereitung das Heft in die Hand genommen und in ihr wächst die Hoffnung auf eine gute Lösung weiter. Sie merkt bereits jetzt schon, dass sie nicht allein ist. Am Ende dieser Vorbereitungszeit nimmt die Koordinatorin ihrerseits mit allen Teilnehmenden Kontakt auf, um deren eventuelle Fragen zu beantworten.

Der Tag des Familienrats findet in den Räumen des benachbarten Jugendzentrums statt, da die junge Frau momentan keine eigene Wohnung hat. Insgesamt elf Erwachsene und drei Kinder sind gekommen, auch die Bezirkssozialarbeiterin und eine Familienhebamme. Die junge Mutter ist aufgeregt. Auf den Tischen stehen Getränke, die Cousine hat extra einen Kuchen gebacken und weint. Denn sie kann als Mutter selbst nachfühlen, wie wichtig der heutige Tag ist. Es herrscht eine Atmosphäre von Angespanntheit und Hoffnung. Die anwesenden Kinder toben herum und erinnern besonders daran, um was es heute geht – um ein Baby, das bei seiner Mutter aufwachsen soll. Nach dem Ankommen und Begrüßen beginnt der Familienrat mit

der Informationsphase. Die Bezirkssozialarbeiterin erklärt allen Anwesenden ihre Sorge als Jugendamt und stellt der Familie die entscheidende Frage: Wie kann die junge Mutter mit ihrem Baby sicher zusammenleben? Wer kann wie vor und nach der Geburt unterstützen? Wo können Mutter und Kind wohnen? Die Koordinatorin moderiert.

Nach den Rückfragen der Familienmitglieder an die Sozialarbeiterin und die Hebamme beginnt die zweite Phase, das Herzstück des Familienrats: die Familienzeit („family-only-Phase“). Die Fachkräfte verabschieden sich dafür, denn Fachkräfte sind in der Zeit des Überlegens nicht erlaubt. Die Koordinatorin verlässt ebenfalls den Raum, bleibt aber in der Nähe und kann bei Unstimmigkeiten oder Fragen gerufen werden. Die Familie hat nun solange Zeit, wie sie braucht, um sich zu beraten.

Nach dreistündiger Beratung sind sie soweit. Die Koordinatorin und die Bezirkssozialarbeiterin kehren zurück. Sie finden eine gänzlich andere Atmosphäre vor. Die Tische wurden verschoben, überall steht gebrauchtes Geschirr, Kuchenkrümel liegen unterm Tisch. Die drei Kinder haben inzwischen das Spieleregal erobert und sitzen inmitten von Bauklötzen und Spielfiguren. Den Erwachsenen ist die Erschöpfung anzusehen, aber auch die Freude über das Geschaff-

te. In großer Runde, mit den Kindern auf dem Schoß, berichten sie vom Beschlossenen. Die Koordinatorin schreibt, für alle ersichtlich, auf großes Papier, wer wie und wann was tun will. Das Wichtigste aber ist, dass die junge Frau ab sofort bei einer Bekannten einziehen darf, von der niemand das vorher erwartet hätte.

Die Bezirkssozialarbeiterin ist beeindruckt und erklärt sich mit dem Plan grundsätzlich einverstanden. Allerdings bittet sie um das Einverständnis, die Wohnung der Bekannten anschauen zu dürfen. Sie vereinbaren sofort einen Termin. Alle Anwesenden unterschreiben den Plan und die Koordinatorin sichert ihn durch Abfotografieren. In den anschließenden Tagen werden alle Beteiligten diesen Plan ausgedruckt von ihr zugeschickt bekommen. Er gilt nun als verbindlich. Sichtlich glücklich und erleichtert verabschieden sich alle.

Um die Umsetzung zu überprüfen und eventuell in einen oder anderen Punkt nachzuzustieren, vereinbart die Familie einen sogenannten Folgerat, etwa zwei Monate nach der Geburt. Die Koordinatorin wird vorher alle anrufen und sie werden sich in gleicher Runde wiedertreffen. Dann mit dem Baby als Hauptperson in ihrer Mitte.

*Carola Doll
Koordinatorin im Familienrat
beim SkF Karlsruhe*



Ursprünglich aus Neuseeland kommend etabliert sich der Familienrat („family group conference“) zunehmend weltweit, seit 2004 auch in Deutschland. Als relationale Methode nutzt er selbst die Zusammenarbeit im deutschsprachigen Raum und in regionalen Netzwerken, um sich bekannter zu machen und sich weiterzuentwickeln. Der SkF Karlsruhe ist Teil dieses Netzwerks im Südwesten Deutschlands und richtet die zweimal jährlich stattfindenden Treffen aus. Ebenso beteiligt er sich an zahlreichen Veranstaltungen wie zum Beispiel dem Deutschen Jugendhilfetag (DJHT), um den Familienrat als Methode in der Jugendhilfe bekannt zu machen. Weitere Infos unter www.familienrat-karlsruhe.de



Wohnung wird immer mehr zur Ware

Wider die Wohnraumverknappung: Hintergründe und mögliche Perspektiven

Mit ihrem Jahresthema 2018 „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“ richtet die Caritas den Fokus darauf, dass es für immer mehr Menschen in Deutschland schwieriger bis unmöglich wird, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Warum ist das so? Lässt sich dieser Entwicklung entgegenwirken, und wenn ja, wie? Dazu einige Hintergründe und mögliche Perspektiven.

Wenn wir uns mit dem Thema Wohnen auseinandersetzen, kommt schnell die Frage: Gibt es in Deutschland ein Grundrecht auf Wohnen? Im engeren Sinne ist das nicht der Fall. Am ehesten ableitbar ist ein solches Grundrecht auf Wohnen aus dem Artikel 1 Grundgesetz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Deutlicher hinterlegt ist das „Wohnen als Menschenrecht“ in der UN-Menschenrechts-Charta im Artikel 25. Gleichwohl muss in Deutschland niemand auf der Straße leben, da es nach dem Polizei- und Ordnungsrecht ein Recht auf ein Notobdach gibt, sofern es sich nicht um eine freiwillige Obdachlosigkeit handelt.

Wie sieht Wohnen und Nichtwohnen in 2018 aus?

Wir nehmen Menschen im öffentlichen Raum wahr, die sich den ganzen Tag oder auch die ganze Nacht im öffentlichen Raum aufhalten, den Tag verbringen und auch unter Brücken oder anderen geschützten Orten nächtigen. Wie kann es dazu kommen, wo es doch Rechtsansprüche zumindest auf Notwohnraum gibt? Und was mag das für den Einzelnen bedeuten?

Zuerst werden die Bettler und Obdachlosen benannt mit dem Verweis: „die haben es selbst so gewählt“ oder „die wollen es doch so“. Doch so einfach ist es nicht. Das Land Baden-Württemberg hat 2015 eine Studie erstellen lassen, die besagt, dass circa 30.000 Personen in Baden-Württemberg über keinen eigenen Wohnraum (das heißt ohne mietrechtliche Absicherung) verfügen, davon 5.000 Kinder unter 18 Jahre. Diese hohe Zahl an Personen lebt entweder in Notunterkünften der Kommunen, in Einrichtungen oder faktisch auf der Straße. Alle diese Personen haben keine Chance auf ausreichenden Rückzugsraum, gar auf ein eigenes Zimmer. Menschen, die ordnungsrechtlich untergebracht sind, verfügen über keinen Mietvertrag und

können jederzeit in andere ordnungsrechtliche Unterkünfte eingewiesen werden.

Folgende teils diametrale Fehleinschätzungen der Politik haben die Wohnraumverknappung besonders verschärft:

1. Es bestand über viele Jahre die Annahme, dass es auch in Baden-Württemberg zu einer demografischen Entwicklung kommt mit immer weniger Personen, das heißt bei sinkendem Bedarf würde irgendwann das bestehende Angebot an Wohnraum ausreichen. Es wurde daher seit fast zehn Jahren im Land darauf verzichtet, ausreichend Sozialwohnraum neu zu bauen.
2. In vielen Regionen gibt es deutlichen Zuzug, also Wachstumsregionen: durch eine nahezu Vollbeschäftigung und/oder durch hohes Einkommen als Grenzgänger zum Beispiel in der Schweiz.
3. Es fehlen zigtausende Wohnungen im niedrigen Preissegment, also Wohnungen, deren Mietzins unterhalb der Mietobergrenze liegt. Aber nur in diesem Segment haben Personen mit Anspruch auf Transferleistungen wie SGB II eine reelle Chance, solche Wohnungen anmieten zu können.



Laut einer Studie des Landes Baden-Württemberg von 2015 verfügen rund 30.000 Personen im Musterländle über keinen eigenen Wohnraum.

4. Die Anzahl der Singlehaushalte hat deutlich zugenommen, ebenso die Wohnfläche pro Einzelperson.

Es besteht ein harter Wettbewerb um bezahlbaren Wohnraum. Die Vermieter können sich die Mieter aussuchen. Dies führt zu einem übersteigerten Auskunftersuchen der Vermieter mit Nachweisen über Schufa-Einträge, Lohnzettel, unbefristete Arbeitsverträge bis hin zum Hinzuziehen eines Bürgen. Für den Wohnungssuchenden entsteht eine zuweilen entwürdigende Selektion.

Welche Ursachen führten zu dieser Situation?

Bis Anfang der 1990er Jahre kamen viele Kommunen über ihre eigenen Wohnbaugesellschaften ihrem Verständnis nach Fürsorge bei drohendem Wohnraumverlust nach. Durch den Wegfall der Gemeinnützigkeit haben sich diese meist in GmbH's umgewandelt und agieren auf dem allgemeinen Wohnungsmarkt. Einige Kommunen haben sich von größeren Wohnungsbeständen durch Verkäufe verabschiedet und haben nun keinen eigenen Handlungsspielraum mehr.

Wohnung wird immer mehr zur Ware, deren Preis sich zunehmend durch Angebot und Nachfrage generiert. Durch die jahrelange Niedrigzinsphase haben Kapitalanleger Immobilien als rentable Wertanlage entdeckt. Daher steigen die Mieten immer wieder, insbesondere nach Weiterveräußerung von Wohnungs-

beständen. Gesetzliche Vorgaben wie Mietpreisbremsen werden entweder umgangen oder einfach nicht eingehalten.

Der Bau von neuen Wohneinheiten wird erschwert durch zahlreiche Vorgaben wie zum Beispiel neue Brandschutzverordnungen; Regelungen zum Energiestandard, zur Barrierefreiheit und so weiter. Anreize zum Bau von sozialpreisgebundenem Wohnraum sind von potentiellen Bauträgern nicht abgerufen worden, da die Differenz zwischen dem Kapitalmarktzins und dem Anreiz von Subventionen für sozialen Wohnungsbau nicht attraktiv genug ist.

Was kann die Entwicklung aufhalten?

Das Thema Wohnen muss auf die Tagesordnung kommunalen Handelns und darf nicht weiter ausschließlich marktwirtschaftlichen Kräften überlassen werden. Die Gremien der Kommunen müssen sich ihrer Verantwortung für ihre Bürger bewusst werden und Regelungen finden, wie sich eine Kommune aus bau- und sozialplanerischer Sicht weiterentwickeln will. Dabei kann sie bei der Vergabe von potentiellen Baugrundstücken ihren Gestaltungsraum nutzen, zum Beispiel durch mögliche Konzeptvergabe anstelle maximaler Erwirtschaftung von Verkaufserlösen.

Zu entwickeln gilt es neue Wohnformen, wie zum Beispiel Mehrgenerationenhäuser oder sozialraumbezogene Bauplanung unter Beteiligung der Bürger.

Kirche und Caritas nutzen ihre Planungen, um bei der Errichtung von Einrichtungen gleichzeitig neuen Wohnraum zu schaffen. Kommunen und Kirchen haben die Möglichkeit bei der zeitlichen Vergabe von Erbpachtgrundstücken benachteiligten Personengruppen durch vergünstigten Erbpachtzins das Bauen zu ermöglichen.

Was könnte den Trend der weiteren Wohnraumverknappung noch bremsen?

Neben der Schaffung von neuem bezahlbarem Wohnraum besteht die Möglichkeit, bei drohendem Wohnraumverlust für einzelne Personen den Wohnraum zu erhalten. Durch Unterstützung der gekündigten Haushalte können Mietverhältnisse wieder installiert werden. Die Mieter bleiben in ihren Wohnungen und stehen nicht vor der schweren Suche nach bezahlbarem Ersatzwohnraum. Zahlreiche Erfahrungen von Präventionsangeboten in der Caritas in der Erzdiözese Freiburg zeigen, dass gekündigte Wohneinheiten danach deutlich teurer vermietet werden, da es dann keine gesetzlichen Vorgaben der langsamen Mietanpassung mehr gibt.

Die systematische Erfassung von Wohnungsleerstand hat in einigen Kommunen dazu geführt, dass es lokale Bündnisse für Wohnen gibt mit Anreizen an die Vermieter, die Wohnung wieder dem Wohnungsmarkt zur Verfügung zu stellen. Die Anreize reichen von Zuschüssen über Wohnpatenschaften bis zu Mietgarantien.

*Thomas Rutschmann
Referatsleiter Wohnungslosenhilfe
im AGJ-Fachverband
und Diözesanreferent*



Daten und Fakten zur Wohnungssituation in Deutschland sowie ausführliche Informationen und Materialien zur Caritas-Jahreskampagne unter www.zuhause-fuer-jeden.de





Das Palliative Care Forum in der Erzdiözese Freiburg

Mit einem ambitionierten Projekt will Erzbischof Stephan Burger die Begleitung sterbender Menschen verbessern

Zum Beginn dieses Jahres hat Erzbischof Stephan Burger das Projekt „Palliative Care Forum“ in der Erzdiözese Freiburg initiiert und auf den Weg gebracht. Sein Ziel ist es, aus der christlichen Grundhaltung heraus die Begleitung und Versorgung sterbender und schwerstkranker Menschen und ihrer Angehörigen weiter zu verbessern. Der folgende Beitrag skizziert Anliegen,

Hintergründe und Arbeitsweise des ambitionierten Projekts.

Das Projekt „Palliative Care Forum“ geht auf die Initiative von Erzbischof Stephan Burger zurück. Den Freiburger Oberhirten beschäftigt schon seit längerem die Frage, welchen Beitrag die Kirche leisten kann für eine Gesellschaft, in der das Thema Sterben und Tod einerseits tabuisiert und andererseits zunehmend professionalisiert wird. Das Ziel des „Palliative Care Forums“, das Erzbischof Burger zum

Beginn dieses Jahres auf den Weg gebracht hat, ist – auf einen einfachen Nenner gebracht: aus der christlichen Grundhaltung heraus die Begleitung und Versorgung sterbender und schwerstkranker Menschen und ihrer Angehörigen weiter zu verbessern. Mit der Umsetzung dieses mehrdimensionalen Projekts wurden die Katholische Akademie, das Erzbischöfliche Seelsorgeamt und der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg gemeinsam beauftragt. Die Projektleitung liegt bei der Katholischen Akademie. In seiner Arbeitsweise ist das Palliative Care



Die Federführenden des Palliative Care Forums (v.l.): Monika Modner (Diözesan-Caritasverband), Karsten Kreutzer (Akademiedirektor), Domkapitular Andreas Möhrle (Erzbischöfliche Seelsorgeamt), Projektleiterin Verena Wetzstein (Katholische Akademie), Andrea Kohler (Erzbischöfliches Seelsorgeamt) und Diözesan-Caritasdirektorin Mathea Schneider.

Forum als Netzwerk angelegt, das die verschiedenen Engagements im Bereich der Erzdiözese bündelt und vernetzt. Es soll zum einen politisch wirken, indem es sich in gesellschaftliche und kirchliche Debatten einbringt. Und es soll zum anderen praktisch gestaltend wirksam werden, indem es Impulse setzt und Pilotprojekte in der Praxis initiiert.

Wenn man nach den Beweggründen fragt, so gibt es viele Herausforderungen, Anstöße und gesellschaftliche Diskussionen in den zurückliegenden Jahren, die den Ausschlag für eine solche Initiative der Erzdiözese gaben. Nur einige Beispiele seien aus dem Jahr 2015 genannt: Es gab die große Debatte um den assistierten Suizid, verbunden mit der Frage nach dem Recht auf Selbstbestimmung – auch im Sterben. Die damalige „Woche für das Leben“ stand unter dem Titel „Sterben in Würde“. Damit einher ging eine Debatte um den so genannten assistierten Suizid, die zu teilweise heftigen Reaktionen in Politik und Kirche führte.

Vom Bundes-Gesundheitsminister wurde das Hospiz- und Palliativgesetz auf den Weg gebracht mit dem Ziel, die Palliativversorgung in Deutschland zu verbessern. Mit diesem Gesetz wollte man eine Antwort geben auf die Wünsche vieler Menschen, schmerzfrei und in Würde zu sterben zu dürfen, nicht zur Last zu fallen und die letzte Lebensphase selbst mitgestalten zu können. Die Versorgung sollte verbessert werden. Medizinische und pflegerische Erkenntnisse sollten sich in entsprechenden „Angeboten“ widerspiegeln.

Die Deutschen Bischofskonferenz hat dazu Position bezogen und das Gesetz gut geheißt. Zugleich hat sie die Rolle der Kirche in den Blick genommen und unterstrichen, dass es zum christlichen Auftrag gehört, für ein Sterben in Würde Mitsorge zu tragen. Dies meint, christliche Verantwortung als Dialogangebot wahrzunehmen, sich einzubringen in gesellschaftliche Debatten und das Verständnis von Sorge um den Sterbenden und seine Angehörigen im Zusammenspiel mit der Medizin, der

Pflege, der Seelsorge und anderen Disziplinen zum Ausdruck zu bringen. Mit anderen Worten: Als Kirche sich zu beteiligen, damit der ganzheitliche Ansatz von Palliative Care mitgetragen und befördert wird.

Was ist nun der Auftrag des Palliative Care Forums? Kurz gesagt: Einrichtungen und Personen, die in wesentlichen Feldern der Palliative Care tätig sind, zu vernetzen. Es geht darum, in der Gesellschaft eine Palliative-Care-Haltung (weiter) zu entwickeln und zu fördern. Das bedeutet, in die Gesellschaft hineinzuwirken, im Dialog und Austausch mit anderen Akteuren, damit sich in ihr (wieder) ein Gespür für die existenziell-spirituelle Dimension von Sterben und Tod, mit der alle Menschen in ihren je unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten früher oder später konfrontiert werden, entfalten kann. Konkret heißt das, den Dialog in ethischen und gesellschaftlichen Debatten über die Begleitung sterbender Menschen zu unterstützen. Und damit letztlich die Gesellschaft insgesamt hinsichtlich ihres Sorgeverhaltens zu sensibilisieren. Ein hoher

Anspruch, den es nun in den vom Erzbischof eingesetzten Gremien herunter zu brechen gilt!

Denn dieses Unterfangen – der Hinweis sei hier erlaubt – muss auf der Hintergrundfolie gesehen werden, dass die Betreuung und Begleitung sterbender Menschen immer mehr in Richtung einer „Dienstleistung“ konzipiert wird, die als Bestandteil eines „Leistungsportfolios“ professioneller Anbieter leistungrechtlich abgerechnet werden kann. Diese Tendenz ist in der gesamten hospizlichen Landschaft zu beobachten und Basis vieler Wertediskussionen und Positionierungen. In der Hospizarbeit – und hier sind die ehrenamtlich tätigen Hospizgruppen gemeint – ist das Thema „Refinanzierung“ inzwischen eine vertraute Vokabel geworden. Zugespitzt geht es also um die Frage: Nehmen wir die Hospizarbeit und Palliativversorgung primär als Element des Leistungsrechts in den Blick? Konkret: Heißen unsere Bereiche spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV), allgemeine Palliativversorgung, stationäre Hospize, Palliativstationen? Oder steht im Vordergrund die Person mit ihren vieldimensionalen Bedürfnissen?

In den ersten Gesprächen und Diskussionen innerhalb des Palliative

Care Forums wurde deutlich: Es geht darum, eine Haltung der Mitsorge und des Anteilnehmens in die Begegnung mit Menschen in ihrer letzten Lebensphase und ihren Angehörigen spürbar werden zu lassen. Es geht darum, in den Einrichtungen und Diensten darauf zu schauen, was dazu notwendig ist, damit dieses gelingen kann und dazu beizutragen, dass es gelingt. Und es geht darum, Sterben als letzte Phase eines jeden Lebens im Bewusstsein zuzulassen und so Menschen dazu zu befähigen, es als normal zu empfinden, beizustehen in dieser letzten großen Herausforderung des Lebens.

Die sogenannte Steuerungsgruppe, die mit Personen aus der Pflege, der Medizin, der Theologie und der Sozialarbeit besetzt ist, ringt derzeit um Entscheidungen für das weitere Vorgehen. Es sind aber sehr wohl schon Zwischenergebnisse zu vermelden. Im Rahmen der Krankenhauseelsorge wurden an fünf Standorten die Deputate der Krankenhauseelsorger um 30 Prozent aufgestockt. Mit diesen in der Summe 150 Prozent Plus an Personalstellen ist der Auftrag verbunden, sich aktiv in die Teams der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung einzubringen. Dies bedeutet sowohl, das Team in besonders komplexen schwierigen Famili-

ensituationen zu begleiten als auch in diesen Familien direkt seelsorgerische Begleitung anzubieten. Die ersten Impulse hat das Palliative Care Forum also bereits gesetzt. Weitere müssen und werden folgen.

*Monika Modner
Referentin für Offene Altenhilfe und
Hospizarbeit im Diözesan-Caritasverband und Mitglied in der Steuerungsgruppe des Palliative Care Forums*



Palliative Care ist nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO ein Ansatz zur Verbesserung der Lebensqualität von Patienten und ihren Familien, welche mit Problemen konfrontiert sind, die mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung einhergehen. Dies geschieht durch Vorbeugen und Lindern von Leiden durch frühzeitige Erkennung, sorgfältige Einschätzung und Behandlung von Schmerzen sowie anderen Problemen körperlicher, psychosozialer und spiritueller Art.



Jeder Mensch braucht ein Zuhause

In Deutschland fehlen 1 Million Wohnungen.

Zuhause-für-jeden.de
#Zuhausefürjeden



Vorbilder einer verantwortungsvollen Unternehmensführung

Caritas, Diakonie und Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau zeichnen sozial engagierte Unternehmen aus

Drei mittelständische Unternehmen wurden in Stuttgart mit dem „Mittelstandspreis für soziale Verantwortung in Baden-Württemberg 2018“ ausgezeichnet: die d-werk GmbH aus Ravensburg, Johannes Jeutter Garten- und Landschaftsbau aus Göppingen und die BENZ GmbH Werkzeugsysteme aus Haslach. Sie belegten in ihrer Kategorie jeweils den ersten Platz unter fünf Unternehmen, die aus 290 Bewerbungen beispielhaft für den Preis nominiert wurden und erhielten die Lea-Trophäe.

„Alle Unternehmen, die beim Lea-Mittelstandspreis in den letzten zwölf Jahren mitgemacht haben, zeigen eindeutig, dass sie aktiv Verantwortung übernehmen“, erklärte Oberkirchenrat Urs Keller, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Baden im Neuen Schloss in Stuttgart vor 400 Gästen. „Sie engagieren sich mit vielen Ideen in Baden-Württemberg in nahezu allen denkbaren Feldern gesellschaftlich.“ Thomas Herkert, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbands für die Erzdiözese Freiburg, sagte: „Alle Projekte der Lea sind Kooperationsprojekte zwischen einem Sozialpartner und einem Unternehmen. Beide legen ihre Expertise zusammen und ziehen an einem Strang – um einer gemeinsamen Sache willen. Das ist das gesellschaftliche Erfolgsmodell.“

Nicole Hoffmeister-Kraut, Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, betonte: „Auch in diesem Jahr zeigen die vielen eindrucksvollen CSR-Aktivitäten, weshalb der Wirtschaftsstandort Baden-Württemberg in eine gute Zukunft blickt. Die Anerkennung mit der Lea-Trophäe soll Ansporn sein, wirtschaftlichen Erfolg und gesellschaftliche Verantwortung auch künftig gemeinsam zu leben. Damit bleiben unsere mittelständischen Unternehmen für Fachkräfte attraktiv, sie erschließen sich neue Kundengruppen, und zugleich tragen sie so vor Ort zu mehr gesellschaftlichem Zusammenhalt bei.“

Erzbischof Stephan Burger und der badische Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh würdigten als Schirmherren das soziale Engagement der Unternehmerinnen und Unternehmer. Dieses sei auch für die Kirchen außerordentlich und vorbildlich. „Es ist unverzichtbar, sich dort zu engagieren, wo man lebt und arbeitet, so wie die Unternehmen, die heute hier sind. Damit sind sie oft Pioniere und Vorbilder der verantwortungsvollen Unternehmensführung“, sagte Erzbischof Burger. Landesbischof Cornelius-Bundschuh erklärte, „Nachhaltigkeit und Aufmerksamkeit für soziale und vor allem auch globale Fragen sind heute wichtig für eine verantwortungsvolle Unternehmensführung. Der Lea-Mittelstandspreis belohnt Unternehmen, die diese Aspekte ernst nehmen.“



Über die Auszeichnung mit der Lea-Trophäe in der Kategorie 3 freuten sich (v.l.n.r.): Nadine Uhl (BENZ GmbH Werkzeugsysteme, Haslach), Erika Harter (Club 82), Beate Schwab (Club 82), Peter Dold (Club 82), Karla Mahne (Stadt Haslach), Klaus Matt (Club 82), Marco Huber (BENZ GmbH Werkzeugsysteme).

Der „Mittelstandspreis für soziale Verantwortung“ ist bundesweit der teilnehmerstärkste Wettbewerb, der



Die Preisträger in der Kategorie 2 und ihre Gratulanten (v.l.n.r.): Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh, Carmen Mühlporfte (Landesvorsitzende der Wirtschaftsjunioren Baden-Württemberg 2018), Oberkirchenrat Urs Keller (Diakonisches Werk Baden), Ministerin Nicole Hoffmeister-Kraut MdL, Johannes Jeutter (Johannes Jeutter, Göppingen), Erzbischof Stephan Burger und Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert (Diözesan-Caritasverband Freiburg).



Gruppenfoto mit den Siegern in der Kategorie 1 (v.l.n.r. oben): Ministerin Nicole Hoffmeister-Kraut MdL, Sabrina Fritz, (SWR), Tom Maier (d-werk GmbH, Ravensburg), Ferdinand Schröder (kubusmedien), Phillip Böhler (kubusmedien), Stephan Kämmerle (d-werk GmbH), Erzbischof Stephan Burger, Oberkirchenrat Urs Keller, Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh; (v.l.n.r. unten) Uli Jassniger (d-werk GmbH), Baschar Kasou (Fotograf), Marion Mang (Kunsttherapeutin), Petra Mang von Hinten (Künstlerin), Katrin Degenkolb (d-werk GmbH) und Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert.

Corporate-Social-Responsibility-Aktivitäten (CSR) kleiner und mittlerer Unternehmen ausgezeichnet. Caritas und Diakonie in Baden-Württemberg sowie das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau würdigen mit dem Preis das freiwillige soziale und gesellschaftliche Engagement dieser Unternehmen. Der undotierte Preis steht unter dem Motto „Leis-

tung – Engagement – Anerkennung“ (Lea).

Zur Bewerbung eingeladen waren alle baden-württembergischen Unternehmen mit maximal 500 Beschäftigten, die Wohlfahrtsverbände, soziale Organisationen, Initiativen, Einrichtungen oder (Sport-)Vereine unterstützen und sich gemeinsam mit ihnen gesellschaft-

lich engagieren. Die öffentliche Anerkennung dieser CSR-Aktivitäten soll zugleich Motivation dafür sein, in der Dauerhaftigkeit dieses Engagements nicht nachzulassen. – Bis zum 31. März 2019 kann man sich wieder um den Mittelstandspreis 2019 bewerben. Infos unter www.mittelstandspreis-bw.de. (can)



Die drei Preisträger:

Den Preis für die Kategorie bis 20 Mitarbeitende erhielt die **d-werk GmbH aus Ravensburg**. Das Büro für Kommunikation und Gestaltung treibt das integrative Seelenvogel-Kunstprojekt für Menschen mit und ohne Fluchterfahrung in Ravensburg voran. Mittels Workshops, einer Ausstellung und eines Films hat das Unternehmen ein niederschwelliges, persönliches Kennenlernen gefördert und so die Integration von Geflüchteten in der Stadt verbessert.

In der zweiten Kategorie bis 150 Mitarbeitende ging als Preisträger **Johannes Jeutter Garten- und Landschaftsbau aus Göppingen** hervor. Um die vielfältige Kulturlandschaft mit Streuobstanbau zu erhalten, hat der Gartenbauer einen Wildobstpfad auf dem Gärtnerreigelände angepflanzt. Wenn die Obstbäume im Frühling in ihrer vollen Blüte stehen, veranstaltet Jeutter zusammen mit dem Schwäbischen Streuobstparadies e.V. Führungen und sie verkosten die Gäste, um so zu Achtsamkeit gegenüber der Natur zu sensibilisieren.

Sieger der dritten Kategorie bis 500 Mitarbeitende war die **BENZ GmbH Werkzeugsysteme aus Haslach**. Mitarbeiter des Unternehmens engagieren sich gemeinsam mit Mitgliedern des Club 82 – einem Freizeitclub für Menschen mit Beeinträchtigung – für soziale Einrichtungen oder den Umweltschutz. Mit ihrem ehrenamtlichen Engagement im Raum Haslach im Kinzigtal wollen sie zeigen, dass jeder – egal ob behindert oder nicht – etwas für seine Mitmenschen oder die Umwelt tun kann.



Wohnen ist Menschenrecht

Gemeinsamer Jahresempfang: Caritas und Diakonie in Baden fordern Grundrecht auf Wohnung in der Landesverfassung



Mathea Schneider, Vorstand des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg (links) und Ulrike Hahn, Vorstand des Diakonischen Werks Baden, beim gemeinsamen Jahresempfang der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände.



Der Journalist Heribert Prantl forderte in seinem Vortrag eine Neuordnung des Bodenrechts.

Caritas und Diakonie in Baden fordern, das Grundrecht auf angemessenen Wohnraum in die Landesverfassung von Baden-Württemberg aufzunehmen.

Unter der Überschrift „Wohnen ist Menschenrecht“ appellierten die beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände bei ihrem gemeinsamen Jahresempfang in Karlsruhe an die Regierungsverantwortlichen in Land und Bund, sich für eine soziale und gerechte Wohnungsbaupolitik stark zu machen. Wohnraum sei nicht nur eine Ware und dürfe deshalb nicht dem freien Spiel des Marktes überlassen werden. Die Wohnung gelte als dritte Haut des Menschen. Und diese Haut müsse

geschützt und dürfe nicht am Markt zerrieben werden.

Als Ursache für die zunehmende Not an bezahlbaren Wohnungen, von der inzwischen weite Teile der Gesellschaft betroffen sind, nannte der Münchner Journalist Heribert Prantl die Spekulation mit Grund und Boden. Die Entwicklung in den Städten werde nicht mehr von den Bewohnern bestimmt, sondern von der Immobilienwirtschaft und den Finanzkonzernen, sagte er in einem Vortrag bei der Veranstaltung. Eine Stadt müsse ein Gemeinwesen sein und „nicht Goldgrube für Spekulanten“. Nachdrücklich forderte Prantl eine Neuordnung des Bodenrechts, die kein kommunistischer oder sozialistischer Unfug sei, sondern eine Notwendigkeit. Die Politik müsse endlich

ernst machen mit dem Satz „Eigentum verpflichtet“ und eine Bodenreform in Angriff nehmen. „Landbanking darf nicht immer noch attraktiver werden“, so Prantl. Bodenwertsteuern seien nicht die Vorstufe des Kommunismus, sondern die Verwirklichung des Grundgesetzes.

Aus Verantwortung für die nachfolgenden Generationen sollte Grund und Boden an privat nur per Erbbaurecht vergeben werden, forderte Prantl: „Wir brauchen eine nachhaltige Bodenpolitik.“ Das bedeute auch, Steigerungen des Bodenwertes, die ohne besonderen Kapital- oder Arbeitsaufwand entstehen, für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Thomas Maier

Ausgezeichnete Werkrealschüler

Ministerium und Wohlfahrtsverbände vergeben Landespreis „Gesundheit und Soziales“

Gemeinsam mit dem Kultusministerium haben Caritas und Diakonie in Baden-Württemberg zum sechsten Mal zehn Schülerinnen (dieses Mal war kein Junge dabei) mit dem Landespreis Werkrealschule ausgezeichnet. Die zehn Absolventinnen der Werkrealschule kommen aus ganz Baden-Württemberg und haben im Wahlpflichtfach „Gesundheit und Soziales“ mit hervorragenden Leistungen abgeschlossen.

Im Vorfeld der Preisverleihung bekamen die zehn Preisträgerinnen einen authentischen Einblick in verschiedene Arbeitsbereiche von Diakonie und Caritas. Zusammen mit ihren Familien und Lehrern besuchten sie eine Einrichtung für ehemals wohnungslose Menschen sowie ein Projekt, das bislang gescheiterten jungen Erwachsenen neue Perspektiven bieten möchte.

Für die Auswahl der Preisträger der zehnten Klasse Werkrealschule waren nicht nur die fachlichen, überfachlichen und praktischen Kenntnisse entscheidend. Auch die Rückmeldungen der Einrichtungen, in denen die Schüler Praktika absolviert hatten, galten als Bewertungskriterium. Außerdem zählten besonderes ehrenamtliches und soziales Engagement.

„Sich sozial zu engagieren ist eine besondere Form des Gebens und Nehmens“, sagte Ulrike Hahn, Vorstand im Diakonischen Werk Baden bei der Verleihung der Preise im Neuen Schloss in Stuttgart. „Bei den jungen Menschen, die wir würdigen, bleiben durch die



Ausgezeichnet: Die Preisträgerinnen des Landespreises Werkrealschule im Fach „Gesundheit und Soziales“.

Begegnungen mit anderen Menschen wichtige und prägende Erfahrungen. Für uns alle bedeutet solches Engagement einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt und zeigt, dass die junge Generation sich solidarisch einsetzt und Verantwortung übernimmt.“

Rainer Brockhoff, Vorstand des Caritasverbands der Diözese Rottenburg-Stuttgart, nannte das Engagement der Schüler vorbildlich: „Diese Schülerinnen und Schüler machen unsere Gesellschaft reicher und lebenswerter. Wenn sie sich für andere einsetzen, zeigen sie

nicht nur ein bemerkenswertes Interesse. Schon jetzt haben sie Verantwortung übernommen und Erfahrungen gemacht, die für ihr Leben wichtig und wegweisend sein können, nicht nur in beruflicher Hinsicht.“

Neben dem Wahlpflichtfach „Gesundheit und Soziales“ wurden je zehn Absolventen mit den Landespreisen „Wirtschaft und Informationstechnik“ sowie „Natur und Technik“ geehrt. Diese werden getragen von der Würth-Stiftung beziehungsweise der Porsche AG. (can)



Die Preisträgerinnen im Wahlpflichtfach „Gesundheit und Soziales“ 2018:

1. Hannah Rist, Werkrealschule am Ilben, Furtwangen
2. Fotini Tsikogia, Waldschule Gemeinschaftsschule, Bietigheim-Bissingen
3. Vanessa Maria Kneißl, Theodor-Heuglin-Schule, Ditzingen
4. Sophie-Marie Braun, August-Ganther-Schule – Werkrealschule, Oberkirch
5. Raz Sadeq Bahram, Hohenbergschule, Werkrealschule, Albstadt
6. Lisa Weiberle, Kirbachschule Hohenhaslach, Sachsenheim
7. Stefanie Santos Ströbele, Werkrealschule, Bad Wurzach
8. Julia Meinicke, Gemeinschaftsschule Goldberg, Sindelfingen
9. Lena Brender, Gemeinschaftsschule Oberes Wiesental, Todtnau
10. Nicolle Uspenskij, Eduard-Mörke-Schule, Bad Mergentheim





Auf dem Obsthof und Rebveredelungsbetrieb Kiefer&Sester in Oberkirch-Bottenau trafen sich Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Lebens- und Geschäftsbereichen zum ersten Europäischen Sommergespräch von Diakonie und Caritas in Baden-Württemberg.

Freizügigkeit braucht auch Fairness

Erstes Europäisches Sommergespräch von Caritas und Diakonie über „Mobilität in Europa“

„Mobilität in Europa“ ist ein aktuelles Thema. Eines mit vielen Facetten, aber auch einigen Herausforderungen. Das wurde beim Europäischen Sommergespräch deutlich, das Caritas und Diakonie in Baden-Württemberg gemeinsam erstmals Mitte Juli veranstalteten – und zwar an einem Ort, den zu erreichen tatsächlich ein hohes Maß an Mobilität für die Teilnehmenden selbst erforderte.

Nicht in einer ihrer Verbandszentralen in Freiburg, Karlsruhe oder Stuttgart traf man sich, sondern auf dem Land, in der Ortenau, genauer: in Oberkirch-Bottenau auf dem Obsthof Kiefer & Sester. Der ungewöhnliche Tagungsort abseits der zentralen Verkehrswege bot den rund 30 Expertinnen und Experten von Kirche, Caritas und Diakonie, aus dem Lebensmittelgroßhandel und der Papierherstellung, von Polizei, Arbeitsagentur und Gewerkschaft eine einzigartige Gelegenheit, das Thema der grenzüberschreitenden Mobilität vor allem auf dem Hintergrund konkreter Alltagserfahrungen zu diskutieren.

Eine ganze Menge davon steuerte zu Beginn Ralf Sester bei. In seinem Betrieb, der auf Rebveredelung sowie den Anbau von Erdbeeren und Trauben spezialisiert ist, beschäftigt er in Spitzenzeiten 65 Saisonkräfte sowie fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Osteuropa, überwiegend aus Polen. Mobilität in Europa sei für ihn ein sehr wichtiger Aspekt, sagte Sester. „Maschinen kann man kaufen, Mitarbeiter nicht“, so seine nüchterne Feststellung.

Angesichts fehlender Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, im Handwerk, in der Pflege oder im Gesundheitsbereich wird schnell nach grenzüberschreitender Mobilität gerufen und deren Vorzüge für die EU-Bürger gepriesen. Allerdings schränken bürokratische Hürden die Freizügigkeit in der Praxis oft ein, wie eine Teilnehmerin am Beispiel der arbeitsrechtlichen Entsenderichtlinie deutlich machte: Sie „stört“ den kleinen Grenzverkehr zwischen dem Oberrhein und dem Elsass zum Teil empfindlich. Alltagserfahrungen belegen immer wieder, dass es trotz zahlreicher EU-Regelungen, zum Beispiel zur Übertragung von sozialversicherungsrechtlichen Ansprüchen, viele Einzelfälle gibt, die „Löcher“ deutlich werden lassen, so eine Expertin von der Agentur für Arbeit.

Dass die Freizügigkeit von EU-Bürgern innerhalb der Mitgliedsstaaten ein Fortschritt ist, daran gab es beim Expertengespräch auf dem Obsthof in Oberkirch keinen Zweifel. Diskutiert wurde jedoch die Frage, ob es nicht eine Form der Steuerung braucht, um so etwas wie „Mobilitätsfairness“ zu erreichen. Denn zur Alltagserfahrung gehört auch, dass vor allem materielle Not Menschen zur Freizügigkeit aus den „ärmeren“ in die „reicheren“ EU-Staaten treibt, wo sie häufig im Niedriglohnbereich arbeiten. Mit seinem Projekt „Faire Mobilität“ setzt sich zum Beispiel der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) deshalb für faire Bedingungen von EU-Arbeitsmigranten ein. Zwei Mitarbeitende der Beratungsstelle Faire Mobilität in Mannheim berichteten bei dem erfrischenden Diskurs in Oberkirch-Bottenau davon.

Initiiert und organisiert hatten den Austausch Achim Heinrichs von der Diakonie, Clemens Litterst und Ulrike Sommer von der Caritas, tatkräftig vor Ort unterstützt durch Familie Sester. Sie gewährte sehr offen Einblicke in ihre betriebliche Situation und sorgte für eine gastfreundliche Bewirtung der interessierten Gesprächsrunde.

Thomas Maier

Vom Freiwilligen zur künftigen Fachkraft?

Projekt lotet Voraussetzungen und Chancen für Personalgewinnung in der stationären Altenhilfe aus

Personal in der Pflege wird zunehmend zu einem raren Gut. Nicht nur, aber auch in den Altenpflegeheimen wird dringend Nachwuchs an Pflegekräften gesucht. Die Möglichkeit, dort einen Freiwilligendienst zu absolvieren, könnte vor allem jungen Menschen mit diesem Berufsfeld in Kontakt bringen und sie zu einer Ausbildung motivieren. In einem referatsübergreifenden Projekt des Diözesan-Caritasverbandes wurden jetzt Voraussetzungen und Chancen dafür ausgelotet.

Freiwilligendienste sind als Bildungs- und Orientierungszeit eine besondere Form des sozialen Engagements. Ob Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) oder Bundesfreiwilligendienst (BFD) – ein Freiwilligendienst ist ein Angebot für Frauen und Männer ab 16 Jahren, die sich im Zeitraum zwischen sechs und 18 Monaten in einer sozialen Einrichtung engagieren. Dabei werden den jungen, aber auch den über 27 Jahre alten Menschen Erfahrungsfelder angeboten, in denen sie ihre sozialen Kompetenzen erproben, berufliche Orientierung gewinnen und Fähigkeiten zum engagierten Mitgestalten der Gesellschaft erlernen können. Ein Altenpflegeheim ist dabei ein wichtiges Einsatzfeld – oder besser – ein wertvolles Erfahrungsfeld. Die Kombination und das Zusammenwirken von fachlicher wie pädagogischer Begleitung in der Einrichtung und der begleitenden Seminararbeit durch das Referat Freiwilligendienste fördern diese

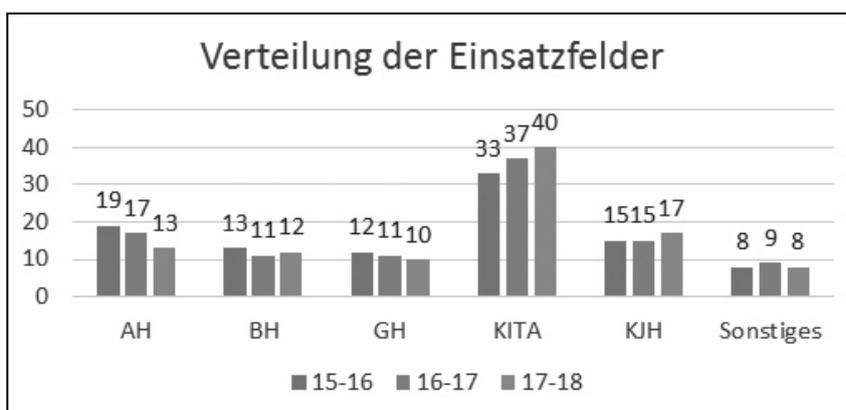
berufliche Orientierung.

Gemeinsam haben Vertreterinnen und Vertreter des Referats Freiwilligendienste und der Referate Stationäre Altenhilfe sowie Hauswirtschaft und Pflege deshalb die Situation daraufhin ausgeleuchtet, inwiefern ein Freiwilligendienst in der stationären Altenhilfe eine probate Möglichkeit zur Personalgewinnung sein kann.

„In solide Nachwuchsgewinnung investieren“ – oder „Vom Freiwilligen zur Fachkraft“ waren Schlagworte, um die Situation im Bereich der Altenhilfe genauer anzusehen und neue Ideen zu entwickeln. Auch die rückläufige Zahl der Einsätze in den Altenpflegeheimen (vgl. Grafik) ist Anlass, nach Veränderungen zu suchen. Denn ein Vergleich der Einsatzstellen verdeutlicht, dass die Nachfrage nach Einsätzen im Bereich



Ein Freiwilligendienst im Bereich der Altenhilfe bietet vielfältige Einsatzmöglichkeiten.



Die Grafik zeigt die Entwicklung in den verschiedenen Einsatzfeldern nach Jahrgängen. Die Abkürzungen: AH = Altenhilfe; BH = Behindertenhilfe; GH = Gesundheitshilfe; KITA = Kindertagesstätten; KJH = Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Quelle: Referat Freiwilligendienste.



Die Projektgruppe beim Projektabschluss im Mai 2018 in Offenburg.

der Kindertagesstätten zunimmt, andere Einsatzstellen stabil bleiben und in der Altenhilfe die Einsatzstellen zunehmend frei bleiben. Die Idee für ein gemeinsames Projekt mit den Praxispartnern war gefunden.

Im Zeitraum von Oktober 2017 bis Mai 2018 haben acht interessierte Einrichtungen sich auf den Weg gemacht. Sie haben sich gezielt für dieses Projekt beworben, Verantwortliche aus den Einrichtungen für die Projekttreffen freigestellt und vor Ort mit den jeweiligen internen Aufgaben betraut.

Ziel war es, sowohl für die Freiwilligen als auch für die Einrichtung im Rahmen ihrer Einsatzzeit in einem Altenpflegeheim eine hohe Zufriedenheit zu erreichen. Der Freiwilligendienst in einer Einrichtung der stationären Altenhilfe ist mit besonderen Herausforderungen und Chancen verbunden, sowohl für die Freiwilligen als auch für die mit der Anleitung und Begleitung betrauten Personen. In dem Projekt wurden dabei auch die wechselseitigen Zusammenhänge beleuchtet sowie die Rollen und Aufgaben präzisiert. Jede beteiligte Einrichtung hatte dabei unterschiedliche Voraussetzungen und Erfahrungen. Die individuell gesteckten Ziele mündeten in konkrete Projekte.

Mit Projektarbeit zu neuen Ideen – Beispiele

- In einer Einrichtung gab es noch keine Freiwilligen. Hier wurde ein Tätigkeitsprofil für ein FSJ oder einen BFD entwickelt. Nun kann der erste

Freiwillige kommen.

- Ein Ziel war, die Attraktivität des Einsatzfeldes zu steigern und für die Sommermonate eine gezielte Projektaufgabe zu entwickeln. Dies fand gemeinsam mit einer Flüchtlingsschulklasse statt. Gemeinsam wurden Tastkästen für Bewohner gebaut, die auf Sitzhöhe in den Wohnbereichen angebracht wurden. Durch Tasten wird der Bewohner neugierig gemacht und sein Tastsinn angeregt und gefördert.
- Die Kooperation mit Schulen sollte erweitert werden. Ein Fragebogen für Schulbesuche und weitere Materialien wurden erstellt.
- Die Aufgabenbereiche des FSJ beziehungsweise des BFD wurden weiterentwickelt und flexibler gestaltet. Ebenso wurde ein Fragebogen für Freiwillige konzipiert.
- Kooperationen mit weiterführenden Schulen wurden konzeptionell erarbeitet und durchgeführt (Präsenz im Unterricht).
- Die Kontaktaufnahme zu der Vielzahl an Praktikantinnen und Praktikanten soll systematisiert werden. Ein Fragebogen, der von diesen nach ihrem Praktikum ausgefüllt wird, wurde entwickelt und dient der Bewerbung der Freiwilligendienste und für Ausbildungsangebote. Der Inhalt des Fragenbogens: Zufriedenheit mit dem Praktikum, Zukunftsziele, Einverständnis für weitere Kontaktaufnahme.
- Freiwillige sollen von den Arbeitsbereichen in der Altenpflege und in der Betreuung begeistert werden, um sie für eine anschließende Ausbil-

dung zu motivieren. Sie sollen sich dabei in ihrer Dienstzeit mehr mit ihren Stärken und Kompetenzen in die Arbeit einbringen und einen exemplarischen Überblick erhalten, was alles möglich ist. Dazu wurde eine „Toolbox“ entwickelt. Dort werden auf Karteikarten die verschiedensten Aufgaben, Ideen, Methoden und Tätigkeiten zu den unterschiedlichen Arbeitsbereichen für und mit den Bewohnern beschrieben. Gleichzeitig dient die Toolbox auch zur Anleitung.

Synergieeffekte gemeinsam entwickeln

Das Projekt hat zu einem guten Austausch und zu einer neuen Zusammenarbeit sowohl auf der Ebenen der Bildungsreferenten, der Fachreferenten und den beteiligten Einrichtungen geführt. Unter dem Titel „Was hat man als Freiwillige oder Freiwilliger in einem Altenpflegeheim zu tun? Aufgaben und Chancen für neue Erfahrungen“ sind weiterführende Informationsmaterialien und einheitlich gestaltete Tätigkeitsbeschreibungen entstanden.

Mehr Flexibilität in den Tätigkeitsfeldern, eine vermehrte Achtung auf die Motive und Stärken der Freiwilligen und die Chance, sich in einem Altenpflegeheim über die verschiedensten Tätigkeitsfelder der Hauswirtschaft, Haustechnik, Betreuung, Verwaltung und Pflege auszuprobieren wurden als Erfolgsfaktor bewertet. „Stell dir vor, ich habe einen echten Hundertjährigen getroffen“ – eine solche Aussage zeugt von Respekt vor den alten Menschen und von einem gelungenen Freiwilligeneinsatz in einem Altenpflegeheim.

Ilona Grammer



Ausführliche Informationen über die Freiwilligendienste der Caritas unter www.freiwilligendienste-caritas.de



Neue Aufgabe in Frankfurt

Abteilungsleiter Michael Müller aus dem Diözesan-Caritasverband verabschiedet

Michael Müller, Leiter der Abteilung Verwaltung und Finanzen, hat nach 18 Jahren seine Tätigkeit im Diözesan-Caritasverband beendet und zum 1. Juli eine neue Aufgabe übernommen: Als Stiftungsdirektor verantwortet er künftig die Geschicke der altherwürdigen Stiftung Waisenhaus in Frankfurt.



Abschied: Michael Müller leitete über zehn Jahre die Abteilung Verwaltung und Finanzen im Diözesan-Caritasverband.

Mit einer Feierstunde wurde Müller aus der Dienstgemeinschaft verabschiedet. Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert dankte ihm für seine erfolgreiche Arbeit im Verband. Er habe seine Aufgabe mit großer Fachlichkeit und hohem persönlichen Einsatz wahrgenommen. „Behalten Sie uns in guter Erinnerung: aber nicht als nostalgisches Standbild vergangener Zeiten, sondern als Wegstrecke und Weggemeinschaft, die Ihnen Erfahrungen

mitgibt, die Sie stärken werden bei dem Neuen, das vor Ihnen liegt. Und einen reichlich gefüllten Handwerks-

koffer mit Erfahrungen, den Sie in 18 Jahren beim Diözesan-Caritasverband reichlich füllen konnten“, gab Herkert dem scheidenden Abteilungsleiter mit auf den Weg. Den guten Wünschen, verbunden mit Worten des Dankes und der Anerkennung, schlossen sich Geschäftspartner und langjährige Wegbegleiter an.

Müller schied auf eigenen Wunsch aus dem Verband, um „in der Lebensmitte“, wie er sagte, noch einmal eine neue berufliche Herausforderung als Stiftungsdirektor in der Mainmetropole anzunehmen. Er äußerte sich dankbar für die vergangenen 18 Jahre bei der Caritas, die ihm vieles ermöglicht und Raum zur Entfaltung gegeben habe. Begonnen hat der gelernte Krankenpfleger und studierte Volkswirt seine Tätigkeit im Diözesan-Caritasverband im Jahr 2000 als Betriebswirtschaftlicher Berater, 2007 wurde ihm die Leitung der Abteilung Verwaltung und Finanzen anvertraut. (tom)

Von der „Rettungsanstalt“ zur „Heimat für Entfaltung“

Die Jugendhilfeeinrichtung Mariahof in Hüfingen feiert ihren 175. Geburtstag

Sie ist die älteste Tochter des Diözesan-Caritasverbandes und feiert in diesem Jahr ein stolzes Jubiläum: Seit 175 Jahren widmet sich die Jugendhilfeeinrichtung

Mariahof in Hüfingen Kinder und Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen. Mit einem bunten Fest und vielen Gästen aus Kommunalverwaltungen, Jugend-

ämtern, örtlichen Vereinen, Kooperations- und Netzwerkpartnern und der Caritas wurde der nicht alltägliche Geburtstag in Mariahof gefeiert.



Freiherr Ignaz von Wessenberg beschäftigt das Los der verwahten Kinder im damaligen Großherzogtum Baden bis in den Schlaf und lässt ihm keine Ruhe.



Die ersten Zöglinge kommen mit ihren wenigen Habseligkeiten in die neugegründete „Rettsanstalt für katholische Knaben“.

In einer grandiosen musikalischen Zeitreise im eigens aufgestellten Zirkuszelt ließen Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende von Mariahof die wechselhafte Geschichte „ihrer“ Einrichtung lebendig werden. In zwölf Szenen, begleitet von einer Band und professionell multimedial unterlegt mit zeithistorischen Filmaufnahmen, schlugen rund 80 Akteurinnen und Akteure einen eindrucksvollen Bogen von der Gründung 1843 bis hin zum heutigen Geschehen. Ursprünglich als „Rettsanstalt für katholische Knaben“ gegründet, versteht sich Mariahof heute als „Heimat für Entfaltung“, die Kinder und Jugendliche mit einem zeitgemäßen sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungsangebot darin unterstützt, eine eigenständige und gemeinschaftsfähige Persönlichkeit zu entwickeln.

Die Jugendhilfeeinrichtung Mariahof hat ihre Ursprünge in Donaueschingen-Neudingen, im ehemaligen Kloster



Finale: Gesamtleiter Oscar Hannabach dankt den tollen Akteuren für eine grandiose Zeitreise.

Mariahof. Dort wurde am 28. Oktober 1843 vom Verein zur Rettung sittlich verwahter Kinder im Großherzogtum Baden auf Initiative des Konstanzener Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg eine „Rettsanstalt für katholische Knaben“ gegründet. Nach einem Brand im Jahr 1852 zog die Einrichtung von Donaueschingen nach Hüfingen um. Im Jahr 1920 übernahm der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg die Trägerschaft der Einrichtung. Seit 1977 erfolgte die Erweiterung durch die Außenstelle Haus Schwabenstraße am Standort Denzlingen. Seit 2013 ist Mariahof auch in Freiburg mit einer Tagesgruppe und einer betreuten Wohngruppe für junge Menschen mit Autismus präsent.

Beim Festakt dankte Diözesan-Caritasdirektorin Mathea Schneider allen Partnern in den Landkreisen und Kommunen für Vertrauen und Unterstützung wie auch besonders den Mitarbeitenden von Mariahof, die die jungen Menschen „tagtäglich engagiert auf ihrem Weg zur Entfaltung begleiten“. Einrichtungsleiter Oscar Hannabach richtete ein besonderes Dankeswort an die Kinder und Jugendlichen in Mariahof, nicht nur dafür, dass sie das Geburtstagsfest aktiv mitgestalteten, sondern vor allem auch für das „Vertrauen, das sie in uns setzen“, um später auch Hauptakteur und Gestalter ihres eigenen Lebens werden zu können.

Mit der Benennung „Rettsanstalt“ ließen bereits die Gründer erkennen,

dass sie einen für die damalige Zeit innovativen Auftrag damit verbanden. Der Fokus lag nicht auf den Verfehlungen von Kindern und deren Bestrafung, sondern auf der Gefährdung und der Not der Kinder. Das Ziel war nicht – wie damals allgemein üblich – die Einübung von Zucht und Ordnung, sondern die „Rettsung“ dieser Kinder, das heißt die Sorge für ihr Wohl, die Achtung ihrer Würde, die Unterstützung ihrer sozialen, kognitiven und persönlichen Entwicklung sowie ihre Bildung.

Daran hat sich im Laufe der 175 Jahre nichts geändert, auch wenn sich Verständnis und Inhalt der pädagogischen Arbeit gewandelt haben – von der Unterweisung zur Beteiligung der Kinder und Jugendlichen. Eine entscheidende Rolle spielt dabei nach wie vor die schulische Bildung im Sonderpädagogischen Beratungs- und Bildungszentrum, der nach dem Gründer benannten Wessenberg-Schule. Heute ist Mariahof eine bundesweit anerkannte Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit besonderen, heilpädagogisch-therapeutischen Unterstützungsbedarf. Neben den stationären und teilstationären Gruppen erweitern inzwischen vielfältige ambulante und sozialraumorientierte Hilfen sowie drei Kindertagesstätten das Leistungsangebot von Mariahof. Aktuell betreuen rund 220 Mitarbeitende jährlich insgesamt 1.700 Kinder und Jugendliche.

Thomas Maier

Nicht ohne die Anderen

Gemeinsamer Studientag von Caritas und Pastoral zur Theologie und Praxis der Sozialraumorientierung

Interessierte Menschen aus Gemeindepastoral, verbandlicher Caritas und diözesanen Institutionen begegneten sich bei einem gemeinsamen Studientag, in dessen Mittelpunkt Theologie und Praxis der Sozialraumorientierung standen.

Ulrike Hudelmaier, Referentin für Diakonische Pastoral im Erzbischöflichen Seelsorgeamt, begrüßte die Anwesenden und hieß besonders Professor Michael Schüssler, Pastoraltheologe an der Universität Tübingen, willkommen. Nach einer Einführung in das Fachkonzept der Sozialraumorientierung durch Alexander Gromann-Bross, Referent für Gemeindecaritas beim Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, unterstrich Professor Schüssler in seinem ausführlichen Vortrag die gemeinsame Zielrichtung und Plattform kirchlichen Handelns.

Pastoral sei, so seine Formulierung, der Gesamtbegriff für die Praxis der Kirche in Caritas, Gemeinde, Bildung und anderen Feldern. Das Säulenmodell, bei dem eine Trennung zwischen Gemeinde und Seelsorge/Pastoral auf der einen und Caritasverbänden als Institutionen zwischen Kirche und Gesellschaft bestimmend ist, sei in der heutigen Netzwerkgesellschaft nicht mehr zeitgemäß. Längst sei festzustellen, dass Gemeinden sich wandeln und öffnen und Caritasorte sich als Orte der Pastoral, als Kirch-Orte verstehen. Erforderlich sei, so Schüssler, die Erinnerung an die grundlegende Perspektive kirchlichen Handelns, die vor allem von Papst Franziskus eindrücklich betont wird: „Das Evangelium lädt dazu

ein, dem Gott zu antworten, der uns liebt und uns rettet, indem man ihn in den anderen erkennt und aus sich selbst herausgeht, um das Wohl aller zu suchen.“ (Evangelium Gaudii 39)

Daraus leitet sich ein Verständnis von Mission ab, das diese primär als diakonische Hingabe begreift und nicht als Element zur Rekrutierung neuer Kirchensteuerzahler. Daraus lässt sich Freigabe ableiten, die Freiräume schaffen kann, insbesondere im Blick auf kirchliche Sozialformen und Grundhaltungen. Als Beispiele benannte Michael Schüssler die Verschiebung dauerhafter Bindung hin zu Spontaneität und Anonymität, von Gemeindezentrierung zum Netzwerk vieler pastoraler Orte, von Sicherung der Ordnung hin zur Ermöglichung brauchbarer Unordnung.

Sozialraumorientierung mit ihren Grundprinzipien bietet hierfür einen passenden Rahmen, da sie sehr stark auf die Orientierung an Interesse und Wille der Menschen baut und an der Vernetzung und Stärkung vorhandener Ressourcen ansetzt. Sehr eindrücklich war die verwendete Metapher mit den Fischen: Dem Hungernden nicht den Fisch zu geben, sondern die Angel, damit er sich selbst versorgen kann;

der weitergehende Schritt im Sinne eines sozialraumorientierten Handelns ist das Bewusstmachen, dass es das Recht zum Angeln gibt. Es gehe um kirchliches Handeln, das den Willen der Leute sucht, findet, ernst nimmt und mit ihnen auf Augenhöhe umgeht.

Die theoretischen Überlegungen von Professor Schüssler wurden am Nachmittag in Workshops aus der Praxis anschaulich. Vorgestellt wurden das „Lernfeld Diakonie“ aus Lahr, der „Josef-Treff“ aus Gaggenau, „Treff Bunt“ aus Bad Krozingen und die Quartierarbeit im Heidelberger Süden. Die Vertreterinnen und Vertreter aus der Praxis präsentierten engagiert ihre Ideen und deren Umsetzung, in deren Zentrum immer die Frage stand, welchen Beitrag zum „Wohl aller“ Kirche und Caritas leisten können.

Die Rückmeldungen der Teilnehmenden waren sehr positiv. Die inhaltlichen und praktischen Impulse wurden als anregend und herausfordernd beschrieben und die Bitte geäußert, weitere Studientage dieser Art folgen zu lassen. Eine Neuauflage ist für den Mai 2019 in Rastatt geplant.

Alexander Gromann-Bross

Was ist eigentlich Sozialraumorientierung? Caritas will Armut vermeiden, Ausgrenzung bekämpfen und sozialen Zusammenhalt stärken. Ihre sozialräumliche Arbeit bezieht sich auf das gesamte Lebensumfeld der Menschen, das Quartier oder das Dorf. Ein Video auf youtube erklärt, was Sozialraumorientierung meint: <https://www.youtube.com/watch?v=QV96h4zutEs>



Mehr Zeit für Hingabe und Zuwendung in der Pflege

Kirchliche Krankenhäuser in Baden-Württemberg übergeben bei gemeinsamem Aktionstag 5.000 Unterschriften

Die kirchlichen Krankenhäuser in Baden-Württemberg verstärken ihren Druck auf die politisch Verantwortlichen, um die Situation für die Mitarbeitenden in der Pflege nachhaltig zu verbessern. Bei einem gemeinsamen Aktionstag Pflege am Mitte Juli in der Stuttgarter Liederhalle sprachen sie sich für eine professionelle Pflege mit mehr Zeit für Hingabe und Zuwendung zum Patienten aus. Sie überreichten eine entsprechende Resolution mit über 5.000 Unterschriften ihrer Mitarbeitenden an die beiden Bundestagsabgeordneten Heike Baehrens (SPD) und Karin Maag (CDU).

„Als kirchliche Krankenhäuser ist es uns ein besonderes Anliegen, dass es tatsächlich eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Pflege gibt“, machte Bernd Rühle, Geschäftsführer des Evangelischen Krankenhausverbandes Baden-Württemberg, in seiner Einführung deutlich. Der christliche Auftrag „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ erfordere auch entsprechende Rahmenbedingungen. Aus der Politik gebe es mit dem Entwurf zum Pflegepersonal-Stärkungsgesetz dazu im Moment erste „positive Signale“. „Es ist sehr erfreulich, dass Bundesgesundheitsminister Jens Spahn die Leistungen der Pflege anerkennt.“ Aber es gebe noch viele offene Fragen. „Wir brauchen nachhaltige Lösungen und keine Strohfeuer“, so Rühle. „Wir brauchen mehr Zeit für die Pflege am Patienten, mehr Zeit für eine professionelle Pflege mit Hingabe.“

In einem nachdenklichen und sehr persönlichen Impuls griff Heribert Prantl von der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung diesen Gedanken auf. Bei der Sorge um alte und kranke Menschen sei „eine Auferstehung der Nächstenliebe und wärmende Zuneigung notwendig“, betonte er. „Für gute Pflege braucht es Zeit, Geborgenheit und Barmherzigkeit.“ Diese könne man nicht betriebswirtschaftlich optimieren. Er warnte vor einer „umfassenden und radikalen Ökonomisierung des Gesundheitswesens“: „Die Versorgung von Alten und Kranken darf nicht Mittel zur Gewinnerzielung sein, Pflege und Krankheit sind nicht börsenfähig“, sagte Prantl und verwies auf den ersten Artikel des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Es sei die Aufgabe des Sozialstaates, dies zu organisieren. „Und Krankenhäuser sind Orte, an denen sich dieser Satz bewähren muss.“ Daher müsse jede Reform im Gesundheitswesen diese Würde achten und schützen. Prantl: „Krankenhäuser und Pflegeheime dürfen keine Fabriken sein, in denen das Wichtigste ist, Geld zu machen, sondern Orte, an denen geheilt und gepflegt wird.“

Respekt und Wertschätzung gefordert

Damit traf der Journalist die Stimmung der anwesenden Pflegekräfte, wie der lang anhaltende Applaus zeigte. In anschließenden „Blitzlichtern“ berichteten einige von ihnen von ihrem Arbeitsalltag auf den Stationen im Krankenhaus. Darin verlangten sie vor allem mehr Respekt und Wertschätzung für ihren Beruf. Pflege habe sich professionell etabliert und ein Krankenhaus ohne



Urs Keller, Vorsitzender des Evangelischen Krankenhausverbandes Baden-Württemberg (links), und Richard Wentges, Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Katholischer Krankenhäuser, überreichten eine Resolution mit über 5.000 Unterschriften an die beiden Bundestagsabgeordneten Heike Baehrens (SPD) und Karin Maag (CDU).



Diskutierten über die Rahmenbedingungen für eine menschenwürdige Pflege (v.l.): Willi Reiners (Moderator) Frank Feinauer (Pflegedirektor Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim) die Bundestagsabgeordneten Karin Maag (CDU) und Heike Baehrens (SPD) sowie Bernd Rühle (Geschäftsführer Evangelischer Krankenhausverband Baden-Württemberg).

Pflege sei nicht denkbar. Bei aller Kritik zeigten sie sich zugleich überzeugt: „Pflege ist ein schöner, vielseitiger und sinnhafter Beruf.“

Bei der anschließenden Podiumsdiskussion mit den beiden Bundestagsabgeordneten Heike Baehrens (SPD) und Karin Maag (CDU) trugen die Vertreter der Krankenhäuser noch einmal ihre Forderungen an die Politik vor. Frank Feinauer, Pflegedirektor im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, wandte sich gegen eine Kultur des Misstrauens. „Als kirchliche Krankenhäuser haben wir den Willen das Geld, das uns zur Verfügung steht, sinnvoll einzusetzen, aber wir werden von den Rahmenbedingungen behindert.“ Er verlangte eine „langfristige und nachhaltige Finanzierung der Pflege“ und keine kurzfristigen auf wenige Jahre ausgelegten Fördermaßnahmen. Gemeinsam mit Bernd Rühle kritisierte er die im neuen Gesetzentwurf vorgesehenen Pflegeuntergrenzen, die Mindestzahlen für die Pflege festlegen sollen. Diese berücksichtigten zum einen nicht die unterschiedliche Organisation der Arbeit in den Kliniken. „Außerdem kann es nicht das Ziel sein, auf unterstem Niveau zu pflegen, eine gute Pflege ist

damit nicht zu machen“, so Feinauer und Rühle übereinstimmend. Zugleich habe das noch mehr Bürokratie und Dokumentation zur Folge.

Mehr Transparenz nötig

Die beiden Politikerinnen verwiesen auf die intensiven Bemühungen mit dem Pflegepersonal-Stärkungsgesetz in der laufenden Legislaturperiode, die Situation in der Pflege zu verbessern. „Wir haben die Pflege in den letzten Jahren nicht vergessen“, betonte Karin Maag, gesundheitspolitische Sprecherin der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag. Jährlich würden rund 72 Milliarden Euro in die Krankenhausfinanzierung gehen. „Es ist genug Geld im System, aber wir brauchen mehr Transparenz, wohin das Geld fließt.“ Künftig solle in den DRGs (Fallpauschalen) ein Teil des Geldes ausschließlich für die Pflege am Bett zur Verfügung stehen.

Die pflegepolitische Sprecherin der SPD-Fraktion im Bundestag, Heike Baehrens, räumte Fehlsteuerungen in der Vergangenheit ein. „Im Moment profitieren diejenigen Krankenhäuser, die nicht nach Tarif zahlen. Das müssen wir ändern.“ Aber die geplante

volle Finanzierung der Tarifsteigerungen durch die Krankenkassen sei ein „großer Schritt, wenn dies jetzt für die Pflege umgesetzt wird.“ Sie bat um Verständnis für die Aufgabe der Bundespolitiker, die bei ihrer Gesetzgebung die unterschiedliche Situation in den einzelnen Bundesländern berücksichtigen müssten. Zugleich wandte sie sich mit einem Appell an alle gesellschaftlichen Gruppen: „Wir sind eine Verantwortungsgemeinschaft und es ist die Aufgabe von uns allen, dass die Pflege wieder mehr Ansehen gewinnt.“

Diesen Appell griff der Stuttgarter Diözesan-Caritasdirektor Rainer Brockhoff in seinem Fazit auf: „Wir werden nicht in zwei Monaten alle Probleme lösen, die sich in den letzten 20 Jahren angehäuft haben. Aber wenn wir uns als Dienstgeber und Dienstnehmer in den kirchlichen Krankenhäusern zusammenschließen, können wir gemeinsam Verbesserungen erreichen.“ – In den 44 kirchlichen Krankenhäusern und Reha-Kliniken in Baden-Württemberg versorgen rund 21.800 Mitarbeitende jährlich rund 336.000 Patientinnen und Patienten.

Ute Emig-Lange

Bärbl Mielich bei der Caritas in Freiburg

Botschaft an die Staatssekretärin: Land muss sich weiterhin für Langzeitarbeitslose engagieren

Auf Einladung des Diözesan-Caritasverbands und der Diözesanarbeitsgemeinschaft Arbeit (DiAG Arbeit) besuchte Bärbl Mielich das Sozialkaufhaus Fairkauf in Freiburg. Rainer Gantert, Vorstand des Caritasverbands Freiburg-Stadt und Matthias Ehret, Erster Vorsitzender der DiAG Arbeit und

Vorstand beim Caritasverband Konstanz, begrüßten die Staatssekretärin im Ministerium für Soziales und Integration des Landes Baden-Württemberg.

Mielich informierte sich über das Angebot des Kaufhauses und die Fördermaßnahmen des Caritasverbands Freiburg-Stadt für langzeitarbeitslose Menschen.

Das am selben Standort durchgeführte Projekt Train, bei dem Menschen mit Behinderung den Wechsel auf den allgemeinen Arbeitsmarkt trainieren, stieß ebenfalls auf ihr Interesse.

Nach dem Kaufhaus-Rundgang wurden drei Fachthemen mit der Staatssekretärin diskutiert. Beim Fachgespräch zum Thema „Langzeitarbeitslosigkeit“ stand die Sichtweise der betroffenen Menschen im Fokus von Mielichs Fragen. Fairkauf-Leiter Bernd Schmigalla-Doll machte deutlich, dass die Menschen unbedingt arbeiten möchten. Wenn es ihnen, trotz vieler Bemühungen, nicht gelingt, einen Arbeitsplatz zu bekommen, ermöglichen Beschäftigungsmaßnahmen, wie sie der Fairkauf bietet, den Menschen eine sinnvolle Arbeit zu leisten, sich einzubringen und sich zu weiter qualifizieren. „Ein wertschätzender Umgang ist dabei enorm wichtig“, so Schmigalla-Doll. „Das Land Baden-Württemberg muss sich weiterhin engagieren, um auf dem Arbeitsmarkt besonders benachteiligte Menschen zu unterstützen“, war eine Botschaft, die die Gesprächsteilnehmer der Politikerin mit auf den Weg gaben.

Das Bundesteilhabegesetz war Gegenstand des Fachgesprächs „Inklusion“. Mit der Anerkennungsberatung und dem neuen „Refugium für Geflüchtete“ wurden Freiburger Themen „rund um die Integration“ mit der Staatssekretärin besprochen.

Anknüpfend an die Aktion „Stell mich aus, nicht an!“ im Juli 2017, war Bärbl Mielich eingeladen, auf den bereitgestellten Tafeln aufzuschreiben, was Arbeit für sie bedeutet.



Was Arbeit für sie bedeutet? „Lust und Möglichkeit zu gestalten“, notierte Bärbl Mielich auf einer der Tafeln.

Clemens Litterst

Vollen Einsatz zeigte das Team „Sancta Maria & friends“ der Caritas-Fachschule für Altenpflege in Bühl beim „Human Table Soccer Turnier“, das beim „Fest der Generationen“ in Sinzheim ausgetragen wurde. Auch wenn es leider nicht ganz für einen Platz auf dem Siegertreppchen reichte, war der Spaß am Kicken bei den Teammitgliedern dennoch groß. Dabei sein ist alles. Und eine tolle Werbung in eigener Sache – nämlich für eine Ausbildung in der Altenpflege – ist es dazu. Zur Mannschaft gehörten eine aktuelle und eine ehemalige Auszubildende, ein Dozent und Kollegen von der AWO Baden-Baden.



Bundessozialgericht urteilt zum Mehrkostenvorbehalt

Diakonie und Caritas sehen Positionen zum Wunsch- und Wahlrecht gestärkt

Das Diakonische Werk Baden und der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg begrüßen das Urteil des Bundessozialgerichts zum sogenannten Mehrkostenvorbehalt. Mit Blick auf einen ähnlich gelagerten Streit mit der Stadt Mannheim um angeblich ungerechtfertigte Mehrkosten in Pflegeheimen, sehen sich beide Verbände nun gestärkt. Vor allem aber hätten sich die Kassler Richter eindeutig auf die Seite der Bewohner gestellt.

Mannheim setzt seit Anfang 2018 den sogenannten Mehrkostenvorbehalt um. Demnach dürfen die zehn teuersten Heime der Metropole nur noch in begründeten Einzelfällen von Sozialhil-

feempfängern neu belegt werden. Können Pflegebedürftige einen Heimplatz nicht bezahlen, sollen sie in günstigere Einrichtung. Die Stadt lehnt die Übernahme der Mehrkosten ab und will so knapp eine halbe Million Euro sparen. Die betroffenen Heimbetreiber, darunter die Caritas und Diakonie, sehen in diesem Verhalten einen ungesetzlichen Eingriff in das Wunsch- und Wahlrecht pflegebedürftiger Menschen. Außerdem würden jene Leistungsträger benachteiligt, die ihre Mitarbeitenden nach Tarif bezahlen. Diese faire Bezahlung mache die Heime natürlich teurer. Das ignoriere die Stadt.

Das Bundessozialgericht hatte im Juli zugunsten einer Heimbewohnerin entschieden. Sie hatte gegen ihren Sozialhilfeträger geklagt, weil sie erreichen wollte, dass dieser ungedeckte Heimkosten übernimmt. Dieser lehnte das ab. Ihre Klage ging zunächst an das

zuständige Landessozialgericht. Auch dort gab man der Klägerin Recht. Der Mehrkostenvorbehalt konkurriere nicht mit dem Wunsch- und Wahlrecht auf Betreuung und sei nicht höher zu bewerten. Dieser Ansicht schloss sich das Bundessozialgericht jetzt an. Das dem Heim geschuldete Entgelt entspreche der Höhe nach den nach dem SGB XI vereinbarten Pflegesätzen.

Diakonie und Caritas sind nun überzeugt, dass ein rechtliches Vorgehen gegen die Stadt Mannheim erfolgreich sein dürfte. Die Versuche des Sozialhilfeträgers, das Wahlrecht der betroffenen Menschen einzuschränken, seien zum Scheitern verurteilt. Die Mehrkosten in Heimen von Caritas und Diakonie hätten ihre Ursache im fairen und wertschätzenden Umgang der Betreiber mit ihrem Personal. Keinesfalls seien sie unverhältnismäßig, wie die Stadt behauptete. (can)

Stärkenorientiert und selbstorganisiert – 2. Strategietagung „Arbeit neu organisieren“

Die Voraussetzung ist, dass die Mitarbeitenden persönliche Sinnhaftigkeit in ihrer Arbeit erleben, indem sie ihre Potenziale im Arbeitsalltag einbringen können, und erleben, dass ihre Arbeit ein Beitrag zum Erfolg ist und somit zum Wachsen und Gedeihen der Organisation beiträgt. Diese Kernaussage inspirierte die rund 75 Teilnehmenden bei der 2. Strategietagung „Arbeit neu organisieren: Stärkenorientiert und Selbstorganisiert!“ (unser Foto) des Projekts „Unternehmens- und Führungskultur! Entwickeln. Stärken. Erleben.“ in Karlsruhe. Zu Gast waren die Referenten Heribert Gathof (ehemaliger Geschäftsführer von Eckes-Granini), Robert Jabin (Mitarbeitender der Hotelgruppe Upstalsboom), Mechthild Reinhard (Geschäftsführerin der Systeliosklinik) sowie Markus Strauch (Experte zum Positive Leadership Ansatz). (jul)



Aus den Fachverbänden

Herzenswunsch-Krankenwagen startet in Freiburg

Malteser erfüllen unheilbar kranken Menschen letzte Wünsche – Diözesane Ausweitung geplant

Noch einmal bei einer Familienfeier dabei sein, im Stadion den Lieblingsverein anfeuern oder ein paar Stunden im eigenen Garten verbringen – Träume und Wünsche bekommen eine ganz andere Dimension, wenn Menschen wissen, dass sie nicht mehr lange zu leben haben. Mit dem Herzenswunsch-Krankenwagen erfüllen die Malteser in Freiburg diese oftmals letzten Wünsche und bringen unheilbar kranke Menschen an einen Ort ihrer Wahl.

Dazu stehen für Krankentransporte ausgestattete Fahrzeuge zur Verfü-

gung. 15 speziell ausgebildete Malteser übernehmen diese Fahrten ehrenamtlich, um sterbenden Menschen einen respektvollen und schönen Abschiedsmoment vom Leben zu schenken sowie Angehörige bei der Erfüllung eines letzten Wunsches zu unterstützen. Die Fahrten werden jeweils von zwei Helfern begleitet, mindestens einer von ihnen ist ein ausgebildeter Rettungssanitäter, sodass in einem eintretenden Notfall die notwendige medizinische Betreuung gewährleistet ist. Beide haben außerdem eine Schulung zum Thema Sterben, Tod und Trauer absolviert.

Viele der Helfer sind hauptamtlich bei den Maltesern im Rettungsdienst oder Krankentransport tätig. Für den Herzenswunsch-Krankenwagen sind sie ehrenamtlich unterwegs und stellen ihre Freizeit zur Verfügung, um Menschen letzte Wünsche zu erfüllen.

„Der Herzenswunsch-Krankenwagen steht buchstäblich für unser Malteser-Motto ‚Weil Nähe zählt‘. In unserer täglichen Arbeit – sei es im Rettungsdienst, in der Notfallvorsorge oder im Hospizdienst – erleben wir oft Situationen zwischen Leben und Tod. Wir stellen uns bewusst dort hinein, weil wir glauben, dass wir mit unserem Tun und unserer Haltung einen Unterschied machen können“, sagt Diözesangeschäftsführerin Sabine Würth.

Der Malteser Herzenswunsch-Krankenwagen richtet sich an Menschen, die wissen, dass sie nicht mehr lange zu leben haben und die in einer Einrichtung oder zuhause leben. Das Angebot ist unabhängig von Alter, Geschlecht und ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit. Koordiniert wird der Dienst über die Diözesangeschäftsstelle der Malte-



Das Herzenswunsch-Team der Freiburger Malteser (v. l. n. r.): Karin Gehl (ehrenamtliche Koordinatorin), Verena Berg-Oestinger (Referentin Hospizarbeit), Christian Eggs (Referent Notfallvorsorge) und Sabine Würth (Diözesangeschäftsführerin).

ser in Freiburg. „Wir klären gemeinsam mit den Patienten und deren Angehörigen sowie mit den stationären Einrichtungen und behandelnden Ärzten die Rahmenbedingungen vorab“, sagt Karin Gehl, die die Herzenswunschfahrten für Freiburg ehrenamtlich betreut. „Viele Faktoren werden wir aber jeweils individuell und von Fall zu Fall entscheiden.“

Die Fahrt mit dem Herzenswunsch-Krankenwagen kostet den Patienten

oder seine Familie nichts. Das Angebot wird aus Spenden finanziert und lebt vom ehrenamtlichen Engagement der beteiligten Malteser. Unterstützer, die das Projekt durch eine Spende möglich machen, sind herzlich willkommen. Geplant ist, den Herzenswunsch-Krankenwagen auch auf weitere Standorte der Erzdiözese Freiburg auszuweiten, Interesse von mehreren Malteser-Gliederungen gibt es bereits.

Julia Buckenmaier



Kontakt
Malteser Hilfsdienst e.V.
Heinrich-von-Stephan-Straße 14
79100 Freiburg
Telefon: 0761/45525-10
E-Mail: herzenswunsch.freiburg@malteser.org
www.malteser-freiburg.de



Wolfgang Clemens als Vorsitzender bestätigt

Mitgliederversammlung des SKM-Diözesanvereins Freiburg diskutierte über die Ergebnisse der Ehrenamtsstudie

Bei der Mitgliederversammlung des SKM-Diözesanverein Freiburg in Freiburg beschäftigten sich die Delegierten aus den 13 SKM Ortsvereinen mit

den Ergebnissen der Ehrenamtsstudie der Erzdiözese Freiburg „Engagement an vielen Orten – Vielfalt unter dem Dach der Kirche?!“.

Gastreferentin Elke Langhammer vom Referat Ehrenamt und Engagementförderung des Erzbischöflichen Ordinariats präsentierte die wichtigsten Ergebnisse. An Thementischen traten die Delegierten im Anschluss in den



Josef Sonner (r.), der langjährige Geistliche Beirat, wurde bei der Mitgliederversammlung von der Geschäftsführerin Ulrike Gödeke (l.) verabschiedet und zum Ehrenmitglied des SKM Diözesanvereins ernannt.

Austausch darüber, was die erarbeiteten Grundsätze und Weichenstellungen der Studie für die Arbeit des SKM vor Ort bedeuten und wie diese zukunftsweisend umgesetzt werden können.

Bei den Regularien wurde über den Tätigkeitsbericht 2018 diskutiert, bevor die Entlastung des bisherigen Diözesanvorstandes und die Wahl der neuen Führungsspitze für die Amtszeit 2018 bis 2022 erfolgten. Wolfgang Clemens aus Kirchzarten führt weiterhin die Geschicke des SKM-Diözesanvereins Freiburg.

Neben Clemens wurden folgende Personen in den SKM Diözesanvorstand gewählt: Erhard Krumbein (Stellvertretender Vorsitzender), Evamaria Biel-Hözl (Geistlicher Beirat), Heinrich Olbricht (Freiburg), Boris Spieker (Bonn), Beate Abt (Ostrach) und Winfried Neusch (Hechingen). Als neue Beschwerdemanagerin wurde Felicia Struckmann bestimmt

Der langjährige Geistliche Beirat Josef Sonner wurde im Rahmen der Mitgliederversammlung verabschiedet. Als Anerkennung seines großen Engagements wurde er zum Ehrenmitglied des

SKM Diözesanvereins ernannt und erhielt ein kleines Präsent mit den besten Wünschen für die Zukunft.

In einem weiteren Tagesordnungspunkt entschieden die Delegierten, dass der SKM Diözesanverein der Namensänderung des Bundesverbandes aus dem Vorjahr folgen wird. Im Laufe des Jahres 2019 wird sich der SKM im Rahmen einer Satzungsänderung in die knappe, prägnante und häufig im Alltag genutzte Form „SKM Diözesanverein Freiburg e.V.“ umbenennen. (can)

Caritasverband für die Stadt Baden-Baden e.V.

Qualifizierte Unterstützung für junge Menschen

ESF-Projekt „AusWegweiser!“ bietet Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Perspektive

Nach der Schule in eine Ausbildung oder direkt den Einstieg in das Berufsleben schaffen? Nicht für alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Baden-Baden ist der

Weg so klar, um diesen zielgerichtet beschreiten zu können.

Viele junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren aus Baden-Baden

haben Hemmnisse, die eine Hürde auf dem Weg darstellen, die Schule zu beenden oder in den Beruf zu starten. Diese individuellen Problematiken eigenständig zu bewerkstelligen, ist für viele ohne Hilfe von außen kaum

zu meistern. Das haben Iska Dürr, Fachbereichsleitung bei der Stadt Baden-Baden, und Gerold Maisberger, ehemaliger Geschäftsführer des Jobcenters Baden-Baden, erkannt. Gemeinsam mit dem Caritasverband Baden-Baden wurde für diesen Personenkreis ein Konzept entwickelt und im Januar das ESF-Projekt „AusWegweiser“ ins Leben gerufen.

Schlüsselqualifikationen erlernen oder reaktivieren

Das primäre Ziel ist es, die Teilnehmenden dazu zu motivieren, im Regelsystem zu verbleiben oder in dieses zurückzukehren. Auch werden sie bei der Erreichung eines Schulabschlusses beziehungsweise dem anschließenden beruflichen Einstieg in den Arbeitsmarkt passgenau unterstützt. Dazu ist es oft notwendig, dass Teilnehmende Schlüsselqualifikationen wie zum Bei-

spiel Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit erlernen oder reaktivieren müssen. Der Unterstützungsbedarf ist bei jeder Person, die an diesem Projekt teilnimmt, unterschiedlich. Oft sind die jungen Menschen von Wohnungs- und Arbeitslosigkeit sowie psychischen Erkrankungen betroffen. Aber auch mit Herausforderungen wie Einsamkeit, sozialer Ausgrenzung, Verschuldung, körperliche Erkrankungen, Suchtmittelmissbrauch und vielem mehr sind sie konfrontiert.

Hierbei bedarf es konkreter begleitender und aufsuchender Unterstützung, um den Betroffenen einen Ausweg aufzeigen zu können. „Für alle Teilnehmenden ist es wichtig angenommen zu werden. Im Vordergrund steht zu Beginn immer erst die Vertrauensbildung und ich muss immer als authentische Ansprechpartnerin zur Verfügung stehen“, so die Projektmit-

arbeiterin Mirela Marasovic. Schon früh sind einige Teilnehmende ohne Termin in die Räumlichkeiten der Caritas-Mitarbeiterin gekommen, um dem bisherigen Umfeld zu entkommen, sich eine Tagesstruktur zu erarbeiten und eigenständig die Angebote auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt zu beobachten.

Es benötigt Zeit, um alle Projektteilnehmer auf den individuell vereinbarten Weg zu lotsen. Dazu nutzt Marasovic das Hilfenetzwerk in Baden-Baden. Eine enge und regelmäßige Zusammenarbeit findet mit dem Fallmanagement der Stadt Baden-Baden und dem Jobcenter Baden-Baden statt. Aber auch mit Kollegen von weiterführenden Hilfen ist sie im andauernden Kontakt. Das Projekt wird durch den Europäischen Sozialfonds sowie von der Stadt Baden-Baden und dem Jobcenter Baden-Baden gefördert. (can)



Sie ziehen bei dem Projekt „AusWegweiser“ an einem Strang (v.l.): Mirela Marasovic, Jochen Gebele und Thorsten Schmieder vom Caritasverband Baden-Baden, Iska Dürr, Vanessa Ruppert von der Stadt Baden-Baden, Sylvia Dieckhoff, Katharina Kraft und Alexandra Altmann vom Jobcenter Baden-Baden.

Blinklicht feiert den 30. Geburtstag

Von Ehrenamtlichen gemachte Zeitschrift für psychisch erkrankte Menschen bietet seit drei Jahrzehnten Orientierung

Das „Blinklicht“ feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen. 1988 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift für psychisch erkrankte Menschen, herausgegeben von der Gemeindepsychiatrie des Caritasverbandes Bruchsal.

Damals hatte das Heftchen im DIN-A5-Format noch keinen Namen. Lediglich eine von Berna-Maria Bellm gemalte Blume zierte die Titelseite. Nach einem Namenswettbewerb erhielt die Quartalszeitschrift dann ihren Namen „Blinklicht“ und eine Glühbirne auf der Titelseite. Inzwischen ist das Titelmotiv ein Leuchtturm.

Bei der Jubiläumsfeier zitierte Bereichs-

leiterin Eva Zagermann aus einem Gratulationsschreiben der damaligen Leiterin des Schöpferischen Gestaltens Berna-Maria Bellm, das „Blinklicht“ habe wie ein Leuchtturm „so manchem Menschen auf hoher See den sicheren Hafen gezeigt“. Erst durch diese Sicherheit konnten sich viele betroffene Menschen in ihrem Angebot entfalten.

Eva Zagermann ließ die drei Jahrzehnte Revue passieren und erinnerte an Zeiten, in denen die Zivildienstleistenden mit Druckvorlagen in die Pfarrei nach Spöck fuhren und dann schwarz verschmiert vom Drucken wieder zurückkamen. Damals wurde das Blinklicht von den Eheleuten Grossl noch händisch gelegt und zusammengeheftet. Heute wird die Zeitschrift mit einer Auflage von 650 Stück von der

Lebenshilfe Bruchsal-Bretten gedruckt.

Besonderen Dank erhielt Martina Westermann, die seit 27 Jahren dafür sorgt, dass die von der ehrenamtlichen Redaktion gestalteten Ausgaben auch lückenlos und pünktlich erscheinen. Zudem bedankte sich der Verband bei den „Erfindern, Weiterentwicklern, aktuellen Redakteuren und den Lesern.“

Norbert Pohl, unter dessen Amtszeit als Geschäftsführer des Caritasverbandes die Zeitschrift entstand, lobte das langjährige Engagement und den Mut der Menschen der ersten Stunde, zum Beispiel Friedl Stork oder Inge Petermann. Musikalisch umrahmte Akkordeonspieler Anel Smajic die kurze Feierstunde mit Musik, die auch zum Tanzen verführte. (cvb)



Kerstin Gliemann (links) überreichte Martina Westermann einen Blumengruß als Dankeschön für ihr langjähriges Engagement beim „Blinklicht“.

Gemeinsam ein Ort des Teilens sein

Caritas-Seniorenzentrum in Philippsburg feierlich eröffnet – Angebote optimal auf die Kreispflegeplanung abgestimmt

„Am liebsten zuhause“ – das wünschen sich ältere Menschen, wenn sie nach ihren Wohnwünschen gefragt werden. Leben wie zuhause – das ist in dem neuen Caritas-Seniorenzentrum St. Martin in Philippsburg jetzt möglich.

Wie das aussehen kann, davon konnten sich die zahlreichen Gäste bei der feierlichen Einweihung selbst ein Bild machen. Das großzügige, lichtdurchflutete Begegnungscafé des Seniorenzentrums bot hierfür den idealen Rahmen. „St. Martin – diesen Namen für unser Seniorenzentrum haben wir bewusst gewählt“, erklärten die Caritasvorstände Arno Vogelbacher und Sabina Stemann-Fuchs sowie Helmut Jöst für die Caritas-Altenhilfe-Stiftung: „Der Heilige Martin drückte seine Nächstenliebe vor allem im Teilen aus. So wollen wir gemeinsam ein Ort des Teilens sein“.

Das Seniorenzentrum St. Martin vereint verschiedene Wohn-, Betreuungs- und Pflegeformen unter einem Dach, die je nach Hilfebedarf das passende Angebot bereithalten. So gibt es hier Betreutes Wohnen, eine Sozialstation, eine TagesOase, ein Begegnungscafé und zwei innovative ambulant betreute Wohngemeinschaften.

In einer stimmungsvollen Eucharistiefeier, die durch Dekan Lukas Glockner zelebriert wurde, überreichten Pfarrer Thomas Maier und Pfarrerin Charlotte Hofmann ein Holzkreuz als Zeichen ökumenischer Verbundenheit. Umrahmt wurde der Gottesdienst vom Gospelchor Philippsburg. Nach dem Gottesdienst segneten die drei geistlichen Würden-

träger Beschäftigte, Bewohner und das Haus.

Bürgermeister Stefan Martus, der sich von Anfang an vorausschauend und tatkräftig für die Verwirklichung des Projektes eingesetzt hat, betonte den Gewinn der neuen Senioreneinrichtung für die Stadt Philippsburg. So werde es durch die vielseitigen Angebote in St. Martin möglich, dass ältere Menschen auch dann in der vertrauten Heimatgemeinde bleiben könnten, wenn keine Familienangehörigen mehr da seien, die selbst die Pflege übernehmen könnten. Durch die ebenfalls im Seniorenzentrum untergebrachten Kinderbetreuungsgruppen können sogar neue Beziehungen zwischen den Generationen geknüpft werden: „Die einen bekommen eine Oma, die anderen Enkel“, so Bürgermeister Martus.

Auch Dieter Zimmermann vom Landkreis Karlsruhe hob in seinem Grußwort

die Besonderheiten des Seniorenzentrums hervor. Die Angebote seien optimal auf die Kreispflegeplanung abgestimmt. Mit dem Begegnungscafé, das der gesamten Bevölkerung offen stehe, schaffe man darüber hinaus einen vorbildlichen Quartiersbezug. Jürgen Machmeier – Geschäftsführer des Bauträgers M&M – überreichte symbolische Schlüssel an Nicole Wimmer, Leiterin der TagesOase, Angela Stammler, Pflegedienstleitung der Sozialstation sowie an Jochen Most, Koordinator für die Wohngemeinschaften und das Betreute Wohnen.

Gemütlich ausklingen lassen konnten die Besucher den Nachmittag mit einer Besichtigung der Räumlichkeiten, Getränken und einem kleinen Imbiss. Ein kleines Highlight war dabei das zum Teilen einladende Martinsgebäck, das die Gäste der TagesOase in Anlehnung an den Namenspatron des Seniorenzentrums selbst gebacken hatten. (cvb)



Während der Eucharistiefeier übergaben Pfarrerin Charlotte Hoffmann (2.v.l.) und Pfarrer Thomas Maier (Mitte) in ökumenischer Verbundenheit ein originales Holzkreuz aus dem Murgtal an Caritas-Vorstandsvorsitzende Sabina Stemann-Fuchs (rechts) und Caritas-Vorstand Arno Vogelbacher (links) im Beisein von Dekan Lukas Glockner (2.v.r.).

Schüler zeigen „tolles Engagement“

Sparkasse Kraichgau stiftete insgesamt 1.700 Euro an Preisgeldern

Bei der Siegerehrung für die Schulen, die im April am 21. Bruchsaler Hoffnungslauf bei den Sparkasse Kraichgau Schulpreisen mit größtem Erfolg teilgenommen haben, kürten der Caritasverband Bruchsal und die Sparkasse Kraichgau erstmals beide Kategorien „Mitmachen“ und „Engagement“ gemeinsam.

Nach der Begrüßung durch Rektorin Liane Blank von der Stirumschule bedankte sich Caritas-Vorstandsvorsitzende Sabina Stemann-Fuchs bei den engagierten Schülern, Lehrkräften und Organisationsteams für das tolle

Engagement. Durch ihren Einsatz ermöglichten die jungen Teilnehmer, dass es bedürftigen Menschen in der Region besser ginge. Ganz besonders dankte sie der Sparkasse Kraichgau, die die Preisgelder von 500, 250 und 100 Euro in jeder Kategorie übernimmt und somit ermöglicht, dass die von den Schülern erlaufenen Spenden zu 100 Prozent in die sozialen Projekte fließen. In diesem Jahr werden der Mittagstisch für bedürftige Menschen in der Cafétas sowie Projekte mit wohnungslosen Menschen unterstützt.

Gwendolyn Kutscha, Schulbeauftragte der Sparkasse Kraichgau, die die großen Schecks an die Siegerschulen überreichte, lobte ebenfalls das schulische Engagement für benachteiligte Menschen in der Region. Alle in der

Sparkasse Kraichgau freuten sich über so viel Einsatz von jungen Menschen.

Bei der Preiskategorie „Mitmachen“ würdigen die Organisatoren jene Schulen, die prozentual die meisten ihrer Schüler motivierten, beim Hoffnungslauf teilzunehmen. Die Fachschule Sancta Maria siegte mit über 60 Prozent. Auszubildende nahmen zusammen mit Schulorganisatorin Christa Hofmann den Preis entgegen. Sylvia Weiß und Eva Rolle sowie die großen und kleineren Läufer der Stirumschule erhielten den zweiten Platz für eine Beteiligung von fast 60 Prozent. Die Dr. Johannes-Faust-Schule aus Knittlingen, vertreten durch Oliver Werstein und Schüler der sechsten und neunten Klassen, erreichte mit immerhin fast 30 Prozent Platz drei.



So sehen Sieger aus: Vertreter der sechs Preisträger-Schulen bei den Sparkasse Kraichgau Schulpreisen nahmen im Hof der Stirumschule ihre Urkunden und Schecks entgegen. Insgesamt stiftete die Sparkasse Kraichgau 1.700 Euro an Preisgeldern in den Kategorien „Mitmachen“ und „Engagement“.

Bei der Kategorie „Engagement“ erlauben die Schüler Spenden, deren Höhe über den Podestplatz entscheidet.

Hatte das Heisenberg-Gymnasium im letzten Jahr den Titel in dieser Kategorie an das Justus-Knecht-Gymnasium „JKG“ abgeben müssen, so eroberten sich die Schüler um Organisator Simon Felsmann in diesem Jahr den ersten Platz zurück.

Dem zweitplatzierten JKG, vertreten durch Schüler und den Organisatoren Carolin Balduf und Klaus Monz, folgte die Käthe-Kollwitz-Schule, vertreten durch Oliver Pollach.

Insgesamt hatten die drei Schulen über 5.200 Euro an Spenden erlaufen, was Sabina Stemann-Fuchs und Gwendolyn Kutscha lobend honorierten. Beim diesjährigen Hoffnungslauf nah-

men 1457 Schüler aus elf Schulen bei den Sparkasse Kraichgau Schulpreisen teil und verhalfen dem Hoffnungslauf zu einem Rekordergebnis von insgesamt 3863 Teilnehmern und 10547 Runden. Sabina Stemann-Fuchs brachte ihre Hoffnung zum Ausdruck, dass alle wieder beim 22. Bruchsaler Hoffnungslauf dabei sind, wenn es am Samstag, 11. Mai 2019, dann wieder heißt „laufend helfen“ in Bruchsal. (cvr)

Caritasverband für den Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald e.V.

Dolmetschen, vermitteln, kulturelle Hürden beseitigen

Caritas hat 24 Frauen und Männer zu „Pädagogischen Mittlern“ qualifiziert

24 Männer und Frauen mit Flucht- und Migrationshintergrund können künftig als so genannte „Pädagogische Mittler“ tätig werden und die Arbeit mit geflüchteten Familien unterstützen. Der Caritasverband Breisgau-Hochschwarzwald hat sie in einer intensiven Schulung darauf vorbereitet und ihnen Mitte Juli in einer feierlichen Abschlussveranstaltung die Zertifikate überreicht.

Seit März 2018 haben 24 Frauen und Männer aus zwölf Herkunftsländern – unter anderem aus Syrien, Irak, Afghanistan, Nigeria, Somalia oder Eritrea – an dem Projekt teilgenommen. In einer 50-stündigen Anleitung wurden sie durch Mitarbeitende des Caritasverbandes gründlich in Themen wie das deutsche Bildungs- und Gesundheitssystem, Hilfen zur Erziehung und Kindeswohlgefährdung geschult. Auch für Erziehungsfragen sowie für die

besondere Lebenslage geflüchteter Familien und den Umgang mit Konflikten wurden sie eigens sensibilisiert.

Pädagogische Mittler dolmetschen und vermitteln. Sie helfen kulturell und sprachlich bedingte Hürden zu beseitigen. Sie fördern das gegenseitige Verständnis zwischen geflüchteten Familien und Fachkräften aus den Arbeitsfeldern Kindergarten, Schule, Kinder- und Jugendhilfe, sowie Flucht und Migration. Als Brückenbauer können Pädagogische Mittler so verschiedene

Fachkräfte in ihrer Arbeit mit geflüchteten Familien unterstützen.

Pädagogische Mittlerinnen und Mittler sind selbstständig tätig. Vermittelt werden sie durch den Caritasverband Breisgau-Hochschwarzwald. Für ihre Tätigkeit ist ein Honorar von 25 Euro pro Stunde vorgesehen.

Das Projekt wird gefördert durch den Diözesan-Caritasverband Freiburg aus Mitteln des Flüchtlingsfonds der Erzdiözese Freiburg. (can)



Sie möchten mit den „Pädagogischen Mittler/innen“ zusammenarbeiten? Weitere Informationen finden Sie unter: <https://www.caritas-breisgau-hochschwarzwald.de/hilfeund-beratung/migration-und-integration/paedagogische-r-mittler-in/paedagogische-r-mittler-in>

Anfragen zur Zusammenarbeit mit „Pädagogischen Mittler/innen“ richten Sie bitte an: paedagogische.mittler@caritas-bh.de. Ansprechpartnerin für das Projekt ist Christina Grimm, 0761 8965-450, christina.grimm@caritas-bh.de



Synergieeffekte in der Pflege nutzen

Caritasverband und die ViDia-Kliniken bauen ihre Kooperation aus

Pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen sind oft überlastet, wenn Krisensituationen bei der häuslichen Pflege oder Übergangsweise im Anschluss an einen Krankenhausaufenthalt bewältigt werden müssen. Was ist etwa zu tun, wenn ein pflegebedürftig gewordener Krankenhauspatient entlassen werden soll, seine Wohnung aber erst pflegegerecht umgebaut werden muss?

Oder was passiert mit der daheim betreuten Person, wenn der pflegende Angehörige selbst überraschend ins Krankenhaus kommt oder einfach mal in Urlaub gehen möchte? Das Seniorenzentrum St. Franziskus des

Caritasverbandes Karlsruhe in der Südweststadt bietet neben der stationären Pflege in Hausgemeinschaften Kurzzeit- und Palliativpflegeplätze an und hat eine Tagespflege. Die Zusammenarbeit mit den umliegenden ViDia-Kliniken – der neue Name entstand nach der Fusionierung der St. Vincenz-Kliniken mit dem Diakonissenkrankenhaus – ist bereits gut ausgebaut: Eine enge Kommunikation zwischen dem Pflegepersonal von St. Franziskus und den Medizinerinnen und Brückenschwestern der Kliniken sorgt für eine engmaschige und gute Betreuung von pflegebedürftigen Menschen.

Nun hat der Caritasverband Karlsruhe seine Kooperation mit den ViDia-Kliniken um ein Angebot erweitert: In der Marienlinik in der Edgar-von-Gierke-Straße 2 wird eine Kurzzeitpflege mit 14 Plätzen aufgebaut. Ein Pflegeteam des Caritas-Seniorenzentrums St. Franziskus betreut die pflegebedürftigen

Personen. Beratung und die Buchung von Belegungen erfolgen über St. Franziskus. Der Krankenhauspatient muss sich somit nicht an neue Örtlichkeiten gewöhnen, sondern kann direkt nach der Entlassung in die Kurzzeitpflege vor Ort gehen, wo ihn ein kompetentes Pflegepersonal versorgt.

Falls in der Folge ein Aufenthalt in einem Seniorenheim anstehen sollte, so wäre eine Überleitung nach St. Franziskus mit dem bereits vertrauten Pflegepersonal schonend. Ebenso können aber auch Menschen die Kurzzeitpflege Marienlinik in Anspruch nehmen, deren pflegender Angehöriger in Urlaub gehen möchte oder kurzzeitig die Pflege nicht übernehmen kann. – Mit dem Pflegestärkungsgesetz II (PSG II) übernehmen die Pflegekassen die Pflegekosten der Kurzzeit- und Verhinderungspflege für bis zu 56 Tage mit maximal 3.224 Euro pro Jahr. (cvk)

Hospizliche Begleitung etabliert

Drei Seniorenzentren in Karlsruhe haben das Qualitätssiegel „Abschieds-weise“ erhalten

Das „Hospiz in Karlsruhe“, eine Einrichtung in gemeinsamer Trägerschaft der Karlsruher Caritas und Diakonie, und unter anderem das Caritas-Seniorenzentrum St. Franziskus haben in einem gemeinsamen dreijährigen Projekt „Abschieds-weise“ Strukturen und

Qualitätsanforderungen für die Begleitung von sterbenden Menschen durch geschulte ehrenamtliche Mitarbeiter entwickelt.

„Oftmals wird der Hospizdienst erst dann eingeschaltet, wenn ein Mensch unmittelbar im Sterben liegt, sodass

eine Begleitung manchmal unter Zeitdruck begonnen wird und unter Umständen schwierig sein kann“, erläutert Christine Ettwein-Friebs, Abteilungsleiterin des Hospiz-Dienstes in Karlsruhe. „In unserem Projekt haben wir Strukturen geschaffen, in denen die Bewohner des Seniorenzentrums St. Franziskus frühzeitig von einem Team betreut werden. Hier wird die Sterbebegleitung

im Vorfeld geplant und sie kann dann beginnen, wenn der Bewohner bereit dazu ist“, so Ettwein-Friehs.

In diesem Team, das aus Pflegekräften, Alltagsbegleitern und der dafür zuständigen Projektkoordinatorin Sandra Degenhart besteht, tauscht man sich über die Situation der Bewohner aus. „Wir verständigen uns darüber, bei wem es Bedarf an Unterstützung geben könnte und fragen dann speziell geschulte Ehrenamtliche bei ‚Hospiz in Karlsruhe‘ an. Die Ehrenamtlichen sind dann für die Bewohner da, um ihnen Zeit zum Zuhören zu schenken, ihnen Ängste durch Gespräche zu nehmen und ihnen Neuigkeiten von der Welt draußen bringen“, so Degenhart. Das entlastet die Pflegekräfte, die nicht immer so viel Zeit zum Zuhören mitbringen können. „Bei der Konzeption des Seniorenzentrums St. Franziskus haben wir bewusst deshalb auch zwei stationäre Palliativpflegeplätze eingerichtet, um Menschen kontinuierlich von einem Team aus Pflegekräften, Brückenschwestern, Seelsorgern und Ehrenamtlichen aus dem Stadtteil von



Agata Ziolko (Pflegedienstleitung im Caritas-Seniorenzentrum St. Franziskus), Christine Ettwein-Friehs (Abteilungsleitung „Hospiz in Karlsruhe“), Michael Kaul (Einrichtungsleitung des Caritas-Seniorenzentrums St. Franziskus) und Sandra Degenhart (Koordinatorin des Projekts „Abschieds-weise“ in St. Franziskus) mit dem Qualitätssiegel für die hospizliche Begleitung (v.l.).

Anfang an begleiten zu können“, erläutert Michael Kaul, Einrichtungsleiter des Seniorenzentrums St. Franziskus.

Bis jetzt wurden drei Seniorenzentren, St. Franziskus und St. Valentin vom Caritasverband Karlsruhe und der „Karlsruher Weg“, eine Einrichtung

des Landesverbandes Innere Mission, das Qualitätssiegel „Abschieds-weise“ verliehen. Mit dem Ende 2015 verabschiedeten Gesetz zur Verbesserung zur Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland werden stationäre Pflegeeinrichtungen verpflichtet eine „hospizliche Begleitung“ nachzuweisen. (gh)

Nicht nur Bedürfnisse der Kinder im Blick

Kinder- und Familienzentrum Sonnensang in Karlsruhe öffnet sich dem Stadtteil

Das Caritas-Kinder- und Familienzentrum Sonnensang sieht sich als aktiver Partner in seinem Stadtteil, der Karlsruher Innenstadt-West. So werden nicht nur die Bedürfnisse der Kinder in den Blick genommen, sondern auch die der Eltern, der Verwandten und Bewohner des Stadtteils.

Ziel ist es, bedarfsgerechte Angebote für alle zu entwickeln und diese

„möglichst generationenübergreifend und multikulturell zu gestalten“, wie Christian Pflaum, Zweiter Vorstand der Karlsruher Caritas, betont. „Da die Stadt Karlsruhe Kindertagesstätten zu Familienzentren ausbauen möchte, werden wir ab dem kommenden Jahr 2019 jährlich mit kommunalen Geldern von 25.000 Euro unterstützt werden“, so Pflaum. Dabei ist der Prozess zu einem stadtteilbezogenen Familienzentrum noch nicht abgeschlossen, auch wenn bereits Angebote, etwa zur Lebens- und Sozialberatung, gibt.

Hat man in der Anfangszeit die Angebote zunächst nur für die Eltern der Kitakinder gemacht, stehen sie heute jedem Stadtteilbewohner offen. „In einem weiteren Schritt haben wir dann die Wahrnehmung für den Sozialraum für unsere Kita- und Krippenkinder erweitert, indem wir die Kinder den Stadtteil haben erkunden lassen“, so Gerda Hauser, Einrichtungsleiterin des Sonnensangs. Kita- und Krippenkinder konnten mit ihren Erzieherinnen verschiedene Orte und Organisationen in ihrem Stadtteil besuchen, wie etwa die Polizei, das Gericht, die Majolika oder ein Fitness-

studio. Diese Erkundungsgänge werden nach und nach erweitert.

„Ein weiterer wichtiger Baustein zu einem Familienzentrum mit bedarfsgerechten Stadtteilangeboten war unsere Sozialraumanalyse zusammen

mit Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe“, so Stefanie Schmeck, die Leiterin des Familienzentrums. „Die Stadtteilbewohner konnten mit dem Ausfüllen eines Fragebogens Rückmeldung geben, was für Angebote sie in ihrem Stadtteil vermissen.

Auf dieser Grundlage haben wir beispielsweise einen offenen Yoga-Kurs, Kochabende, einen Nähkurs ins Leben gerufen.“ so Schmeck. Weitere Schritte hin zu einer Teilhabe und aktiven Mitgestaltung aller Bewohner rund um den Sonnensang sind geplant. (gh)

Caritasverband Kinzigtal e.V.

„Was bleibt von mir?“

Hospizgemeinschaft Ortenau stellte „Erb-schaftsangelegenheiten“ in Renchen aus

Als ein gemeinsames Projekt konnte die „Hospizgemeinschaft Ortenau“, der auch der ambulante Besuchs- und Hospizdienst des Caritasverbands Kinzigtal angehört, jetzt die Ausstellung „Erb-schaftsangelegenheiten“ in die Raumschaft holen.

Silvia Häfele, die selbst in der Hospizarbeit tätig ist, hat 200 kleine schwarze Kartons mit der Bitte verschickt, in diesen die eigenen Gedanken zum Thema Erben zum Ausdruck zu bringen. Zurück kamen 64 sehr persönlich, kreativ und künstlerisch gestaltete Kartons. Aus diesen ist dann die Ausstellung entstanden. In den Darstellungen geht es kaum um materielles Erbe, vielmehr spielen Erinnerungen, vererbte Eigenschaften oder besondere Fähigkeiten eine Rolle. Manche werde noch mit Texten erläutert oder begleitet, andere sprechen ganz allein für sich oder dem Betrachter bleibt die Interpretation vorbehalten.

Im „Simplicissimus-Haus“ in Renchen war die Ausstellung über einige Wochen anzuschauen. Der Bürgermeister von Renchen, Bernd Siefermann, und der Landtagsabgeordnete Willi Stächele sprachen Grußworte bei der Vernis-

sage. Während der Öffnungszeiten der Ausstellung waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Hospizdienste anwesend und standen für Gespräche und Fragen zur Verfügung. „Was bleibt von mir, wenn ich mal nicht

mehr bin?“ Eine Frage, die sich wohl jeder im Laufe seines Lebens einmal stellt – und mit der viele der Besucher die Ausstellung verließen. In den intensiven Gesprächen, die sich am Rande ergaben, wurde immer wieder erwähnt,



Die kleinen Kunstwerke in den Schachteln an der Wand zum Thema „Erb-schaftsangelegenheiten“ brachten die Besucher in intensive Gespräche.

dass die Werke emotional betroffen machten und viele Anregungen für die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema lieferten.

Die „Hospizgemeinschaft Ortenau“ ist der Zusammenschluss der ambulanten Hospizdienste und des stationären Hospizes im Ortenaukreis. Mit den Angeboten in der Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen soll die Lebensqualität auch in der letzten

Lebensphase möglichst lange erhalten bleiben. Die Hospizbewegung macht sich zur Aufgabe, über die psychosoziale Begleitung hinaus ein Netzwerk der Betreuung, Pflege und medizinischen Versorgung für schwerstkranke Patienten und für Menschen in ihrem letzten Lebensabschnitt zu errichten und auszubauen. Die Betroffenen sollen sich geborgen und Angehörige entlastet und begleitet fühlen, die Symptome so gut wie möglich gelindert werden.

Die Angebote der örtlichen Hospizdienste sind kostenlos und werden von Ehrenamtlichen geleistet, die auf ihre Arbeit durch Fortbildungen vorbereitet werden. Die Hospizgemeinschaft hat sich aber auch eine weitere Aufgabe gesetzt. Sie möchte das Thema Sterben aus der Tabuzone herausholen und ihm einen Platz im Leben geben.

Dorothea Brust-Etzel

Caritasverband Konstanz e.V.

Die Behinderung tritt in den Hintergrund

In Konstanz wurde der Bildband der Künstlergruppe „mittendrin“ vorgestellt

Dank großer Spenden konnte die Künstlergruppe „mittendrin“ einen hochwertigen Bildband veröffentlichen. „mittendrin – Kunst und Therapie“ gibt einen eindrucksvollen Einblick in die Schaffenskraft der Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung. Die Caritas Konstanz stellte das Buch bei einem feierlichen Anlass im Konradhaus vor.

Bei seiner Begrüßung dankte Caritasvorstand Andreas Hoffmann allen Spendern und Ehrenamtlichen und hob die großen Spenden von Wolfgang Karl (Firma Ingun), Jutta Bareis sowie der Damenwiesn (vertreten durch Patricia Jaekle-Stadelhofer und Claudia Gellings-Fulde) hervor.

Die Kunsttherapeutin und Leiterin von „mittendrin“, Haide Riedle, betonte die Bedeutung der künstlerisch-therapeutischen Arbeit: „Hier tritt die Behinderung in den Hintergrund und der Mensch nach vorne.“ Nach der

offiziellen Buchvorstellung hatten die Gäste Gelegenheit zum Gespräch mit der Künstlergruppe und den Caritas-Mitarbeitenden. „Der Kunstband ist eine großartige Anerkennung für die behinderten Künstlerinnen und Künstler“, freute sich die Gründerin des Ateliers, Jutta Bareis-Müller.

Der Kunstband kann kostenlos bestellt

werden unter weltin@caritas-kn.de. Viele Mittendrin-Werke können für Büros, Praxen oder Restaurants bereits ab 10 Euro pro Monat gemietet werden. Die Erlöse fließen vollumfänglich in die Ausstattung des Ateliers und die Betreuung der Künstlerinnen und Künstler. Informationen: Haide Riedle, Telefon 07731/7966990, h.riedle@caritas-kn.de



Die Mitglieder von „mittendrin“ Stefan Huber, Konstantin Ulmer, Surekha Morian, Jost van Aaken und Igor Haus mit Caritasvorstand Andreas Hoffmann (v.l.n.r.).

655 Jahre im Einsatz für die Caritas

Zusammen genommen arbeiten sie seit 655 Jahren für die Caritas Konstanz: Theresia Baur, Peggy Bernhardt, Sonja Sofia Erwerle, Sina Fuchs, Iris Gayk, Andreas Huber, Dörte Anna-Maria Koschnik, Stefan Kreissig, Markus Lippisch, Oliver Maier, Brigitte Messmer, Hartmut Nagel, Lillian Pham, Franziska Probst, Heiko Renner, Haide Riedle, Isabel Simone Sachse, Nydia Sailer, Daniela Kerstin Stamer, Constance Weber, Valerie Zahn (zehn Jahre), Kezban Hayal, Margit Hipp, Petra Melchers, Judith Sommerer, Simahila Toure (20 Jahre), Jürgen Hensel, Elisa Ribeiro, Karola Schilling, Christine Schirowski, Renate Wassenberg (25 Jahre), Anita Becker, Andreas Blaschke, Notker Dannenmayer, Petra Harink, Thomas Sutter (30 Jahre), sowie Ursula Glaser-Beck und Hans-Peter Schneider (35 Jahre). Im Juli feierten die Jubilare den besonderen Anlass mit den Caritas-Vorständen.



Unser Foto zeigt die Jubilare der Caritas Konstanz (nicht alle im Bild) mit den

Vorständen Matthias Ehret (hinten 1.v.r.) und Andreas Hoffmann (hinten 3. v.l.).

Caritasverband Mannheim e.V.

Bahnhofsmission feiert 25 Jahre ökumenische Trägerschaft

Caritas und Diakonie in Mannheim gemeinsam verantwortlich – Dekane halten Gottesdienst auf Gleis 1 im Hauptbahnhof

Seit 25 Jahren wird die Mannheimer Bahnhofsmission von Caritas und Diakonie gemeinsam getragen – dieses Jubiläum haben die beiden Verbände miteinander gefeiert. Auf Gleis 1 am Mannheimer Haupt-

bahnhof hielten der evangelische Dekan Ralph Hartmann und der katholische Dekan Karl Jung einen ökumenischen Gottesdienst, untermauert von einfahrenden Zügen und Lautsprecherdurchsagen.

„Die Bahnhofsmission ist der erste Sozialdienst am Bahnhof“, sagte Dekan Jung und fühlte sich an ein Lied von Udo Lindenberg erinnert: „Es ist ein Kommen und Gehen am Bahnhof des Lebens.“ Dekan Hartmann sagte: „An diesem Ort, an dem es eigentlich jeder nur eilig hat, wirkt die Bahnhofsmission



Im Mittelpunkt der Feier stand ein ökumenischer Gottesdienst auf Gleis 1 mit den beiden Dekanen Ralph Hartmann (rechts) und Karl Jung (links).

in ökumenischer Eintracht. Unser Dank geht an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den blauen Jacken – wo Sie auftauchen, da ist Kirche präsent.“

Als das Diakonische Werk Mannheim und der Caritasverband Mannheim 1993 die gemeinsame Trägerschaft übernahmen, waren sie Vorreiter, berichtet Caritas-Vorstandsvorsitzende Regina Hertlein in der Jubiläums-Festschrift: „Das war neu und einzigartig in der Diözese. In Mannheim – so heißt es oft – laufen die ökumenischen Uhren anders, und so ging man dieses ökumenische Neuland mit tiefer Überzeugung auch gegen Bedenken der überörtlichen Ebene an, was sich auch heute noch als großes Glück und großer Erfolg darstellt.“

Birgit Fischer, Leiterin der Bahnhofsmission, dankte den Trägern für ihre Unterstützung und den Mitarbeitenden für ihren Einsatz: „Ihr seid einfach

unvergleichlich! Jeder steht für jeden ein.“ Sie erinnerte an die Zeit vor 1993: Damals wurde die Bahnhofsmission im wöchentlichen Wechsel von der evangelischen und der katholischen Kirche betrieben. Es gab zwei Teams, die keine Berührung miteinander hatten, und zwei Leitungen. Alle Sachen gab es doppelt: Kühlschränke, Geschirr, Getränke, Kaffee, Zucker, aufbewahrt in abschließbaren Schränken.

Langjährige Mitarbeitende erinnern sich noch an diese Zeit: Brigitte Hoppe und ihr Sohn Florian Hoppe engagieren sich seit 28 beziehungsweise 30 Jahren in der Bahnhofsmission. Er kam als Zivildienstleistender und blieb. „Man verstand sich schon, aber es waren verschiedene Arbeitgeber“, so drückt er es aus. Seine Mutter erinnert sich an eine Aufbruchstimmung, als mit der ökumenischen Trägerschaft alles Trennende verschwand. Die Religionszugehörigkeit spielte in der täglichen Arbeit

sowieso keine Rolle, sagt sie: „Wir sind Christen, fertig.“ Was beide sehr schätzen, ist die gute Zusammenarbeit mit der Deutschen Bahn. „Wir arbeiten Hand in Hand. Das ist nicht in allen Bahnhöfen so“, sagt Florian Hoppe.

Zu den Gästen der Feier gehörten Bahnhofsmannager Ahmet Pehlivan sowie Vertreter des Kundenservice und der DB Regio. Angereist waren auch der Vorsitzende der Konferenz Kirchlicher Bahnhofsmissionen in Deutschland, Christian Baron, sowie von der Landesebene Magdalena Moser, Diakonisches Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden, und Sabine Albrecht von IN VIA, Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit. Letztere überreichten ein symbolisches Ökumene-Schaf und dankten den Mannheimern für ihre Vorbildfunktion.

Julia Koch

Hilfe für Kinder suchtkranker Eltern

Seit zehn Jahren gibt es das Mannheimer Caritas-Projekt „Kisiko“ – Finanzierung steht auf unsicheren Füßen

Mit einer Feier in der St.-Franziskus-Kirche hat der Caritasverband Mannheim das zehnjährige Bestehen seines Projektes „Kisiko – Kinder sind kompetent“ begangen. Dabei betonten alle Redner die Bedeutung der Caritas-Suchtberatung für Kinder, deren Eltern alkohol-, medikamenten- oder drogenabhängig sind. Zugleich unterstrichen sie die Notwendigkeit einer gesicherten Finanzierung.

„Wir wollen uns heute dafür bedanken, dass wir in den vergangenen Jahren für das Kisiko-Projekt so viel Unterstützung erfahren haben und entsprechend viel Hilfe leisten konnten“, sagte

Caritas-Vorstand Roman Nitsch, der zahlreiche Gäste und Mitarbeitende begrüßen konnte. Schon in den ältesten Zeugnissen über die Caritas-Tätigkeit in Mannheim aus den 1920er Jahren sei die Suchthilfe genannt. „Wir sehen in dieser Tradition eine Verpflichtung, aber auch eine ungebrochene gesellschaftliche Bedeutung des Themas“, so Nitsch. Leider habe man aber in den letzten Jahren die Erfahrung machen müssen, dass der öffentliche Stellenwert Suchtkranker eher gering sei. „So ist es uns trotz vielerlei Bemühungen nicht gelungen, eine Regelfinanzierung für das Kisiko-Projekt zu erhalten“, bedauerte er.

„Was haben wir denn eigentlich an Angeboten für Kinder, die doch sehr gefährdet sind?“ Mit dieser Frage an ihren Dienststellenleiter Thomas Wenz gab Annett Rönna, Mitarbei-

terin der Suchtberatung, vor mehr als zehn Jahren die Initialzündung. „Wir hatten auf diese Frage keine klare Antwort“, berichtete Wenz. Schnell sei er aber von der Notwendigkeit überzeugt gewesen. Denn das Risiko für Kinder aus Suchtfamilien, eine eigene Suchterkrankung zu entwickeln, ist um ein Sechsfaches erhöht.

Gruppenarbeit, Spiele und Gespräche für betroffene Kinder von drei bis 18 Jahren stehen bei „Kisiko“ im Mittelpunkt. Mit dem Angebot werden etwa 25 bis 40 Kinder pro Jahr erreicht. Aktuell gibt es vier Gruppen. Kindgerechte Informationen, Austausch über Erfahrungen und die Stärkung des Selbstvertrauens stehen auf dem Programm. Begleitend erfolgen Elterngespräche. Überdies wird jeden Sommer eine Freizeit angeboten.



Thomas Wenz, Leiter der Caritas-Suchtberatung, mit der Projektverantwortlichen Annett Rönna.



Annett Rönna schneidet die Kisiko-Torte an.

Die Finanzierung des Projekts steht seit dessen Beginn auf unsicheren Füßen. Einzig durch Spenden unterstützt – darunter von der Landesstiftung Baden-Württemberg und „Deutschland rundet auf“ – schaffte man es, wenn auch zeitweise in abgespeckter Form, das Angebot in all den Jahren aufrechtzuerhalten.

„Dass so ein wichtiges Projekt wie Kisiko keine gesicherte Finanzierung hat, ist eine Schande“, befand Stadtrat Raymond Fojkar (Bündnis 90/Grüne), der die Grüße des Oberbürgermeisters, der Verwaltung und des Gemeinderates überbrachte. Der Kinder- und Jugendpsychiater

betonte, es sei extrem wichtig für die Stadtgesellschaft, dass ein Träger wie der Caritasverband sich dieses Themas angenommen habe. Er hoffe, dass man beim 20-jährigen Bestehen von „Kisiko“ nicht nur ein Projekt, sondern ein fest installiertes Angebot feiern könne. (bh)

Caritas begleitet Wohnungssanierung im Mannheimer Stadtteil Schönau

Mit der Sanierung auch das gesellschaftliche Miteinander stärken

Die Mannheimer Wohnungsbaugesellschaft GBG hat im Nordwesten des Stadtteils Schönau mit der umfassenden Renovierung und Sanierung der Häuser und Wohnungen begonnen. Damit soll auch eine Verbesserung des sozialen Lebens im Quartier einhergehen. Deshalb wurde der Caritasverband Mannheim beauftragt, die Sanierungsmaßnahmen zu begleiten – wie er das bereits erfolgreich für das Gebiet Schönau-Mitte getan hat. Im April ist das Quartierbüro Schönau von der Memeler Straße in die Rastenburgstraße umgezogen.

„Sanierung bedeutet, nicht nur in Steine zu investieren, sondern auch das gesellschaftliche Miteinander zu stärken“, sagte Caritas-Vorstandsvorsitzende Regina Hertlein bei der Einweihung. Sie bedankte sich bei der GBG, vertreten durch Sandra Bumb-Winkler, für das Engagement und das entgegengebrachte Vertrauen. Auch die Stadt Mannheim sei mit vielen Akteuren und Fachbereichen ein wichtiger Kooperationspartner.

„Es ist unser Ziel und wir freuen uns darauf, die Schönau voranzubringen. Jeder einzelne ist dafür wichtig und kann etwas einbringen“, sagte Christian Endres vom Quartierbüro. Außer ihm gehören vier Mitarbeiterinnen zum

Team. Sie sind Ansprechpartner bei Problemen und Fragen zur Sanierung, helfen Mietern, die den Umzug allein nicht schaffen, und organisieren Beteiligungsverfahren für Einwohner, Kinder und Jugendliche. „Die Mieter werden zum ersten Mal in ihrem Leben gefragt, wie sie sich ihren Stadtteil vorstellen“, erklärt Christian Endres. Bis Ende des Jahres soll ein so genanntes integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept vorliegen, das als Fahrplan für die kommenden Jahre dient. Zwei

Mitarbeiterinnen des Quartierbüros bieten außerdem im Rahmen des ANIMA-Projekts muttersprachliche Beratung für Familien aus Bulgarien und Rumänien an. Das Sanierungsgebiet „Schönau Nordwest“ umfasst rund 1.750 Wohnungen, mehr als 3.000 Menschen sind betroffen. Die Maßnahme wurde in das Bund-Länder-Programm „Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ aufgenommen. (juk)



Das Team des Quartierbüros mit der Caritas-Vorstandsvorsitzenden Regina Hertlein (v.l.) und Abteilungsleiterin Sigrid Kemptner vor dem Hauseingang.

Caritas strukturiert ambulante Pflege neu

Aus vier kleinen Sozialstationen werden zwei große

Der Caritasverband Mannheim hat seine ambulante Pflege neu strukturiert: Aus den bisherigen vier kleineren Sozialstationen sind zwei große geworden. Außerdem wurde eine zentrale Anlaufstelle für die Kunden geschaffen.

„Es gibt keine Schrumpfung, sondern wir schaffen die Voraussetzung für Wachstum“, erläutert Axel Bleckert, der die neu geschaffene Abteilung Gesundheit seit

1. Juli leitet. „Wir müssen uns besser aufstellen, um zukunftsfähig zu sein.“

Seit 1. Juli gibt es die Sozialstation St. Elisabeth im Mannheimer Süden, beheimatet in der Minneburgstraße, und wie bisher die Sozialstation St. Franziskus im Mannheimer Norden, deren Räume im gleichnamigen Caritas-Zentrum am Taunusplatz liegen. Die frühere Sozialstation St. Elisabeth in Mannheim-Mitte und die Sozialstation Alphonsa Maria Eppinger in der Neckarstadt gibt es in dieser Form nicht mehr. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser beiden Standor-

te sind jetzt in den anderen Stationen tätig.

Im Marienhaus in R 7, wo die Sozialstation St. Elisabeth bisher angesiedelt war, wurde eine zentrale Anlaufstelle eingerichtet. Hier laufen die Telefonhotline der Sozialstationen, Telefon 75 00 111, und die E-Mail-Adresse sozialstationen@caritas-mannheim.de auf. Anfragen von Kunden werden von dort aus auf die beiden Sozialstationen verteilt. Die früheren Räume der Sozialstation in der Neckarstadt werden künftig für ambulant betreutes Wohnen genutzt. (juk)

Caritasverband im Landkreis Sigmaringen e.V.

Kaninchen und Kuh machen Senioren mobil

Seniorenachmittag einmal anders: Tagespflege Sankt Klara in Sigmaringen zu Besuch auf einem besonderen Bauernhof

Seniorenachmittag einmal anders: Auf dem Bauernhof Göhring in Rulfingen steht statt Kaffee und Kuchen ein Kaninchengehege auf dem Tisch. Staunend sitzen die sechs Senioren der Tagespflege Sankt Klara in Sigmaringen um die tierische Tafel. Gemeinsam mit ihren Alltagsbetreuerinnen besuchen sie heute die tiergestützte Förderung mit Bauernhoftieren.

Nach der Begrüßung verteilt Biobäuerin Andrea Göhring Häppchen an ihre Gäste. Natürlich nicht für sie, sondern für die Stallhasen. Agnes Müller schnappt sich gleich ein Stück Gurke. Die ehemalige Kaninchenbesitzerin hält es Löwenkopfkäaninchen Leo geduldig vor die Nase. Andere locken mit Möhrengrün. Die gelassenen Mümmelmänner fangen an zu knabbern. Gut so. Die Senioren sollen aktiv werden und Kontakt zu den Tieren aufnehmen. Wer mag, kann auch ein Kaninchen auf den Schoß nehmen. Das gelingt nicht immer. Herman Kugler hat bereits fünf Schlaganfälle gehabt und seine

Kräfte nicht mehr richtig im Griff. Der Zweiundsiebzigjährige drückt das zarte Fellbündel zu fest an sich. Sofort lenkt Andrea Göhring ihn ab und bringt Leo in Sicherheit. Die Fachkraft für Tiergestützte Therapie und Pädagogik muss immer das Wohl von Mensch und Tier im Blick haben.

Bei Ludmilla Epple braucht sie sich keine Sorgen zu machen. Liebevoll hält sie sich das flauschige Tier an die Wange und strahlt dabei über ganze Gesicht. Seit einem schweren Motorradunfall in ihrer Jugendzeit kann sie nicht mehr verständlich sprechen und sicher

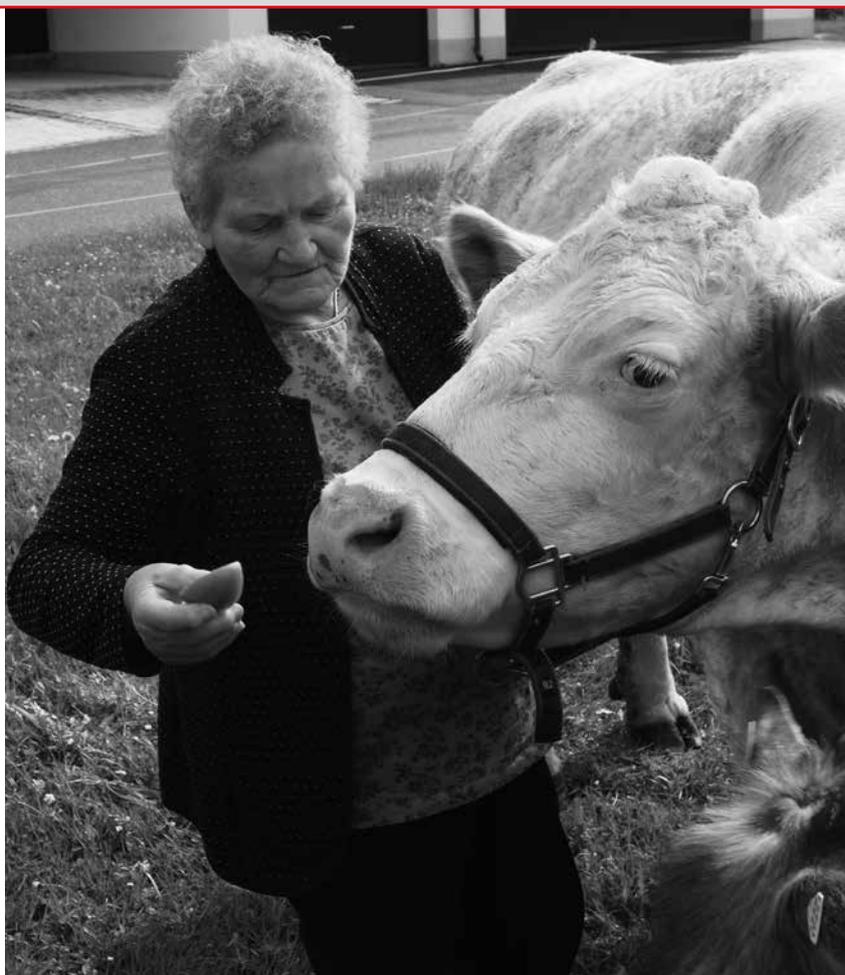
gehen. Aber sie liebt Berührungen aller Art. Da ist sie bei den Bauernhoftieren richtig. Die unterschiedlichen Tierarten und Körperteile fühlen sich alle anders an.

Federvieh auf dem Arm weckt Erinnerungen

Allein das Huhn bietet jede Menge Fühlstoff: weiche Federn und harter Schnabel, feste Klauen und biegsamer Kamm. Im Hühnerauslauf dürfen die Senioren das Federvieh auf den Arm nehmen. Ludmilla hält Hahn Henry so vorsichtig wie ein rohes Ei. Nur Walter Hirlinger zögert noch. Der ehemalige Textilkaufmann sieht aus wie aus dem Ei gepellt. Vielleicht sind ihm die Hühner heute zu ungepflegt. Nach einem heftigen Gewitterguss sehen sie aus wie begossene Pudel. Dafür kennt sich der rüstige Senior bestens aus. „Das sind Rotenländer“, bestimmt er fachmännisch die Hühnerrasse. Überhaupt kennen viele Ältere Nutztiere noch von früher. Das weckt Erinnerungen: „Du Armer“, bedauert Agnes Müller Henry, „musst bald in den Kochtopf“. „Auf keinen Fall“, entrüstet sich Andrea Göhring: „Meine Hühner kommen nicht in den Topf. Dazu habe ich sie viel zu gern.“ Viel zu wertvoll sind sie auch.

Denn die Biobäuerin hat ihre tierischen Hilfskräfte lange und mit viel Liebe ausgebildet. Wenn ein Lamm oder Zicklein auf die Welt kommt, sitzt sie tagelang im Stall. Die neugeborenen Tiere müssen sich erst mit ihrer Besitzerin, dann mit anderen Menschen vertraut machen. Danach müssen sie sich an Rollstühle oder Krücken gewöhnen. Alles Gegenstände, die viele ihrer Klienten brauchen, aber im Bauernhofalltag nicht vorkommen. Die Ausbildung der Tiere schafft enge Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Nur so sind Schwein, Kuh und Co. auch zahm genug für therapeutische Interventionen. Ansonsten würden vor allem Hühner und Schafe schnell die Flucht ergreifen, wenn sich Fremde nähern.

Wie zutraulich die Bauernhoftiere sind, können die Senioren eine Weide weiter



Kuhfütterung: Das Zerkleinern der Äpfel schult die Motorik und freut die Kuh.



Schafbock Fritz ist sanft wie ein Lamm und zugewandt wie ein Hund.



Ludmilla mit Henry: An diesem Hahn gibt es viel zu fühlen.



Kaninchen in guten Händen: Agnes kuschelt mit viel Gespür fürs Tier.

erleben. Doch da müssen sie erst einmal hinkommen. Lediglich zwei der Betreuten sind mobil. Zwei andere lassen sich im Rollstuhl fahren. Zwei weitere brauchen Stock oder Gehwagen und eine hilfreiche Hand. Denn auf dem Bauernhof gibt es keine ebenen Böden wie in der Tagesbetreuung. Hier gilt es auch Schotterpisten, Schlaglöcher und Grasbüschel zu überwinden. Dafür trainieren die Senioren auf den unterschiedlichen Untergründen ganz nebenbei ihre Motorik. Und für die Aussicht mit der Kuh auf Du und Du zu sein, mobilisieren sie gern ihre Reserven. „Erst letzte Woche hat ein älterer Herr extra seinen Rollstuhl verlassen und ist dreißig Meter gelaufen, um unseren Kühen ganz nahe zu kommen“, freut sich Andrea Göhring. In der tiergestützten Förderung können kurze Strecken große Erfolge bedeuten.

Heute stehen mehr die kleinen Wiederkäuer im Mittelpunkt. Ziege Strolchi begrüßt die Gäste etwas zu stürmisch. Immer wieder reibt sie ihren Kopf an die Besucher. Dagegen nähert sich Schafbock Fritz viel vorsichtiger. Sanft stupst er seine Gäste mit der Nase an. Sofort strecken sich viele Hände zu ihm aus und streicheln ihn. Die Rollstuhlfahrer müssen sich dabei nicht einmal bücken. Sie begegnen dem Schafbock auf Augenhöhe. „Gerade bei wackligen, ängstlichen Menschen ist das Schaf das Königstier der tiergestützten Therapie. Und mit ihrer Wolle lässt sich filzen und vieles mehr anfangen“, erklärt Andrea Göhring. Schließlich sollen die Senioren auch ihre Feinmotorik schulen. Das geht am besten mit sinnstiftender Arbeit.

Altvertraute Dinge bringen Verschlossene zum Reden

Deshalb bereiten die Senioren nach Kaffee und Kuchen das Futter für die Tiere zu. Im Schulungsraum schneiden sie Äpfel klein und brechen hartes Brot für die Schafe. Alle machen begeistert mit. Jeder tut, was er oder sie noch kann. Voller Inbrunst mahlt Walter Hirlinger mit einer alten Kaffeemühle Getreide für die Hühner. Vertraute Alltagsdinge aus alten Tagen bringen Verschlossene wieder

zum Reden. Das schafft aber auch der riesige vorbeibrummende Trecker. „Warum müssen die Maschinen heute denn so groß sein? Früher haben wir alles mit der Hand gehackt“, staunt Agnes Müller. Die Tierfreundin blüht auf dem Hof voll auf. Von ihrer beginnenden Demenz ist hier nichts zu spüren. Begeistert verteilt sie am Schluss noch das frisch geschnittene Futter an Kuh Paula, Schafe und Ziegen. „Das war aber kurz“, seufzt sie, als sie als letzte in den Bus der Tagesbetreuung steigt. Andrea Göhring bedankt sich bei ihren Klienten für den Besuch und ihre Hilfe. Auf diesem Bauernhof tun Tiere viel für Menschen und umgekehrt. Das hilft allen.

Jutta Schneider-Rapp

*Namen der Klienten
von der Redaktion geändert*



Die Journalistin Jutta Schneider-Rapp hat gemeinsam mit Andrea Göhring das Buch „Bauernhoftiere bewegen Kinder“ beschrieben. Darin stehen die Stärken der einzelnen Tierarten sowie ihre vielfältigen Einsatzmöglichkeiten. Viele der praktischen Übungen und Tipps für Kinder mit Handicaps lassen sich auch auf Senioren übertragen.

Andrea Göhring und Jutta Schneider-Rapp: Bauernhoftiere bewegen Kinder, Tiergestützte Therapie und Pädagogik mit Schaf, Kuh und Co. – ganz praktisch. 192 Seiten, ISBN: 978-3-89566-368-0, 24,90 Euro.



Leuchtturm-Projekt startet

Familienzentrum Assamstadt eingeweiht – Vorbildliche Zusammenarbeit und herausragende Förderung

Bei herrlichstem Sonnenschein wurde das neue Familienzentrum Assamstadt eingeweiht – alles strahlte: die Kindergartenkinder, die zahlreichen Gäste und natürlich alle Verantwortlichen. Von denen gibt es eine ganze Menge – und sie hatten allen Grund zum Strahlen.

Als Elke Nied, die jetzige Leiterin des Familienzentrums, einen Partner für ihr bestehendes Engagement in Kommune und Gemeinde suchte, habe sie „bei uns offene Türen eingearannt“, sagte Matthias Fenger, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbands im Tauberkreis. Und dann wurde das Projekt auf vielen Ebenen entwickelt: Elisabeth Krug, Sozialdezernentin des Main-Tauberkreises, setzte sich für die Entwicklung der Familienzentren im gesamten Main-Tauberkreis ein. Nach erstem Fremdeln konnte der Gemeinderat von Assamstadt überzeugt werden – der Bürgermeister Joachim Döffinger machte sich fürs Familienzentrum

stark. Die Kirchengemeinde mit Pfarrer Bernhard Metz, dem Leiter der Seelsorgeeinheit Krauthelm-Ravenstein-Assamstadt, unterstützte nach Kräften – denn im kostenfrei zur Verfügung gestellten Büro im Pfarrhaus hat das Familienzentrum auch seine Heimat gefunden. Die Leiterin des Kindergartens St. Marien, Sabrina Mauritz, und ihre Kolleginnen sind nicht nur räumlich ganz nah – sie tragen das Konzept wesentlich mit. Nicht hoch genug kann auch der Einsatz der Ehrenamtlichen der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (kfd) unter der Führung der Assamstädter Leiterin Thea Hammel eingeschätzt werden.

Besonders hervorzuheben ist die Unterstützung durch die Erzdiözese Freiburg: Sie fördert die Entwicklung eines Kindergartens zu einem Familienzentrum unbefristet mit 7.500 Euro im Jahr. Außerdem wird der Projektstart mit einem Zuschuss aus Sammlungsmitteln des Diözesan-Caritasverbandes aus dem Jahr 2017 mitfinanziert. Dass unmittelbar vor dem Einweihungstag auch noch eine Förderzusage des Lan-

des Baden-Württemberg eingegangen sei, wundere da nicht mehr, so Caritas-Chef Matthias Fenger – die Idee sei einfach gut und zeitgemäß.

Elke Nied, die das Familienzentrum leitet und koordiniert, wies bei der Einweihung auf die Aktivitäten hin, die es bereits gegeben hat und freute sich, dass hier nun wesentlich mehr möglich sein wird. Dabei betonte sie den allgemeinen Ansatz der Einrichtung: „Das ist ein Treffpunkt für alle Menschen in unserer Umgebung, nicht ausschließlich für Familien.“ Iris Kaspar vom Caritasverband stellt eine permanente Schnittstelle zu dessen Beratungsdiensten her und berät alle Bürgerinnen und Bürger in allen möglichen sozialrechtlichen Angelegenheiten. Sabrina Mauritz leitet den Kindergarten St. Marien, den man als die Keimzelle des Familienzentrums bezeichnen könnte. Sie sieht „in dem Beratungs- und Bildungsangebot vor Ort einen großen Mehrwert“. Die Angebote gelten nicht nur für Leute aus Assamstadt, sondern für die gesamte Region.

Heidemarie Seifert



Vor der Info-Tafel des Familienzentrums (v.l.): kfd-Leiterin Thea Hammel, Beate Maier (Caritas-Bereichsleiterin Beraten), Pfarrer Bernhard Metz, Matthias Fenger (Vorstandsvorsitzender der Caritas), Iris Kaspar (Leiterin der Caritas-Beratungsstelle Ehe, Familie und Lebensfragen), Elke Nied (Leiterin des Familienzentrums), Sabrina Mauritz (Leiterin des Kindergartens St. Marien), Assamstadts Bürgermeister Joachim Döffinger, Wilfried Frank (Fachberater des Diözesan-Caritasverbandes) und Guido Imhof (Caritas-Abteilungsleiter Soziale Dienste).

Ein Bildungsangebot gegen Rechtsextremismus

Seit 25 Jahren organisiert der Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau das Projekt „Für die Zukunft lernen“

Seit einigen Jahren müssen sich Jugendhilfeeinrichtungen verstärkt mit dem Phänomen auseinandersetzen, dass eine wachsende Zahl von jungen Menschen mit rechtsradikalem Gedankengut sympathisiert oder sich durch ihr äußeres Erscheinungsbild offen dazu bekennt. Um dieser Entwicklung wirksam zu begegnen, haben der Campus Christophorus Jugendwerk in Breisach-Oberriemsingen (eine Einrichtung des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg) und die Katholische Hochschule Freiburg vor 25 Jahren gemeinsam das Projekt „Für die Zukunft lernen“ entwickelt.

Träger des Projektes ist der Verein „Für die Zukunft lernen – Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke Auschwitz-Birkenau e.V.“, der 1993 von der Katholischen Hochschule Freiburg und dem Campus Christophorus Jugendwerk gegründet wurde. Zum 25-jährigen Bestehen fand Anfang Juli in der Spitalkirche Breisach eine Jubiläumsveranstaltung statt, bei der das Engagement des Vereins und die erfolgreiche Projektarbeit gewürdigt wurden. Zu der Feier waren mit Andrzej Kacorzyk, dem Direktor des Zentrums für Edukation, KZ-Gedenkstätte Auschwitz, und Ewa Guziak von der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz auch Gäste und

Partner aus Polen angereist. Unter der Überschrift „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Erinnerung“ unterstrich Professor Micha Brumlik vom Selma Stern Zentrum für jüdische Studien in Berlin in seinem Festvortrag, dass es bei der Zukunftsarbeit mit den Jugendlichen vor allem darauf ankomme, ihnen ein differenziertes Denken zu vermitteln. Sie müssten Antisemitismus als eine besondere Form von Rassismus begreifen und im Unterricht den Respekt für eine universelle Weltbürgerlichkeit lernen.

Thomas Köck, Gesamtleiter des Campus Christophorus Jugendwerkes, betonte, dass der Verein und die jährlichen Bildungsreisen nach Auschwitz nach wie vor einen Sinn haben, solange es Ausgrenzungen und Randgruppen in unserer Gesellschaft gibt. Er dankte vor allem dem Vereinsgründer und Vorsitzenden Werner Nickolai sowie Margit Mai, der Erziehungsleiterin



Die KZ-Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.

des Jugendwerkes, die sich um die Organisation der Reisen nach Auschwitz verdient gemacht hat. Dem Dank schloss sich Diözesan-Caritasdirektor Thomas Herkert an und plädierte dafür, die Kinderbaracke in Birkenau unbedingt zu erhalten, „weil wir uns noch nicht genug erinnert haben“.

Seit 1993 findet das Projekt „Für die Zukunft lernen“ in Oświęcim/Auschwitz statt. Es bietet die Möglichkeit, sich mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und soll den Jugendlichen Antworten auf viele ihrer Fragen geben. Jedes Jahr fahren Jugendliche – nicht nur aus dem Christophorus Jugendwerk – mit interessierten Erwachsenen und Studierenden der Katholische Hochschule für mehrere Tage nach Auschwitz, um sich dort durch Arbeiten, die der Erhaltung der Gedenkstätte dienen, durch Gespräche mit Zeitzeugen und durch Führungen durch die Gedenkstätte mit der Geschichte auseinanderzusetzen.

Neben der Projektarbeit hat der Verein mit seiner Gründung auch die Patenschaft für die Kinderbaracke in Auschwitz-Birkenau übernommen, die am Zerfall war und für eine fachgerechte Restaurierung gesorgt. Seit ihrer Renovierung ist sie inzwischen in die offizielle Führung durch die Gedenkstätte Auschwitz aufgenommen worden. (tom)



Ausführliche Informationen über das Projekt und den Verein gibt es unter www.fuer-die-zukunft-lernen.de



Magdalena liebt das Kochen

Junge Frau mit Down-Syndrom arbeitet beim Kindergarten St. Elisabeth

Wenn sich Magdalena Stotz ihre pinkfarbenen Küchenhandschuhe überstreift, fühlt sie sich ein bisschen wie die Ärztin Kathrin Globisch aus ihrer Lieblingskrankenhauseerie „In aller Freundschaft“, die sie im Fernsehen nie verpasst. Hauswirtschafterin und Köchin Grazyna Körner, die mit der jungen, stets gut gelaunten und lebenslustigen Frau mit Down-Syndrom in der Küche der katholischen Kindertagesstätte St. Elisabeth am Tannweg in Pforzheim begeistert zusammenarbeitet, nimmt die 24-Jährige aus Neuhausen so wie sie ist.

Da die Liebschaften der Ärzte, die Operationen und die persönlichen Schicksalsschläge der TV-Doktoren für Magdalena neben dem Kochen immer ein wichtiges Gesprächsthema sind, lässt sich die Küchenchefin schmunzelnd darauf ein.

Doch über allem steht für Magdalena Stotz das Kochen für die Kindergartenkinder. „Sie ist sehr engagiert, kommt gut klar und hilft sehr viel“, sagt die Köchin, der sie nicht nur zuarbeitet. Die gehandicapte sympathische Frau ist beispielsweise eigenverantwortlich für den Salat zuständig. „Magdalena isst und kocht gerne“, weiß Grazyna Körner.

Arbeiten mit Down-Syndrom

Magdalena, die Arbeiten vor allem auch im Sitzen erledigt, ist nichts zu viel. „Ich liebe es Pfannkuchen auszubacken“, sagt die 24-Jährige. Dass dies drei Stunden dauern kann, weil im Kindergarten

über 100 dieser Pfannkuchen auf einmal benötigt werden, stört die Küchenmitarbeiterin nicht. Im Gegenteil: „Magdalena kann auch monotone Arbeiten aushalten“, bestätigt ihre Mutter Nicola Stotz.

Beim diesjährigen Welt-Down-Syndrom-Tag wurde der katholische Kindergarten Sankt Elisabeth als Anerkennung des besonderen Engagements für Menschen mit Down-Syndrom ausgezeichnet. Die Zusammenarbeit mit Magdalena Stotz hat sich längst eingespielt. „Die Chemie zwischen den Menschen muss stimmen, das ist das Wichtigste“, sind sich die Leiterin des Kindergartens Monika Schröpfer und die Hauswirtschafterin Grazyna Körner einig. „Wir probierten es aus, schauten ob es klappt – und es funktioniert“, sagt Körner und spricht von einer Bereicherung. „Wenn man sich aneinander gewöhnt hat, ist es nicht anders als mit jeder anderen Kraft“, ist die Köchin überzeugt. Auch die Kinder und Erzieher sind von Magdalena begeistert und mögen sie, die mittlerweile auch keine Scheu mehr davor hat, im Kindergarten nachzufragen, wie viele Kinder mitessen.

„Jetzt geht es in meine geliebte Arbeit“, sagt Magdalena Stotz immer wieder

zu ihren Eltern Nicola und Bernd Stotz, wenn sie ihr Elternhaus in Neuhausen verlässt. Doch bis es soweit war, war es ein bürokratischer Kraftakt für die Familie, die Magdalena stets zur Selbständigkeit erzog und anderen Familien Mut machen möchte, neue Wege zu gehen. Auch wenn es nicht leicht ist, einen geförderten Arbeitsplatz über den Integrationsfachdienst zu finden. Hinzu kommt die berufsvorbereitende Einrichtung für den allgemeinen Arbeitsmarkt, geknüpft an die Bedingung, dass Magdalena alleine Bus fährt. Zusammen mit ihren Eltern, die ihr ein Fotobuch mit markanten Stationen der Busstrecke erstellten, findet sie sich zurecht. „Probleme gibt es bei Umleitungen“, sagt ihr Vater. Doch dann zückt Magdalena ihr Handy und ruft zu Hause an.

Aktiv ist die junge Frau auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Magdalena Stotz ist beispielsweise bei den Ministranten in Neuhausen engagiert oder auch im Judo.

Silke Fux

Der Beitrag ist zuerst in der Pforzheimer Zeitung erschienen.



Magdalena Stotz aus Neuhausen (Mitte), eine junge Frau mit Down-Syndrom, arbeitet gerne beim Kindergarten St. Elisabeth in Pforzheim. Die Einrichtung wurde dafür ausgezeichnet. Darüber freuen sich Monika Schröpfer (links) und Grazyna Körner.

Pionierarbeit geleistet

Vor 15 Jahren haben Doris Oelhav-Bollin und Thile Kerkovius den Kurs „Führen und Leiten von Hospizdiensten“ entwickelt

Sie haben Pionierarbeit geleistet und jetzt ihren letzten gemeinsamen Kurs erfolgreich abgeschlossen. Mit der Übergabe der Zertifikate an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fortbildung „Führen und Leiten von Hospizdiensten“ in der Landvolkshochschule St. Ulrich in Bollschweil endete für Doris Oelhav-Bollin und Thile Kerkovi-

us eine lange Wegstrecke, in der sie wichtige Aufbauarbeit für die ambulante Hospizarbeit geleistet haben.

In den vergangenen Jahren kam in der Gesellschaft die Not sterbender Menschen immer mehr in den Blick. Und damit auch das Engagement in den vielen Hospizgruppen. Mehr und mehr rückte die ambulante Hospizarbeit ins Zentrum von Netzwerken bei der

Betreuung von sterbenden Menschen. Durch eine Gesetzesänderung 2002 stiegen zugleich auch die Ansprüche an die Qualifikation der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer. Um im Gesetz vorgesehene Fördermöglichkeiten für ihre Arbeit nutzen zu können, mussten und müssen sie bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Dazu gehören qualifizierte Fähigkeiten und Kenntnisse im Führen, Leiten und Koordinieren von ehrenamtlichen Hospizgruppen.

Dafür haben Doris Oelhav-Bollin



Mit Blumen bekränzt: Doris Oelhav-Bollin und Thile Kerkovius inmitten der zufriedenen Absolventinnen und Absolventen ihres letzten gemeinsamen Kurses im Kloster St. Ulrich in Bollschweil. Mit dabei: Initiatorin Monika Modner vom Diözesan-Caritasverband (vorne 2.v.r.).

und Thile Kerkovius die Grundlage geschaffen. Angestoßen durch Monika Modner vom Diözesan-Caritasverband haben sich die beiden vor 15 Jahren zusammengetan und ein Curriculum für die Qualifizierung von ehrenamtlichen Koordinatorinnen und Koordinatoren von Hospizgruppen entworfen, das vom Land Baden-Württemberg anerkannt wurde. Als „genial“ – so ihre eigene Einschätzung – erwies sich dabei ihre Kombination: sie eine versierte Erwachsenenbildnerin, er ein erfahrener Hospizler, seit Jahrzehnten in der Hospizbewegung engagiert.

Beiden war von vorneherein klar, dass das Führen und Leiten einer Hospizgruppe eine besondere Herausforderung darstellt. Denn ehrenamtliche Hospizbegleiterinnen und -begleiter haben ihre jeweils eigene, sehr per-

sönliche oder biografische Motivation für die Begleitung von sterbenden Menschen. Ihrem freiwilligen Engagement lässt sich nicht so ohne weiteres ein Organisations- oder Führungsmodell überstülpen. Dafür braucht es vor allem Kommunikationsprozesse, die den „Eigen-Sinn“ der Helferinnen und Helfer respektieren, aber gleichzeitig auch eine gemeinsame Organisationsbasis mit Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten ermöglichen.

Ein zentrales Anliegen in ihren Kursen war für Oelhav-Bollin und Kerkovius deshalb: „Begegnung gestalten!“. Es ging nicht darum, ein starres Raster zu vermitteln, sondern die Eigenverantwortung ihrer Kursteilnehmenden zu stärken. „Wir wollen die Koordinatorinnen und Koordinatoren ermutigen, sowohl ihre eigenen Anliegen vorzubringen als auch offene Situationen in ihrer

Führungsverantwortung auszuhalten“, betonten die beiden. Wichtig sei ein reflektierter und respektvoller Umgang mit den Menschen, die aus unterschiedlichen Berufen und Lebenswirklichkeiten in der Hospizarbeit zusammenkommen. In ihren Fortbildungen haben deshalb Doris Oelhav-Bollin und Thile Kerkovius immer theoretische Konzepte aus der Führungs- und Sozialpsychologie mit den konkreten Erfahrungen ihrer Kursteilnehmenden verknüpft und auf ihre Alltagstauglichkeit hin überprüft. Eine gelungene Mischung, mit der sie in den zurückliegenden 15 Jahren gut gefahren sind, so ihr Resümee. Das zeigten übrigens auch die einhellig positiven Rückmeldungen der 16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihres letzten gemeinsamen Kurses.

Thomas Maier

Vorstand einstimmig bestätigt

Barbara Stanger erneut Vorsitzende der Landesarbeitsgemeinschaft katholische Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg

Im Rahmen der Mitgliederversammlung der Landesarbeitsgemeinschaft katholische Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg wurde Barbara Stanger, Geschäftsführerin im Förderband Mannheim e.V., erneut zur Vorsitzenden der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (LAG KJS BW) gewählt.

Ihr zur Seite stehen Ilona Rauschopf, Vorstand IN VIA Katholische Mädchen- und Frauensozialarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Markus Günter, Geschäftsführer des KL Frei-

burg - Internationales Gästehaus für junge Menschen und Gruppen, die als stellvertretende Vorsitzende ebenfalls einstimmig gewählt wurden.

Der neue Vorstand benannte als ein wichtiges Ziel der nächsten vier Jahre die Veränderungen der Digitalisierung in der Arbeitswelt aus der Perspektive der Jugendsozialarbeit im Blick zu behalten. Dazu gehört, die jungen Menschen auf die veränderte Berufswelt rechtzeitig vorzubereiten, um die Chancen auf eine qualifizierte Ausbildung zu nutzen und so gesellschaftliche Teilhabe und ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

„In einer sich immer rascher verändernden Zeit kommt es wesentlich darauf



Barbara Stanger, Geschäftsführerin im Förderband Mannheim und Vorsitzende der LAG Katholische Jugendsozialarbeit.

an, sich im gemeinsamen Dialog seiner Werte zu vergewissern und sich bei unterschiedlichen Positionen auf einen gemeinsamen Weg zu verständigen. Die gegenseitige Unterstützung und Beratung innerhalb der Arbeitsgemeinschaft zum Wohle der jungen Men-

schen, insbesondere benachteiligter Jugendlicher in Baden-Württemberg, ist ein zentraler Aspekt der LAG KJS Vorstandsarbeit. Wichtig sei, so betonen alle drei Vorstandsmitglieder, dass Baden-Württemberg nicht zu einem Land von „Inklusionsverlierern“ wird.

Um die Landespolitik für das Thema zu sensibilisieren, startet die LAG KJS Baden-Württemberg eine Kampagne, in der sie die Erwartungen und Forderungen an die grün-schwarze Landesregierung mit den politisch Verantwortlichen im Lande diskutieren wird. (rup)

EU-Kommissarin beim Verein Förderband in Mannheim

Marianne Thyssen informierte sich vor Ort über Verwendung von EU-Geldern

Wie werden Gelder der EU vor Ort genutzt? Welche Erfahrungen machen die Teilnehmer von Förderprojekten? Das wollten Marianne Thyssen, EU-Kommissarin für Beschäftigung und Soziales und

die Europaabgeordnete Inge Gräßle bei ihrem Besuch des Vereins Förderband in Mannheim in Erfahrung bringen. Sie sprachen darüber mit ausgesuchten Trägern und jungen Erwachsenen. Die Einladung

erfolgte über die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg.

Die vier Mädchen und ein Junge aus dem regionalen ESF Projekt „Startklar machen“ berichteten, wie sie es nach einem guten halben Jahr Schulbesuch mit Unterstützung durch die Mitarbeiterinnen des Förderband geschafft haben, sich trotz erst einmal nicht so guter Noten über Berufsorientierung, viele Bewerbungen und verschiedene Praktika und Tipps fürs Vorstellungsgespräch einen Ausbildungsplatz zu sichern.

Lob von der EU-Kommissarin

Marianne Thyssen bekräftigte, dass sie europaweit wahrnehme, wie schwierig es für Schulabgänger sei, den Übergang von der Schule in den Beruf zu schaffen. In diesem Zusammenhang lobte sie, dass es in Mannheim für diesen kritischen Übergang persönliche Unterstützung gibt.

Zwei junge Auszubildende aus dem Berufsbildungswerk der Stiftung Liebenau in Ravensburg berichteten über Austausch Erfahrungen im Rahmen der EU Förderung Erasmus+ mit Norwegen.



Marianne Thyssen, EU-Kommissarin für Beschäftigung und Soziales (3.v.l.), und die Europaabgeordnete Inge Gräßle (CDU, l.) sprachen mit jungen Erwachsenen im Förderband Mannheim.

Ebenso kamen Teilnehmerinnen des Verbundprojekts „AB Jetzt III“, das im Rahmen eines Landesaufrufs des Ministeriums für Soziales und Integration in Baden-Württemberg gefördert wird, zu Wort. Die Mütter erzählten eindrücklich, wie sie ihren Weg mit Kind und Karriere

dank der Unterstützung durch Projektmitarbeiterinnen gefunden haben.

Klaus Sommer, Vorsitzender des Förderband Mannheim, bat die beiden Besucherinnen sich dafür einzusetzen, dass die regionale Förderung auch in

der nächsten Förderperiode erhalten bleibt. Dadurch könnten spezifische regionale Bedarfe gedeckt werden. Sowohl EU-Kommissarin Thyssen als auch die Europaabgeordnete Gräßle bekräftigten, sich für die regionale Förderung stark zu machen. (can)

Über 4,8 Millionen Euro Spenden aus der Erzdiözese Freiburg für Caritas international

Genau 4.825.447 Euro hat Caritas international von Spenderinnen und Spendern aus der Erzdiözese Freiburg im Jahr 2017 für Hilfsprojekte in Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika erhalten. Wie das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes mitteilte, ist diese

Summe das höchste Spendenergebnis aller 27 Diözesen. Besonders viele Spenden gingen für die „Hungerkrise Ostafrika“, die „Flüchtlingstragödie der Rohingya“ und sowie die Nothilfe im Jemen und in Syrien/Irak ein. Caritas international leistet weltweit Katastro-

phenhilfe und fördert soziale Projekte für Kinder, für alte und kranke sowie für behinderte Menschen. Caritas international hilft unabhängig von Religion und Nationalität und arbeitet mit 160 nationalen Caritasorganisationen weltweit zusammen.

GlücksSpirale unterstützt Erlebnispädagogik im Caritas-Haus Feldberg

50.000 Euro spendete die GlücksSpirale an die Mutter-Kind-Vorsorge und Kinder-Jugendlichen-Reha-Klinik am Feldberg zum Bau von zwei Stationen des neu angelegten 4-Elemente-Pfades. Bodo Schöffel, Geschäftsführer der Toto-Lotto-Regionaldirektion Südwest, besuchte das Caritas-Haus auf dem höchsten Gipfel des Schwarzwaldes und überreichte feierlich den Scheck an die Klinikleitung und Mitarbeiter (unser Foto).

Mit der Ergänzung der Klinikeinrichtung durch den 4-Elemente Pfad ist ein lang gehegter Traum in Erfüllung gegangen. Ohne die Unterstützung der Stiftung Caritas-Haus Feldberg, der Volksbank, Energiedienst, privater Spender und letztlich der Glücksspirale wäre das Projekt nicht zustande gekommen.

Der Pfad wurde rund um die Klinik angelegt und vereint die Stationen Erde, Luft, Wasser und Feuer. Kinder und Jugendliche erleben an den Stationen die Elemente in Form einer Rutsche, ei-

nes Lehmhauses, einer Feuerstelle und eines spannenden Wasserspielplatz.

Kur- und Reha-gäste mit den unterschiedlichsten Lebenssituationen kom-

men aus ganz Deutschland ins Caritas-Haus Feldberg. Jährlich besuchen rund 3.400 Patienten die Klinik. Der 4-Elemente Pfad darf auch gerne von der Bevölkerung genutzt werden. (can)



Miteinander den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken

Diözesan-Caritasverband Rottenburg-Stuttgart feierte 100-jähriges Jubiläum – „Charta 28“ verabschiedet

Mit einem großen Festgottesdienst beging der Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart sein 100-jähriges Jubiläum: Auf den Tag genau 100 Jahre zuvor – am 15. Juli 1918 – hatte sich der „Caritasverband für Württemberg“ gegründet.

Bischof Gebhard Fürst machte in seiner Predigt darauf aufmerksam, dass es zu allen Zeiten Menschen gegeben habe, die Hilfe benötigten. Für die Kirche sei der Liebesdienst am Nächsten, die Caritas, in gleicher Weise wesentlich wie die Verkündigung und die Liturgie, sagte er vor rund 400 Gästen aus Politik, Kirche und Gesellschaft in der Kirche St. Antonius von Padua in Stuttgart-Hohenheim.

Sozial- und Integrationsminister Manne Lucha sagte in seinem Grußwort: „Wir

alle, Politik und Wirtschaft, Verbände und Zivilgesellschaft haben in diesen von Populismus, nationalen Egoismen und sprachlicher Verrohung geprägten Zeiten miteinander einen gemeinsamen Auftrag zu erfüllen: den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken“. Als eine der tragenden Säulen des Sozialstaats nähmen die Wohlfahrtsverbände und darunter natürlich auch die Caritas eine herausragende Rolle ein, unterstrich Lucha.

Dass konkrete Hilfe immer auch eine gute und dennoch kritische Zusammenarbeit mit Behörden und anderen Wohlfahrtsverbänden braucht, sei schon zu Gründungszeiten klar gewesen, betonte Prälat Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes in seinem Grußwort. Das gelte bis heute: „Daraus speist sich das politische Selbstverständnis der verbandlichen Caritas, die Menschen nicht nur helfen, sondern auch die politischen Rahmenbedingungen und

die Gesellschaft aktiv mitgestalten will.“

Anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens hat die Caritas Rottenburg-Stuttgart für sich eine „Charta 28“ für die nächsten zehn Jahre erarbeitet. Das Ziel: Hinwirken auf eine gerechte, vielfältige Gesellschaft. Der Caritasverband fokussiert darin jene gesellschaftlichen Entwicklungen, die er als wertgebender Verband und Teil der katholischen Kirche in den kommenden zehn Jahren aktiv mitgestalten will. Die Charta 28 greift fünf gesellschaftliche Entwicklungen auf. Diese sind: Vielfalt in der Gesellschaft, Abbau der Armut, ein Umbruch in der Wachstumsgesellschaft, Digitalisierung und deren Auswirkung für Mensch und Arbeitswelt sowie das Sorgen und Versorgen von Menschen in allen Lebensphasen. Die Ausgangsfrage der Charta lautete „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“ (*can*)

Wohlfahrtsverbände warnen vor AnKER-Zentren

Die Wohlfahrtsverbände in Baden-Württemberg, darunter der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, lehnen die Einführung von sogenannten AnKER-Zentren ab. Diese seien ein deutlicher Rückschritt hinter die bereits aufgebauten und funktionierenden Strukturen in Baden-Württemberg. Die Wohlfahrtsverbände reagierten auf Äußerungen von Bundesinnenminister Horst Seehofer im ARD-Sommerinterview.

Reinhold Schimkowski, Vorsitzender der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg, rief in einem Pressegespräch dazu auf, am Modell der Erstaufnahmeeinrichtungen festzuhalten. Dieses baden-württembergische Modell basiere auf seit 2015 erfolgreich aufgebauten Strukturen. Statt neue Strukturen aufzubauen, sollten die bestehenden ausgebaut und verbessert werden. Er bezeich-

nete AnKER-Zentren integrationspolitisch als fatal. Eine menschenwürdige Unterbringung in solchen großen Flüchtlings-, Abschiebungs- und Rückführungslagern sei nicht realisierbar. Asylsuchende würden über Monate und Jahre kaserniert. Dies führe zu Gewalt und weiterer Traumatisierung. Solche Brennpunkte im Gemeinwesen könne keiner wollen, betonte der Vorsitzende der Liga.

Unter dem Titel „Asylverfahren und Flüchtlingsaufnahme in Baden-Württemberg – Qualitätsstandards in der Erstaufnahme sichern und weiter ausbauen“ enthält ein Positionspapier der Liga der freien Wohlfahrtspflege zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Strukturen und ist somit eine Antwort auf das Modell der AnKER-Zentren. Nach Überzeugung der Liga muss die Zeit in den Erstaufnahmeeinrichtungen genutzt werden, um die Integration der schutzsuchenden Menschen zu fördern. Wichtig sei der Zugang aller

Personengruppen zu entsprechenden Angeboten, zum Beispiel Kitas, Schulen, Vorbereitungsklassen, gute Sprachkurse einschließlich der berufsbezogenen Deutschsprachförderung sowie Ausbildungsförderung und qualifizierte Beschäftigung.

Die Verbände der Liga fordern zudem bessere Asylverfahren. Statt AnKER-Zentren zu errichten sollte der Bundesinnenminister das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge organisatorisch und personell besser ausstatten, so der Vorsitzende des Liga-Aus-

schusses Migration, Jürgen Blechinger. Zentrales Element eines fairen und rechtsstaatlichen Asylverfahrens sei die Anhörung zu den Asylgründen. Im Ankunftszentrum in Heidelberg zum Beispiel habe man gezeigt, dass zügige Verfahren und Qualität der Entscheidungen kein Widerspruch seien. Im Bundesamt müsse noch viel verbessert werden, zum Beispiel dass die Person, die den Asylsuchenden anhört auch über den Asylantrag entscheidet. Hieran müsse man arbeiten, statt auf Stimmungsmache und Symbolpolitik zu setzen. (can)

Freiburger Alterzbischof Zollitsch wurde 80

Der frühere Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch (Foto) feierte am 9. August seinen 80. Geburtstag. Von 2008 bis 2014 leitete er die Deutsche Bischofskonferenz und war einer der Gestalter der katholischen Kirche in der Bundesrepublik. Zollitsch war Gastgeber von Papst Benedikt XVI. bei seinem Deutschlandbesuch 2011, musste die Aufarbeitung kirchlicher Missbrauchsfälle angehen und stieß einen innerkirchlichen Dialogprozess zur Zukunft der Kirche an.

Zollitsch wurde am 9. August 1938 in Filipovo im ehemaligen Jugoslawien geboren. Als Vertriebener und Nachkriegsflüchtling kam er mit seiner



Familie in die Bundesrepublik. Nach dem Abitur in Tauberbischofsheim und dem Theologiestudium wurde Zollitsch 1965 im Freiburger Münster zum Priester geweiht. Es folgten Kaplanjahre in Buchen im Odenwald. Danach arbeitete Zollitsch in der Priesterausbildung. 1974 promovierte er an der Universität Freiburg. Ab 1983 und bis zur Bischofsernennung 2003 war er als Personalreferent des Erzbistums erster Ansprechpartner für alle Seelsorger.

Seinen 80. Geburtstag feierte er im kleinen Familienkreis feiern. Am Feiertag Mariä Himmelfahrt gab es im Freiburger Münster einen Festgottesdienst. (kna)

Katholikenzahl sinkt: Erzbistum Freiburg veröffentlicht Zahlen des Vorjahres

Die Zahl der Taufen (13.054) ist im Erzbistum Freiburg im vergangenen Jahr wieder leicht zurückgegangen. Im Jahr zuvor hatte das Erzbischöfliche Ordinariat noch einen leichten Anstieg der Taufzahlen (13.231) festgestellt. Auch die Zahl der kirchlichen Trauungen (3.833) ist zurückgegangen (2016: 3.961); ebenso wie die Zahl der Erstkommunionkinder 13.534 (2016: 13.921) und

der Firmungen (2017: 11.050; 2016: 10.438).

Die Zahl der Kircheng Austritte hat 2017 im Südwesten Deutschlands zugenommen: 14.575 Menschen haben im Erzbistum Freiburg ihren Austritt erklärt (zum Vergleich: 13.671 in 2016). Die Zahl der Eintritte (2017: 151; 2016: 155) ist leicht gesunken. Allerdings haben sich mehr Katholiken in Form einer Wiederaufnah-

me erneut für die Katholische Kirche entschieden (2017: 461; 2016: 385).

Die Gesamtzahl der Katholiken im Erzbistum Freiburg ist auf rund 1,85 Millionen (Vorjahr: 1,88 Millionen) gesunken. Die Zahl der Katholiken in Deutschland liegt bei 23,3 Millionen. Damit machen die Katholiken in Deutschland 28,2 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. (pof)

Vermittler und Brückenbauer

Früherer Caritaspräsident Hellmut Puschmann wurde 80

Der Mann aus dem Osten versteht sich als Vermittler und Brückenbauer. Weggefährten schildern ihn als gradlinig, ehrlich und bescheiden. Zwölf Jahre lang – von 1991 bis 2003 – war der gebürtige Dresdner Hellmut Puschmann Präsident des Deutschen Caritasverbands (DCV), des größten nichtstaatlichen Arbeitgebers bundesweit mit mehr als einer halben Million hauptamtlichen Beschäftigten. Am 22. Juli wurde Puschmann 80 Jahre alt.

Als er an die Spitze des DCV rückte, war er schon 20 Jahre bei der Caritas in der DDR tätig, seit 1982 in deren Zentrale in Ost-Berlin. Dass nach der Wende ein Ostdeutscher Caritaspräsident wurde, galt auch als Zeichen für den wiedervereinigten Wohlfahrtsverband und das geeinte Deutschland. Vor Jahren, als Puschmann das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse erhielt, dankte ihm die damalige baden-württembergische Kultusministerin Annette Schavan (CDU) für sein Engagement als „Vermittler und Brückenbauer“. Puschmann verkörpere die Öffnung und den Brückenschlag zwischen den über 40 Jahre getrennten Teilen Deutschlands.

Nach dem Theologiestudium wurde Puschmann 1964 in Bautzen zum Priester geweiht und absolvierte seine Kaplanzeit im damaligen Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und Leipzig. 1971 trat er in den Dienst der Caritas. Unter anderem war er Caritasdirektor im Bistum Dresden-Meißen sowie Leiter der Zentralstelle Berlin (Ost) des Deutschen Caritasverbandes. Schon

ein Jahr nach der Wiedervereinigung wurde er dann der Spitzenrepräsentant der deutschen Caritas mit Dienstsitz im südwestdeutschen Freiburg im Breisgau.

Manches an der westdeutschen Wohlstands- und Konsumgesellschaft war dem Mann aus dem Osten fremd, auch wenn er während seiner Arbeit in Ost-Berlin schon viele Westkontakte hatte. Überrascht war er nach eigenen Worten, dass in den alten Bundesländern eine ähnliche Versorgungsmentalität gegenüber dem Staat herrschte, wie er es in der DDR erlebt hatte. Entschieden setzte sich Puschmann dafür ein, dass sich die Caritas als „Anwalt und Partner der Benachteiligten“ profilierte. Zusätzlich zu den vielen sozialen Diensten beteiligte sich der Verband auch an der sozialpolitischen Debatte, etwa mit Armutsberichten in Ost- und Westdeutschland.

Unverrückbar war und ist für Puschmann die „Option für die Armen“. Mit seinen Forderungen nach einer gerechteren Sozial- und Familienpolitik eckte er bei der Regierung unter Helmut Kohl (CDU) ebenso wie bei der folgenden unter Gerhard Schröder (SPD) oft an. Puschmann kritisierte eine sozialpolitische Entwicklung, die mehr und mehr zu Lasten derer gehe, die ohnehin am Rande lebten.

Bei Umfragen schneidet die Caritas



Prälat Hellmut Puschmann.

häufig besser ab als die katholische Kirche. Puschmann wertete das als großes Lob für alle Mitarbeiter. Zugleich wandte er sich aber entschieden dagegen, die Umfragewerte der Kirche gegen die der Caritas auszuspielen: „Wir sind als Caritas Kirche, und die Menschen erleben in unserem Tun die Kirche insgesamt als glaubwürdig und offen für die Nöte der Menschen.“

Nach dieser Maxime handelte Puschmann auch nach seinem Abschied als DCV-Präsident. So übernahm er ab 2003 für zehn Jahre den Vorsitz des Caritasverbandes für das Bistum Dresden-Meißen. Bis 2017 gehörte er auch der sächsischen Härtefallkommission für Flüchtlinge und andere ausreisepflichtige Ausländer an.

*Timm Maximilian Hirscher/
Gregor Krumpholz*

Judith Penkert-Tchitnga neue Vize-Präsidentin der Kinderhilfe Bethlehem



Judith Penkert-Tchitnga (44) aus Freiburg ist neue Vize-Präsidentin der Kinderhilfe Bethlehem.

Die Mitglieder der Kinderhilfe Bethlehem haben Judith Penkert-Tchitnga aus Freiburg zur neuen Vize-Präsidentin des Vereins gewählt. Sie unterstützt die im Amt bestätigte Präsidentin Sibylle Hardegger. Die Kinderhilfe Bethlehem ist Trägerin des Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

Als Leiterin des Referats Weltkirche im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg ist Penkert-Tchitnga mit der Nahost-Region sowie den Themen der Entwicklungszusammenarbeit sehr gut vertraut. „Das Caritas Baby Hospital schlägt eine Brücke der Solidarität nach Bethlehem. Einem Ort, der für uns Christen besonders wichtig ist“,

freut sich Judith Penkert-Tchitnga auf ihr neues Amt.

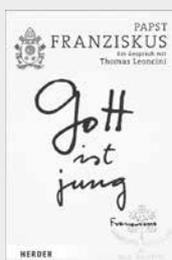
Eine enge Verbindung nach Afrika, Asien und in den Nahen Osten hat Judith Penkert-Tchitnga auch durch ihre neunjährige Tätigkeit für das katholische Hilfswerk missio München und verschiedene längere Auslandsaufenthalte. „Als Sozialarbeiterin habe ich gelernt, gemeinsam mit den Menschen vor Ort Projekte anzustoßen und voranzutreiben. Der persönliche Kontakt spielt bei meiner Arbeit eine große Rolle, um eine nachhaltige Entwicklung sicherzustellen“, so die 44-Jährige. (can)

Buch-Tipps

Papst Franziskus, Gott ist jung. Ein Gespräch mit Thomas Leoncini. Verlag Herder, 144 Seiten, ISBN: 978-3-451-38276-5, 16,00 Euro

Von Beginn an hat sich Papst Franziskus immer wieder an die Jugendlichen gewendet. Direkt vor der Jugendsynode widmet er ihnen nun dieses Buch, aber nicht nur ihnen: Diese grundsätzliche Programmschrift ist ein christliches „Empört Euch“, das alle – Gläubige und Nichtgläubige – auffordert, nicht zu akzeptieren, was falsch läuft in unserer Zeit. Der Papst spricht konkret wie nie: über die „Wegwerfgesellschaft“ und die Flüchtlingsfrage, über den Klimaschutz und die atomare Bedrohung, über Erziehung und Familie, Arbeit und Würde, Gebet und Glaube, über Kreativität und Authentizität. Franziskus erklärt, wie Jung und Alt zusammen leben, gemeinsam wachsen und die Gesellschaft menschlicher machen können. Dabei erzählt Franziskus von seiner Jugend und seinen Träumen, von Verletzungen, Schmerzen und Zweifeln. Er

spricht über Erfahrungen, die er noch nie preisgegeben hat und verrät zahlreiche Details aus seinem Leben. Persönlich und authentisch wie selten, voller Energie und Dynamik. Dieses Buch ist der leidenschaftliche Appell des Papstes an die Jugend und an alle Menschen – für eine friedlichere und gerechtere Welt.



Franz Küberl, Sprachen des Helfens. Verlag Styria, 160 Seiten, ISBN 978-3-222-13573-6, 19,90 Euro

Jeder Mensch bedarf der Hilfe anderer, um selbst leben zu können. Die Antwort darauf ist Hilfsbereitschaft. Beide Seiten dieser Medaille sind wesentliche menschliche Eigenschaften, die einander bedingen und einander ergänzen. Hilfe, egal ob wir sie selbst brauchen oder anderen zur Verfügung stellen, ist

deshalb fundamental, weil sie uns als Menschen in Beziehung miteinander setzt. Als ehemaliger Präsident der Caritas Österreich kennt der Autor Franz Küberl die Facetten und Motive des



Helfens aus langjähriger persönlicher Erfahrung. „Helfen“, so ist er überzeugt, ist die meistgesprochene Sprache der Welt. Es hat einen Ursprung und eine Geschichte, einen Anfang und ein Ziel. Sein Buch führt in die gemeinsame Grammatik des Helfens ein. Es ist eine Reflexion über die Formen und Funktionsweisen von Hilfe, vor allem aber ein engagiertes, differenziertes und kritisches Plädoyer für mehr Mitmenschlichkeit im Großen wie im Kleinen. Franz Küberl war als erster Laie Präsident der Caritas Österreich (1995–2013) sowie Direktor der steirischen Teilorganisation (1994–2016). Hilfe, die ankommt, ist bis heute sein zentrales Anliegen.

DiCV-Bildungsangebote für den Bereich Gesundheits- und Altenhilfe

„Palliative Geriatrie“ – Palliative Praxis in der Begleitung alter Menschen und ihrer Angehörigen (ein Seminar nach dem Curriculum „Palliative Praxis“ der Robert-Bosch-Stiftung)

Termin: 08.10. - 12.10.2018

Veranstaltungsort: Kloster St. Lioba, Freiburg

Zielgruppe: Leitungen und Mitarbeitende aller Funktionen und Bereiche stationärer Einrichtungen, wie Pflegefachkräfte, Betreuungskräfte, Alltagsbegleitende, Therapeutinnen/Therapeuten, Ärztinnen/Ärzte.

Diese Fortbildung gibt einen intensiven Einblick in das Konzept der „Palliativen Geriatrie“, indem man über fünf Tage zuhört, zulässt und zupackend das Konzept kennenlernt, immer eng angelehnt an eine sich entwickelnde Fallgeschichte, die den Anforderungen in der Praxis Rechnung trägt. Erörtert, diskutiert und gelernt wird, welche medizinischen, pflegerischen und psychosozialen Maßnahmen die Lebensqualität hochbetagter, demenziell erkrankter Menschen erhöhen und welche nicht.

Hauswirtschaft – Das kleine 1x1 für eine gelingende Ausbildung

Termin: 15.10.2018

Veranstaltungsort: Kloster Maria Hilf, Bühl

Zielgruppe: Hauswirtschafts- und Küchenleitungen; Fach- und Führungskräfte in der Hauswirtschaft, die für Auszubildende verantwortlich sind; Lehrkräfte für die Bereiche Hauswirtschaft, Küche oder Gastgewerbe; Ausbildungsberatende und andere am Themengebiet Interessierte.

Gemeinsam erörtern die Teilnehmenden, worin eine gute und angemessene Begleitung und Leitung von Auszubildenden besteht. Dabei nehmen sie für das Gelingen der Ausbildung die faire und klare Kommunikation in den Blick und lernen Techniken zur Umsetzung kennen.

Qualifikation für Betreuungskräfte Im Alltag betreuen und unterstützen

Termin: 15.10.2018

Ende: 22.02.2019

Veranstaltungsort: St. Carolushaus, Freiburg

Zielgruppe:

Basisqualifikation: qualifiziert ehrenamtlich Tätige im häuslichen Bereich und in Betreuungsgruppen;

Basisqualifikation und Aufbauqualifikation: qualifiziert Mitarbeitende ohne pflegerische Ausbildung für die Aufgaben von zusätzlichen Betreuungskräften in stationären Pflegeeinrichtungen (Anstellung in Tagespflegeeinrichtungen und vollstationären Pflegeeinrichtungen).

In der Häuslichkeit haben pflegebedürftige Personen Anspruch auf ergänzende Angebote zur Unterstützung im Alltag. In Einrichtungen der Tagespflege und in vollstationären Pflegeeinrichtungen haben pflegebedürftige Personen einen Anspruch auf zusätzliche Betreuung und Aktivierung. Mit Hilfe von qualifizierten Betreuungskräften soll für diese Menschen ein erweitertes Betreuungsangebot geschaffen und umgesetzt werden. Die Qualifikation orientiert sich an den neuesten Richtlinien zur Qualifikation zusätzlicher Betreuungskräfte (01.01.2017), sowie an der Unterstützungs-Angebote-Verordnung (UstaVo). Sie ist einem Grundverständ-

nis verpflichtet, das den Menschen in seiner Einmaligkeit als Individuum wahrnimmt und soweit wie möglich in seiner Selbständigkeit unterstützt und fördert. Die Qualifikation ist in eine Basisqualifikation, ein Betreuungspraktikum und eine Aufbauqualifikation gegliedert.

„Ganz nah dran... - oder doch weit weg?“

Über die Balancierung zwischen Nähe und Distanz in der Praxisanleitung

Termin: 16.10.-17.10.2018

Veranstaltungsort: Jesuitenschloß, Freiburg

Zielgruppe: Praxisanleitende in der Gesundheits- und Krankenpflege (Kinderkrankenpflege), der Altenpflege und der Heilerziehungspflege sowie dem Hebammenwesen.

Dieses Angebot befähigt, Rolle(n) und die Beziehung(en) zu Auszubildenden und die Konsequenzen unterschiedlicher Rollen- und Beziehungsmuster zu reflektieren, verschiedene Situationen in im Alltag als Praxisanleitende zu analysieren und für die Konsequenzen zu sensibilisieren, die bestimmte Denk- und Verhaltensmuster sowie Gefühle in der jeweiligen Situation haben, daraus abgeleitet Strategien zu entwickeln, wie man gleichsam menschlich-zugewandt und innerlich balancierend-objektivierend denken und handeln kann, ein variantenreiches Spektrum an Strategien zur Balancierung von Nähe und Distanz zu entwickeln, die eigene emotionale Regulation als auch kommunikative Techniken zu erproben, um in konflikträchtigen Situationen mit Auszubildenden hilfreich und förderlich zu interagieren.

Das Strukturmodell und die strukturierte Informationssammlung (SIS) - für neue Mitarbeitende -

Termin: 22.10.2018

Veranstaltungsort: Altenpflegeheim St. Nikolai, Waldkirch

Zielgruppe: Neue Mitarbeitende in Einrichtungen und Diensten, die Mitglied im Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg sind, in denen das Strukturmodell in Anwendung ist.

Die Teilnehmenden lernen das neue Strukturmodell theoretisch und praktisch kennen, erarbeiten in der Schulung ein vertieftes Verständnis für das Strukturmodell und können es nach dem Seminar in der Praxis anwenden.

Das Strukturmodell – Wissenswertes für die Praxisanleitung

Termin: 06.11.2018

Veranstaltungsort: Margarete Ruckmich Haus, Freiburg

Zielgruppe: Praxisanleitende in Einrichtungen der Gesundheits- und Altenhilfe, die am Arbeitsplatz mit dem Strukturmodell arbeiten.

Mit diesem Angebot werden Praxisanleitende dabei unterstützt, ihr Fachwissen zum Strukturmodell persönlich zu vertiefen und für ihre Aufgabe zu erschließen. In Prozessen der Veränderung innerhalb einer Organisation kommt den Praxisanleiterinnen und Praxisanleitern eine besondere Aufgabe zu, indem sie Auszubildende an der Bedeutung dieses Wandels teilhaben lassen.

„Lasst uns darüber beraten...“ Ein Forum für Pflegende in der Beratung und Schulung

Termin: 07.11. - 08.11.2018

Veranstaltungsort: Bildungshaus St. Bernhard, Rastatt

Zielgruppe: Pflegefachkräfte aus kirchlichen Einrichtungen, die Beratungsbesuche nach Paragraph 37 Abs. 3 SGB XI und Schulungen in der Häuslichkeit

nach Paragraph 45 SGB XI durchführen und die entsprechende Fortbildung bereits absolviert haben oder gerade absolvieren.

Das Forum bietet die Gelegenheit, Fragen aus der Praxis der Beratung und Schulung einzubringen, und informiert über aktuelle Änderungen im Bereich Beratung. Die Schwerpunkte bei den Themen wählen die Teilnehmenden selbst in Übereinstimmung mit den Kolleginnen und Kollegen. Die Referentin schaut auf Entwicklungspotentiale und Entlastungsmöglichkeiten. Es geht um die Stärkung des Rollenbewusstseins und die Erweiterung der Handlungsfähigkeit. Aufgrund der Nachfrage und des zunehmenden Erfahrungsschatzes findet dieses Forum an zwei Tagen statt.

„Krisen“ – Herausforderungen für ehrenamtliche Hospizbegleiter/-innen

Termin: 19.11.-20.11.2018

Veranstaltungsort: Bildungshaus Kloster St. Ulrich, Bollschweil

Zielgruppe: Begleitpersonen aus der ambulanten Hospizarbeit, die sich für das Thema Krisen interessieren und bereit sind, ihre Erfahrungen damit in Verbindung zu bringen.

Aus diesem zweitägigen Seminar können die Teilnehmenden folgendes mitnehmen:

- Sie nutzen die Gelegenheit, über eigene persönliche Krisen nachzudenken und zu reflektieren, welche Kräfte ihnen zu deren Bewältigung zur Verfügung standen.
- Sie erfahren Wissenswertes über die Dynamik und typischen Verläufe von Krisen.
- Sie lernen die Unterschiede von Entwicklungs-, Anforderungs- und Verlustkrisen kennen.

Die Gruppe befasst sich mit hilfreichen Mitteln zur Bewältigung von Krisen und arbeitet heraus, wie sie in den je eigenen Begleitungen genutzt werden können.

Datenschutz in den Einrichtungen der Gesundheits- und Altenhilfe

Termine und Veranstaltungsort:

26.11.2018 Katholische Akademie, Freiburg

03.12.2018, Bildungshaus St. Bernhard Rastatt

03.12.2018, Bildungshaus St. Bernhard Rastatt

Zielgruppe: Einrichtungsleitungen, Geschäftsführende, Mitarbeitende, die mit Fragen des Datenschutzes betraut sind.

In der Tagung werden grundlegende Kenntnisse zum Daten in Bezug auf den Arbeitsalltag vermittelt, datenschutzrechtliche Vorgaben hinsichtlich der spezifischen Erfordernisse im Bereich der Gesundheits- und Altenhilfe erläutert und Fragen aus der Praxis beantwortet.



Ausführliche Informationen:

Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.

Abteilung II

Gesundheits- und Altenhilfe

Referat Bildung und Beratung

Weihbischof-Gnädinger-Haus

Alois-Eckert-Straße 6

79098 Freiburg

Telefon: 0761 8974 - 246

Telefax: 0761 8974 - 382

E-Mail:

bildung-beratung@caritas-dicv-fr.de



September/Oktober 2018

- 12.09.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Karlsruhe**
Karlsruhe, St. Franziskus – Referat Freiwilligendienste
- 13./14.09.18 Personalauswahl und Bewerbungsgespräche**
Oberkirch, Marienfried – Referat Familien- und Erziehungshilfen
- 19.09.18 Interreligiöse Kompetenz - Fortbildung**
Karlsruhe, DW Baden – Projekt „Nah an Menschen“
- 19.09.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block III**
Mannheim, Haus der ev. Kirche – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 19.-21.09.18 Grundmodulreihe für Führungskräfte**
Staufen, BDB-Akademie – Referat Familien- und Erziehungshilfen
- 20.09.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Heidelberg**
Walldürn, Pfarrsaal St. Georg – Referat Freiwilligendienste
- 21.09.18 alt. 28.09.18 Grundkurs Schuldnerberatung : Modul I**
Karlsruhe FZB oder Freiburg – Referat Arbeit, Europa, Schuldnerberatung
- 25.09.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block III**
Villingen, CV SBK – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 25.09.18 Leitungskreis Soziale Dienste**
Freiburg, Kath. Akademie – Abteilung Soziale Dienste
- 26.09.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Freiburg**
Freiburg, WGH – Referat Freiwilligendienste
- 26.-28.09.18 „Ohne Moos nix los“**
Rastatt, St. Bernhard – Referat Familien- und Erziehungshilfen
- 27.09.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Bad Säckingen**
Bad Säckingen Regionalbüro – Referat Freiwilligendienste
- 27.09.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Flüchtlings-/Migrationsberatung (mit RA Schand)**
Freiburg, Margarete Ruckmich Haus – Referat Migration und Integration
- 27./28.09.18 Gemeinsamer Fachtag für Ehrenamtliche in der Clubarbeit**
Straßburg, St. Thomas – Referat Behindertenhilfe und Gemeindepsychiatrie
- 28.09.18 Fachtag Tafeln**
Freiburg, WGH – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 28.09.18 Grundkurs Schuldnerberatung. Modul I**
Karlsruhe FZB – Referat Arbeit, Europa, Schuldnerberatung
- 04.10.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Freiburg**
Freiburg, WGH – Referat Freiwilligendienste

Oktober 2018

- 09.10.18 Vorstandssitzung der Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe, Hospizarbeit und Pflege**
Appenweier-Urlaffen, St. Martin - Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe
- 10.10.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block III**
Freiburg, Margarete Ruckmich Haus – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 10.10.18 Diözesane AG Schuldnerberatung (mit Fortbildungsteil)**
Freiburg, Waldhof – Referat Arbeit, Europa, Schuldnerberatung
- 15.10.18 Grundkurs Schuldnerberatung: Modul 2**
Karlsruhe, FZB – Referat Arbeit, Europa, Schuldnerberatung
- 17.-19.10.18 Produktiv und effizient Teams führen**
Bollschweil, St. Ulrich – Referat Tageseinrichtungen für Kinder
- 18.10.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Heidelberg**
Mannheim-Seckenheim, Gemeindezentrum St. Clara – Referat Freiwilligendienste
- 18.10.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block III**
Karlsruhe, DW Baden – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 23.10.18 Plattform Qualitätsmanagementbeauftragte**
Freiburg, WGH - Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe
- 23.10.18 Leitungskonferenz Stationäre Altenhilfe**
Rielasingen-Worblingen, St. Verena – Referat Stationäre Altenhilfe
- 23.10.18 Leitungskonferenz ambulant/Sozialstationen**
Lahr, Betreutes Wohnen – Referat Sozialstationen
- 23.10.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Offenburg**
Offenburg/Zell-Weierbach, Pfarrzentrum Weingarten – Referat Freiwilligendienste
- 24.10.18 Leitungskonferenz Stationäre Altenhilfe**
Gengenbach, Haus Bethanien – Referat Stationäre Altenhilfe
- 24.10.18 Leitungskonferenz ambulant/Sozialstationen**
Mannheim, Joseph-Bauer-Haus – Referat Sozialstationen
- 24.10.18 Arbeitstreffen der CSD-Teamleitungen**
Freiburg, CTZ – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 24.10.18 Basistag für Anleiter/-innen, Region Singen**
Engen, Impulshaus – Referat Freiwilligendienste
- 24.-26.10.18 Grundmodulreihe für Leitungskräfte**
Mosbach-Neckarelz – Referat Tageseinrichtungen für Kinder

Oktober/November 2018

- 24.-26.10.18 Leiten von großen Einrichtungen**
Staufen, BDB-Akademie – Referat Tageseinrichtungen für Kinder
- 25.10.18 Leitungskonferenz Stationäre Altenhilfe**
St. Leon-Rot, Caritas Seniorenzentrum, Referat Stationäre Altenhilfe
- 25.10.18 Leitungskonferenz ambulant/Sozialstationen**
Rielasingen-Worblingen, St. Verena – Referat Sozialstationen
- 25.10.18 Krankheitsbilder psychische Erkrankungen – und Umgang damit**
Karlsruhe – Referat Arbeit, Europa Schuldnerberatung
- 26.10.18 Forum Recht mit Prof. Winkler**
Freiburg, WGG – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 06.11.18 Leitungskonferenz der Tagespflegen**
Ettlingen, Seniorenzentrum am Horbachpark – Referat Offene Altenhilfe
- 07.11.18 Leitungskonferenz der Tagespflegen**
Freiburg, WGH – Referat Offene Altenhilfe
- 13.11.18 Vernetzungstreffen Projekt „Nah an Menschen“ – Abschluss**
Freiburg Stadttheater – Projekt „Nah an Menschen“
- 13./14.11.18 Leitungskreis Gemeindepsychiatrie**
Staufen – Referat Behindertenhilfe und Gemeindepsychiatrie
- 14.11.18 Arbeitskreis Sozialarbeit in der Altenhilfe**
Freiburg, WGH – Referat Offene Altenhilfe
- 14.-16.11.18 Grundmodulreihe für Führungskräfte**
Staufen, BDB-Akademie – Referat Tageseinrichtungen für Kinder
- 15.11.18 Jahrestagung und Mitgliederversammlung DiAG Arbeit**
Freiburg WGH – Referat Arbeit, Europa Schuldnerberatung
- 15.11.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block IV**
Freiburg, Margarete Ruckmich Haus – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 16.11.18 Fachkonferenz Engagementförderung**
Rastatt – Referat Gemeindec Caritas
- 20.11.18 Ökumenische Fortbildungsreihe Sozialrecht Block IV**
Villingen, CV SBK – Referat Armut, Existenzsicherung, Caritassozialdienst
- 20.11.18 Mitgliederversammlung DiAG Behindertenhilfe und Gemeindepsychiatrie**
Freiburg, WGH – Referat Behindertenhilfe und Gemeindepsychiatrie
- 20.11.18 „Neue Konzepte der Altenheimseelsorge“**
Freiburg, Erzbischöfliches Seelsorgeamt – Referat Stationäre Altenhilfe

NEWS

news/caritas-mitteilungen
Zeitschrift für soziale Fragen
in der Erzdiözese Freiburg
65. Jahrgang

Die „caritas-mitteilungen“ sind das offizielle
 Verbandsorgan für Mitglieder, haupt- und
 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
 in Einrichtungen, Diensten und Pfarrgemeinden
 sowie Freunde der Caritas.

Verleger

Caritasverband für die
 Erzdiözese Freiburg e.V.
 Weihbischof-Gnädinger-Haus
 79111 Freiburg, Alois-Eckert-Straße 6
 Gegründet: 16. November 1903
www.dicvfreiburg.caritas.de

Redaktion, Gestaltung
 und Produktion

Thomas Maier, Öffentlichkeitsreferent
 Tel. (07 61) 89 74-1 08 · Fax (07 61) 89 74-3 88
 eMail: maier.t@caritas-dicv-fr.de
 Gerd Bauer, phase-zwei, Wittnau

Layoutentwurf

Irmhild Haite-Voss, Triolog Freiburg

Fotos

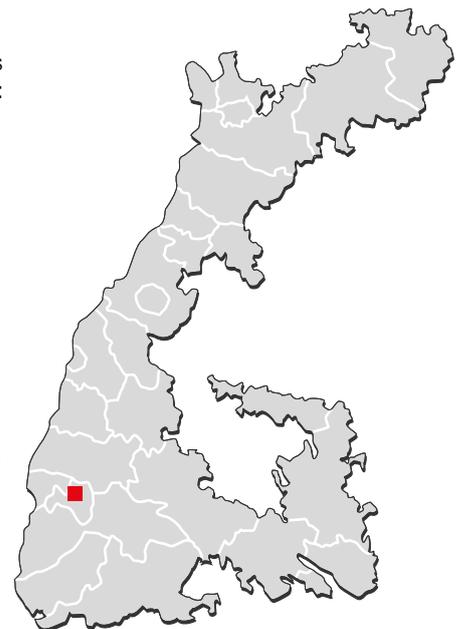
Archiv: 5, 6; Dorothea Brust-Etzel: 44; Caritas-
 Fachschule für Altenpflege Bühl: 33; Caritas-Haus
 Feldberg: 59; CV Baden-Baden: 37; CV Bruchsal:
 38, 39, 40; CV Karlsruhe: 43; CV Konstanz: 45,
 46; CV Mannheim: 48; CV Tauberkreis: 53; Deut-
 scher Caritasverband: 16, 29; Deutscher Cari-
 tasverband/KNA: 11; DiCV Freiburg: 25, 26; Erz-
 diözese Freiburg: 61; European Union: 58; Silke
 Fux: 55; Julia Koch: 47, 49; Ute Emig-Lange: 30,
 31; Juana Leis: 34; Clemens Litterst: 32; Katho-
 lische Akademie: 18; Kinderhilfe Bethlehem: 63;
 Thomas Maier: Titel, 22, 24, 27, 28, 56; Malteser
 Hilfsdienst Freiburg: 35; Markus Mayer: 23; Pixa-
 bay: 9, 10, 13, 15, 54; Privat: 57; Ute Rometsch:
 20, 21; Jutta Schneider-Rapp: 51, 52; Andreas
 Schuppert: 62; SKM Diözesanverein Freiburg: 36;
 Wikimedia Commons: 17.

Satz und Druck

Druckerei Herbstritt GmbH, Sexau

Redaktionsschluss
4-2018

31. Oktober 2018



Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e.V.
Postfach 1001 40, 79120 Freiburg
Nr. 3-2018
PVSt, Deutsche Post AG
„Entgelt bezahlt“, VKZ E 12315

Stiften für eine bessere Zukunft

- Für Menschen
in sozialer Not
- Für Alte, Kranke
und Behinderte
- Für bessere
Chancen von
Kindern und
Jugendlichen



Bitte rufen Sie uns an.

Stiftungsverwaltung:
Caritasverband für die
Erzdiözese Freiburg e.V.

Weihbischof-Gnädinger-Haus
Alois-Eckert-Str. 6
79111 Freiburg

Tel. 0761 8974-105

Caritas-Stiftung für die Erzdiözese Freiburg: **Wir übernehmen Verantwortung.**

Die Caritas-Stiftung für die Erzdiözese Freiburg trägt dazu bei, dass hilfebedürftige Menschen Unterstützung erfahren und neue Hoffnung schöpfen. Ziel ist es, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bewahren.

Setzen Sie ein Zeichen. Übernehmen auch Sie Verantwortung – gemeinsam mit uns!

Gerne senden wir Ihnen unsere kostenlose Stiftungsbroschüre zu. Bitte rufen Sie uns an.

Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe
IBAN: DE38 6602 0500 0001 7000 00



Caritas-Stiftung
für die Erzdiözese
Freiburg